August 8/81 - DM 4,00

C 4143 EX

konkret

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

Italien Lire 1.900 - Holland hfl 4,80 - Österreich S 32,– Spanien Ptas 180,– - Schweden skr 12,– - Luxemburg 72,-

DIE SAUDI-AFFAIRE: STRAUSS MIT ÖL GESCHMIERT?

Der Präsident im Jahr der Behinderten

KONKRET sprach mit dem Krüppel, der Karl Carstens schlug

SAMSON & CO.

DER ECHTE. FRISCH AUS HOLLAND. CA. 50 ZIGARETTEN FÜR DM 3.10.

Heft 8/81 **konkret** Hamburg 30. Juli 1981

DIE MONATSZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND KULTUR

KONKRET-Autoren
Wolfgang Abendroth
Günter Amendt
Wolf Biermann
Walter Boehlich
Heinrich Böll
Henryk M. Broder
Martin Buchholz
Peter O. Chotjewitz
F. C. Delius
Bernt Engelmann
Ludwig Fels
Hubert Fichte
Erich Fried
Gerd Fuchs
Max von der Grün
Karl-Heinz Hansen
Günter Herburger
Horst Herrmann
A. v. Hoffmann
Jörg Huffschmidt
Walter Jens
Yaak Karsunke
Udo Lindenberg
Hans Matthöfer
Günter Nenning
Peggy Parnass
Karl W. Pawek
Hermann P. Piwitt
L. Lombardo-Radice
Michael Scharang
Michael Schneider
Peter Schneider
Gerhard Schröder
Klaus Staeck
Winfried Thomsen
Horst Tomayer
Henning Venske
Günter Wallraff
Martin Walser
Peter-Paul Zahl
Gerhard Zwerenz

Neuer Konkret Verlag GmbH,
Rentzelstraße 7, 2 Hamburg 13
Telefon: (040) 44 32 53 / 54
Herausgeber:
Hermann L. Gremliza

Redaktion:
Werner Heine (verantwortlich für Politik), Peter Dahl, (verantwortlich für Kultur), Ingrid Krüger
Bildredaktion:
Hannelore Heinrichs
Verlagsleitung:
Manfred Schachtschneider
Anzeigen: Ulrich Alberti
(verantwortlich für den Inhalt)

Jahresabonnement DM 48,- frei Haus incl. Mehrwertsteuer, im Ausland zusätzlich Porto, Abonnement-Bestellung bitte an: Deutscher Presse Vertrieb, Wendenstraße 27-29
Postfach 10 16 16, 2 Hamburg 1
Telefon (040) 24 86 1
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 22a vom 1.1.1981
Hamburger Sparkasse
Konto-Nr. 1238/120784
Postscheckkonto, Hamburg, Konto-Nur. 3840 30 - 202
Druck: Jungfer, Herzberg
Vertrieb: Verlagsunion Wiesbaden

Intern 4

Briefe 5

Hermann L. Gremliza
Wir Agenten 6

POLITIK

Magazin
Mit Radikalauern von Winfried Thomsen 8

Jürgen Saupe über die Saudi-Affaire
Strauß mit Öl geschmiert 10

Phil Agee
Wer brav ist, darf reisen 15

Peggy Parnass über die Majdanek-Urteile
Im Namen des deutschen Wehrsports 16

Walter Bohelich
Ein juristisches Fiasko 18

KONKRET-Interview mit dem Mann, der Carl Carstens schlug
Ein Krüppel greift zum Knüppel 21

Rudolf Hickel über den »Sachverständigenrat«
Spart doch die fünf Weisen ein 26

Otto Köhler über den häßlichen Deutschen
Der Frontstadt-Gassenhauser 28

KULTUR

Peter Dahl über die Krise der »Neuen«
Sieht ganz schön alt aus 35

KONKRET-Essay: Hermann Peter Piwitt
Links überholen, rechts einordnen 36

Horst Tomayer an den Bildhauer Arno Breker
Herzlichst Ihr A. Hitler 40

Michael Vogler und Siegfried Zielinski über die TV-Serie
Dallas, ein Alp-Traum 43

Karl Nemsi über das allerletzte »Kursbuch«
Hans Magnus, der Wettergott, und Karl Markus, sein Laubfrosch 45

Peter-Paul Zahl über Instandbesetzer-Malereien
Ein Lachen wird sein 46

Kultur-Magazin
Mit dem Glossar zum XX. Jahrhundert 50

Heiner Boehncke über den Schriftsteller Willi Bredel
Tausend Fragen offen 52

Bernt Engelmann über einen frühen Protest gegen Atomwaffen
Wir waren wieder wer 54

Uwe H. und G.A. im Briefwechsel über Bob Dylan
»Bobby will be back«: In the Rain 58

KONKRET-Markt 60

KONKRET ex-press 62

Strauß mit Öl geschmiert?

Wieder mal ein »Ruch von Korruption«, wieder mal wollten christsoziale Saubermänner auf leichte aber verwirrende Weise an ein paar Millionen kommen. KONKRET-Autor Jürgen Saupe enthüllt die Affäre **Seite 10**

Im Namen des deutschen Wehrsports

Peggy Parnass war zur Urteilsverkündung beim Düsseldorfer Majdanek-Prozeß und erlebte, daß dort wirklich im Namen des Volkes Recht gesprochen wurde. Walter Boehlich kommentiert das Fiasko der Justiz **Seite 18**

Der Frontstadt-Gassenhauer

Ein weiteres Exemplar des »häßlichen Deutschen«: der neue Westberliner Innensenator Heinrich Lummer. Otto Köhler besuchte den Freund polizeistaatlicher Herrschaft im Zirkus
Seite 28

Links überholen, rechts einordnen

Die Kopflanger sind der politischen Entwicklung eine Nasenlänge voraus Die Linke, die Arbeiterbewegung, den Marxismus, die sie vor gut zehn Jahren entdeckten, haben sie nun eingetauscht gegen eine neue Propaganda des Unpolitischen. KONKRET-Essay von Hermann Peter Piwitt **Seite 36**

Ein Lachen wird sein

Auf den ersten Blick wird die Stadt bunter. Die Herrschenden täuschen über ihre Beton- und Glasorgien mit ein wenig »Kunst am Bau« weg; die Beherrschten malen ihren grauen Alltag an. Peter-Paul Zahl über Instandbesetzer-Malereien **Seite 46**

Wir waren wieder wer

Bernt Engelmann berichtet über eine frühe Anti-Atom-Bewegung. Schon vor 25 Jahren wurde gegen die Stationierung von atomaren Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik gekämpft **Seite 54**

NEU IM JULI

WAS LANGE GÄRT, WIRD ENDLICH WUT

Der Fall HANSEN
Herausgegeben von
Bernt Engelmann
260 Seiten, 14,80 DM

»Hansen ist nicht mehr zu retten« (WAZ), »Für Hansen kein Platz in der SPD« (Welt) oder ähnlich lauteten im Mai die Schlagzeilen über den zweiten Versuch, Karl-Heinz Hansen wegen seiner Kritik am Nato-»Nachrüstungsbeschluß« aus der Partei auszuschließen. Hansen, Mitglied des Bundestags seit 1969, ist nicht erst in der Nachrüstungsfrage mit seiner Meinung bei der Mehrheit seiner Fraktionskollegen auf heftigen Widerstand gestoßen, sondern schon bei anderen wichtigen Themen wie Waffenexporte der BRD, Radikalenerlaß, Verjährung von NS-Verbrechen.
Jetzt veröffentlicht der Konkret Literatur Verlag — herausgegeben von Bernt Engelmann — eine Reihe von Aufsätzen, die Karl-Heinz Hansen zu diesem Thema verfaßt hat und dokumentiert das breite publizistische und politische Echo auf seinen Artikel »Kündigt den Nachrüstungsbeschluß«, der im Februar '81 in KONKRET erschienen ist.

Konkret Literatur Verlag

konkret-intern

Recht so

Zugegeben, mit der Verfolgung der Majdanek-Mörder hat sich die bundesdeutsche Justiz ein wenig schwer getan. Das soll und kann aber nicht heißen, daß sich die Strafverfolgungsbehörden überall und immer um die Verfolgung der Schwerstkriminalität drücken. Mögen die folgenden Beispiele dazu beitragen, das etwas beschädigte Bild vom Rechtsstaat Bundesrepublik ein wenig zu restaurieren:
☐Laut Beschluß des Amtsgerichts (Aktenzeichen 451 Gs 45/81) wurden die Lagerräume des Pressegrossisten Jost & Co durchsucht und 17 Exemplare der Zeitschrift SEXUALITÄT KONKRET beschlagnahmt. Gegen den Grossisten wurde ein Ermittlungsverfahren wegen Verbreitung pornografischer Schriften und Beleidigung einer Religionsgemeinschaft eingeleitet. Begründet wurde dies unter anderem mit der Abbildung eines Gemäldes von Franz Ringel aus dem Jahre 1973 und mit der photografischen Darstellung eines erigierten Pimmels. Sowas hätte es unterm Führer nicht gegeben!
☐In Wiesbaden stand Friedrich-Karl Braun-Munzinger, Redakteur des »Regionalblatts«, vor Gericht, weil er den Kommentar »Wehrsportgruppe Wojtyla« von Hermann L. Gremliza aus KONKRET 12/80 nachgedruckt hatte. Ein Wärter der Wiesbadener Strafanstalt hatte Anzeige erstattet.
☐Ein Gast in der »Ratsstube« von Obertshausen nimmt Anstoß an der Karikatur, die Rainer Hachfeld von Karl Carstens angefertigt hat. Der Wirt der »Ratsstube« hatte die Zeichnung aus KONKRET ausgeschnitten und mit Uhu an die Scheibe eines Gläserschranks geklebt. Der Gast erstattete Anzeige, und schon 15 Minuten später ist die Polizei im Lokal, die die Anzeige aufnimmt und dem aus Polen stammenden Wirt erklärt, falls es ihm hier nicht passe, solle er doch dorthin zurückgehen, woher er gekommen sei. Eine Stunde später wird — auf Weisung der Staatsanwaltschaft — die Scheibe des Gläserschranks samt Rahmen abtransportiert. Drei Tage darauf folgte die Ladung zur Kriminalpolizei Offenbach. Ein Glück, daß die Todesstrafe abgeschafft ist!

Rainer Hachfeld, der Schreibtischtäter hinter den kleinen Verbrechern vor Ort, blieb wegen seiner Carstens-Zeichnung bislang unbehelligt. Vielleicht deshalb, weil — wie KONKRET-Leser Werner Dechent meint — eigentlich auch Carstens angeklagt werden müsse, weil er sein Gesicht mit den Hakenkreuz-Furchen als Grundlage der Karikatur zur Verfügung gestellt hat?

In einer anderen Strafsache steht Hachfeld freilich nun allein: Das Ermittlungsverfahren gegen KONKRET-Herausgeber Gremliza wegen der Veröffentlichung der Schweinchenzeichnung mit Strauß wurde eingestellt. Ein Jahr nach Beginn der Untersuchung war sogar die Hamburger Staatsanwaltschaft (ohne unsere Hilfe) dahintergekommen, daß Gremliza nicht der verantwortliche Redakteur für diese Karikatur war. Und für den verantwortlichen ist die Sache inzwischen verjährt. Die Situation ein Jahr nach dem Sprung hat Hachfeld auf Seite 9 dieser Ausgabe festgehalten.

Nein danke

Ein Brief des Ortsvereins Vaals der Partij van der Arbeid (Sozialdemokraten der Niederlande) an den Bundesvorstand und die Bundestagsfraktion der SPD, an Kanzler Schmidt und Verteidigungsminister Apel sowie an Hermann L. Gremliza als »Kontaktperson Bielefelder Appell«:
Liebe Genossen unserer sozialistischen Schwesterpartei, wir weisen auf die breite Ablehnung hin, die der Doppelbeschluß der Nato vom 12. Dezember 1979 bei der Bevölkerung der Niederlande gefunden hat... Die Mitglieder unseres Ortsvereins gehen davon aus, daß die Bundesrepublik innerhalb Europas verteidigungspolitisch eine entscheidende Rolle spielt und damit indirekt das Schicksal ihrer Anrainerstaaten mitbestimmt... Deshalb unterstützen wir den Bielefelder Appell, mitgetragen von den Genossen Coppick und Hansen, und wir hoffen, daß der mutige Widerstand einer großen Minderheit in der SPD und in den deutschen Gewerkschaften gegen den unseligen Nachrüstungsbeschluß weiter wachsen und parlamentarischen Einfluß gewinnen möge. Im Namen unserer Mitglieder, mit sozialistischen Grüßen
Der Vorstand

Statt Jägermeister

Die Volleyball-Abteilung des Männer-Turn-Vereins Celle (die Herrenmannschaft spielt in der Bundesliga) bittet darum, den Biber aus dem KONKRET-Markt als Emblem verwenden zu dürfen. Von uns aus: gern. Doch die Anfrage gibt uns Gelegenheit, endlich einmal den Autor dieser Jubel- bis Kotz-Biber zu nennen: Friedrich Karl Wächter, derzeit »Titanic«. Bei ihm müßt Ihr fragen, Sportsfreunde.

Immer mehr

KONKRET 6/81: ... und wir werden täglich mehr

»Wenn die Oberen vom Frieden reden, weiß das gemeine Volk, daß es Krieg geben wird«, sagt Brecht. Ich habe selbst aus der März-Ausgabe von KONKRET den Krefelder Appell fotokopiert und einige Wochen später 137 unterschriebene Vordrucke an Sie zugesandt. Hier schicke ich Ihnen nochmals fünf weitere, die Sie bitte weiterleiten wollen.

KARLHEINZ KRACK
HAMBURG

Ohne Goethe

KONKRET 6/81: »Leben ohne Goethe und Bild-Zeitung« über Analphabeten in der Bundesrepublik

Ich habe den Artikel einer Gruppe von Analphabeten, die wir betreuen, vorgelesen in der Hoffnung, daß sie sich selbst gegen diesen Bericht wehren könnten. Sie konnten sich nicht wehren, weil sie den ganzen Bericht bis auf das Zitat des Zimmermanns nicht verstanden haben. Diese Form der Schriftsprache ist ihnen unbekannt und unverständlich, genau wie die Formulare zur Rückerstattung der Lohnsteuer und das Kleingedruckte bei Kaufverträgen.
Wenn cirka ein Drittel der Leute, die wir betreuen, schon Selbstmordversuche hinter sich haben, kann man vielleicht erfassen, welche Angst, Not und Verzweiflung hinter dem Analphabetismus steht.
Der Traum von Autoren von einer von Goethe und Bildzeitung unbeleckten Widerstandsgruppe von Analphabeten, die sich »wie der Fisch im Wasser« im Untergrund tarnen können, erweist sich als dumm und ignorant.

H. SCHNEIDER
BERLIN

Ich möchte das mal richtigstellen: Ich war Betriebsratsvorsitzender und konnte nicht lesen und schreiben. Die Kollegen wußten davon nichts, und ich hatte immer Angst, daß meine Kollegen dahinter kommen könnten.
Die beiden Professoren wissen wohl gar nicht, wie das ist, wenn man nicht lesen und schreiben kann, trotz ihrer Bildung!? Ich jedenfalls freue mich, daß es jetzt an der Volkshochschule einen Kurs für uns gibt.

GÜNTER M.
BREMEN

Dickes Lob

KONKRET und der Rest

Alte Vorurteile und die Enttäuschung über das restliche Arsenal linker oder pseudo-linker Publizistik in der BRD hatten mir KONKRET immer ferngehalten. Umso größer meine Überraschung.
Trotz gelegentlicher selbstgefälliger Saloppheit, manchem überflüssigen linken Beziehungsklatsch, trotz mancher Besser- und Früher-als-die-anderen Besserwisserei: Es gibt in der BRD keine Zeitschrift, die ehrlicher die Wahrheit über die BRD sagt als KONKRET.
Die freien und offenen Interviews (Bastian, Unterhorst, Cardenal), in denen endlich einmal kein blöde-zynischer Spiegel-Routinier am Ende dafür sorgt, daß sich alles, was zuvor an scharfer Erkenntnis formuliert wurde,durch eine eitle und zynische Pointe wieder entwertet wird; die wirklich ungewöhnlich gründlichen und scharfen Artikel Gremlizas (Polen, Wojtyla, Hansen, Klose), die an tagespolitischen Kommentaren viel besser zeigen, was Kritik und sozialistische Kritik sind, als irgendein Theorieprogramm ambitionierter Jungakademiker; die sehr ungewöhnliche und ehrliche Betroffenheit mancher Einzelartikel (Pohrt, Dahl etc.), in denen in einer für mich in der deutschen Presselandschaft einmaligen Menschlichkeit und Leidenschaftlichkeit für das eingetreten wird, was nicht nur die Bildzeitung, sondern auch der arrogante linke Snobs meistens verraten: Mitleid und Achtung vor dem Leid der Menschen; die erstklassig recherchierten und brillant formulierten Rüstungs-und Politik-Artikel von Werner Heine (Schmidt und Genscher »Reihenhaus-Machiavellis« zu nennen, ist ein Einfall von Heinescher (Heinrich) und Tucholskyscher Intelligenz und Eleganz); die Titelbilder, die sich gleichzeitig von dem oft allzu billigen »Pardon«-Klamauk und dem mittlerweile angenutzten Effekt von »Spiegel«-Titel-Montagen abheben, indem sie Witz und Ernst gleichermaßen zu ihrem Recht kommen lassen; das macht KONKRET so konkret.

GABRIEL VINKEN
FREIBURG

Gegendarstellung

KONKRET 6/81: Rezension von Svende Merians »Tod eines Märchenprinzen«

In der KONKRET-Sexualität 1981 sowie in der KONKRET-Ausgabe vom Juni 1981 haben die Autorinnen Ingrid Klein, Telle und Berges Dreymann sowie Kolumnist Peter Dahl gleich mehrere Unwahrheiten bzw. Unrichtigkeiten über mich bzw. über mein Buch »Der Tod des Märchenprinzen«, erschienen im Hamburger Buntbuch-Verlag, verbreitet, die einer öffentlichen Gegendarstellung bedürfen:
1. Unrichtig ist die Behauptung, ich sei »politisch aktiv im Kommunistischen Bund«.
Richtig ist, daß ich zum einen niemals im Kommunistischen Bund aktiv war und es bis heute nicht bin.
2. Unwahr ist die Behauptung, ich sei »seit vier Jahren in der Frauenbewegung«.
Wahr ist, daß ich seit nunmehr sechs Jahren innerhalb der Frauenbewegung aktiv bin.
3. Unwahr ist weiterhin die Behauptung, vom »Tod des Märchenprinzen« seien bereits 40.000 Exemplare verkauft worden.
Wahr ist, daß zum Zeitpunkt des Erscheinens der KONKRET-Juni-Nummer noch nicht ganz 25.000 Exemplare verkauft waren
4. Unwahr ist, ich hätte meinen »Beziehungsjammer auf Papier gerotzt, das Werk binden lassen«, woraufhin die »Szene« abgefahren sei.
Wahr ist, daß mein Buch unter normalen Umständen gesetzt und vom Verlag durch Dritte gebunden wurde. Weiterhin ist wahr, daß sich genannte Szene weiterhin im Lande befindet.
5. Unrichtig ist, daß es sich beim »Tod des Märchenprinzen« um ein »zweifellos schlechtes Buch« handelt.
Richtig ist, daß es sich hierbei um ein zutiefst umkämpftes, sehr widersprüchlich aufgenommenes und rezensiertes Buch handelt.
6. Unwahr ist schließlich Ihre Behauptung, »Ein Foto von sich wollte die Autorin erst schicken, wenn wir sie von der Tendenz der folgenden Kritik informiert hätten«.
Wahr ist, daß ich zu keinem Zeitpunkt vorhatte, der KONKRET-Redaktion ein Foto von mir zu schicken. Da ich nun aber sehe, wie sehr Ihnen daran gelegen ist, Ihre Zeitschrift durch den Abdruck eines Fotos von mir attraktiver zu gestalten, sende ich Ihnen hiermit die von Ihnen heißersehnte Photographie als Anlage zu diesem Brief zu. Ich habe mich bemüht, dem Niveau Ihres Verrisses ebenbürtig zu sein.

SVENDE MERIAN
HAMBURG

VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA

BRD aktuell

Postfach 50 15 71
2000 Hamburg 50
VSA-Verlag, Hamburg

K. Thüsing/A. Klönne/K.L. Hesse (Hrsg.)
Zukunft SPD
Aussichten linker Politik in der Sozialdemokratie
176 Seiten; DM 14,-

Walter Breum u.a.
Die Gewerkschaften der BRD
Mitglieder, Theorie, Politik
302 Seiten; DM 18,-

R. Petzinger/M. Riege
Die neue Wohnungsnot
Wohnungswunder Bundesrepublik
150 Seiten; DM 12,-

VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA VSA

HERMANN L. GREMLIZA

Wir Agenten

SEIT drei Monaten wird der Kollege Hermann Gaßmann in Hamburg in Einzelhaft gehalten. Es sitzt im Untersuchungsgefängnis, weil er als Bildungssekretär der IG Metall Gewerkschafter nicht zu Sozialpartnern ausbilden wollte und weil er zu den Initiatoren des »Hamburger Forums gegen Atomtod« gehörte, in Tateinheit mit der Förderung eines »Arbeitskreises alternative Produktion«, der über die Umstellung der Rüstungsindustrie auf zivile Produktion nachdenkt.

Soviel zum Grund. Zur Begründung erfanden Gaßmanns Feinde - rechtssozialdemokratischer Gewerkschaftsfilz, Landesamt für Verfassungsbruch und Bundeskriminellenamt - einen ganz anderen Vorwurf: Gaßmann habe sich eines Verbrechens nach Paragraph 99 des Strafgesetzbuches (»Geheimdienstliche Agententätigkeit«) schuldig gemacht:

Wer für den Geheimdienst einer fremden Macht eine geheimdienstliche Tätigkeit gegen die Bundesrepublik Deutschland ausübt, die auf die Mitteilung oder Lieferung von Tatsachen, Gegenständen oder Erkenntnissen gerichtet ist, oder gegenüber dem Geheimdienst einer fremden Macht oder einem seiner Mittelsmänner sich zu einer solchen Tätigkeit bereiterklärt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren ... bestraft.

Zur Erhärtung dieses Vorwurfs wurde Gaßmanns Wohnung durchsucht. Die Sicherungsgruppe Bonn des Bundeskriminalamts beschlagnahmte dort unter anderem einen Souvenir-Aschenbecher aus Rostock, ein CB-Funk-Gerät und einen Fotoapparat der Marke »Praktika«. Was ihm konkret vorgeworfen wird, erfuhr Gaßmanns Familie aus den amtlichen Anzeigern des Landesamts, der »Bild«-Zeitung und der »Hamburger Morgenpost«.

»Bild«: »Als Deputierter der Schulbehörde entschied er mit darüber, ob kommunistische Lehrer Beamte auf Lebenszeit werden... (Gaßmann) wohnt in einem *roten* Backsteinhaus...«

»Morgenpost«: »Gaßmann gilt in der Gewerkschaft als sehr aktiv und immer freundlich. Er soll in zwei Funktionen für die DDR tätig geworden sein: Interne Vorgänge aus Gewerkschaft und Parteien auszuspionieren und gleichzeitig Einfluß im Sinne der DDR auf die Gewerkschaft zu nehmen ... In Seminaren, die Gaßmann oft veranstaltete, hatte er häufig der DKP nahestehende Referenten.« (Zur Tarnung seiner Tätigkeit als »Einflußagent«?)

Außerdem soll Hermann Gaßmann von den »menschlichen Erleichterungen« der Ostverträge Gebrauch gemacht haben: Er war einige Male in der DDR.

Hermann Gaßmann ist nicht das erste Opfer. Vor ihm waren es der SPD-Abgeordnete Uwe Holtz, der Westberliner Sozialdemokrat Rolf Kreibich, der IG Metall-Funktionär Heinz Dürrbeck, der bayerische Landtagsabgeordnete Fritz Cremer und Egon Bahrs Referent Broudré-Gröger. Keinem von ihnen wurde etwa vorgeworfen, er habe militärische oder politische Geheimnisse verraten. Immer ging es nur um die sogenannte »geheimdienstliche Agententätigkeit«. Was das ist, hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Beschluß vom 26. Mai 1981 erklärt:

»Für die Erfüllung des Tatbestandes der geheimdienstlichen Agententätigkeit (ist) es ohne Bedeutung, daß der (Beschuldigte) weder Zugang zu Staatsgeheimnissen gehabt oder gesucht hat und der Eintritt eines Nachteils nicht feststellbar ist ... Das Bestreben der Geheimdienste geht heute dahin, alle Angelegenheiten eines anderen Staates systematisch auszuforschen und dadurch möglichst ein Gesamtbild sowohl der militärischen als auch der politischen, wirtschaftlichen, geistigen und moralischen Kräfte des Landes zu bekommen ... Es (ist) deshalb nicht erforderlich, daß der von § 99 erfaßte gegenständliche Bereich sich auf geheime Tatsachen oder solche von besonderer Bedeutung bezieht ... Es kann sich daher um beliebige Tatsachen aus jedem Bereich, auch aus Wirtschaft und Wissenschaft, handeln ...«

Der Paragraph 99 ist ein Ermächtigungsgesetz, mit dessen Hilfe die schwarzbraunen Geheimdienste dieser Republik und die ihnen nahestehende Justiz jeden Politiker, Wissenschaftler, Künstler, Literaten, Gewerkschafter, Journalisten, der Freunde, Gesprächspartner, Kollegen in der DDR oder einem anderen »fremden« Staat trifft und mit ihnen über die Bundesrepublik spricht, hinter Gitter bringen kann. Denn jeder Gesprächspartner kann ein Agent sein, und diese Justiz verurteilt auch dann, wenn der Beschuldigte das nicht bemerkt hat. (Im Zweifelsfall ist jeder DDR-Bürger ein Agent. Aber wo bleiben denn dann die vom System unterdrückten armen 17 Millionen unserer Landsleute?)

Möglich macht diesen Skandal eine Staatsideologie, die wirklich von schlechten Eltern ist. Sie gibt dem Staat das Recht, von den in seinen Grenzen lebenden Steuernzahlern Treue, Respekt, ja eigentlich Liebe zu erwarten.

Gustav Heinemann, auch so ein Agent, hat auf die Frage, ob er sein Vaterland liebe, geantwortet, er liebe seine Frau. Ob ich das Land, in dem ich lebe, liebe, ist meine Sache; diesen Staat, seine und seiner Gesellschaft Ordnung liebe ich nicht. Ich bezahle meine Steuern und halte bei Rot an der Ampel. Nationalhymne, Gelöbnisse und Verdienstkreuze können sich die Staatsverwaltungen meinetwegen gefaltet in den Hintern stecken. Wenn ich mit Kollegen aus der DDR oder einem Korrespondenten von Nowosti rede, sage ich, was ich denke. Auch über die Bundesrepublik. Auch über Schmidt und Brandt, Genscher und Strauß, Breschnew und Reagan. Ich sage, was ich schreibe, und ich schreibe, was ich sage, überall, zu und vor jedem.

Ich bin also ein Agent. Soll ich nun mit Kurt Goetz sagen: Ich habe eine Strafe verdient und bitte um eine gehörige solche?

Die Serien von Amifilmen, in denen schmierige kleine Schurken für ein paar Dollar oder Rubel Massenvernichtungsmittel in die Hände kriegslüsterner Bolschewisten spielen, haben ihre (durchaus beabsichtigte) Wirkung nicht verfehlt: Der Agent gilt allgemein als das Mieseste auf der Skala politischer Verbrecher, selbst sonst eher kritische Leute fahren zusammen, wenn auch nur der Verdacht laut wird.

Dabei kann selbst der richtige Agent, der Spion, der »Landesverräter« ebensogut Held wir Schurke ein. Der Spion, der die Planung eines Angriffkrieges verrät, ist ein Vorbild. Unter den Bedingungen der atomaren Bedrohung sind militäriche Spione de facto nichts anderes als Rüstungskontrollbeamte. Oder: was unterscheidet Wirtschaftsspionage von einer wirklich humanen, nicht auf noch mehr Profit und Ausbeutung gerichteten Entwicklungshilfe? Hat nicht einen Friedenspreis verdient, wer dem Politbüro sagt, was das Kanzleramt wirklich denkt? Und umgekehrt?

Wir haben uns (leider) damit abgefunden, daß der »Landesverräter«, gleich ob seine Tat dem Frieden und der Verständigung der Völker oder ihrem Überleben genützt oder geschadet hat, als Verbrecher gilt. Seine Behandlung durch den Staat hat immerhin eine lange Tradition, der -»Verräter« weiß also, was ihm blüht. Aber damit sollten wir uns denn doch nicht abfinden: daß einer, ohne Staatsgeheimnisse ausspioniert und ohne welche weitergegeben zu haben, allein dafür bestraft werden soll, daß er einer »fremden Macht« ein möglichst genaues »Gesamtbild« des Staates, in dem er lebt, ermöglicht. In wessen Interesse sollte es wohl liegen, daß sich etwa die DDR falsche Vorstellungen von der Bundesrepublik macht?

Ob Hermann Gaßmann getan hat, wessen ihn die »Bild«-Zeitung beschuldigt, oder nicht: er ist ein politischer Gefangener, einer der ersten des zweiten kalten Weltkriegs nach 1945. Und er wird noch lange nicht der letzte sein, wenn es uns nicht gelingt, den schändlichen Paragraphen 99 des Strafgesetzbuchs zu liquidieren.

NO FUTURE ODER DER DIALOG MIT DER JUGEND:

Format DIN A 2

Das KONKRET-POSTER des Jahres mit Helmi aus Bonn, Franzi aus München und Hans-Didi ausm Mustopp. Ein morgendlicher Blick auf unsere drei Staatspunker macht Euch frisch bis zur Tagesschau!
Die Jungs sind Klasse! 2. Auflage.
Bestellungen:
über den KONKRET-SERVICE s. Seite 34
oder Scheck, Bares, Briefmarken,
(6,- Mark plus 3,50 für Porto + Verp.)
direkt an:
Neuer Konkret Verlag
Rentzelstraße 7
2000 Hamburg 13

FOTO: MEYBORG

Hamburger Bürgerin, von Pawelczyks Hunden gebissen

Knallfons, bei Fuß!

Daß Gerold Tandler, CSU-Innenminister von Frei statt Bayern, die Ausrüstung seiner Polizei mit dem Lähmungsgas CS in Dachau bekanntgegeben hat, wundert nicht, denn Auschwitz heißt inzwischen Oswiezcim und gehört nicht mehr zum Reich. Etwas weniger verständlich ist es, daß der seit den Lagerzeiten exzessivste Einsatz von auf Menschen dressierten Schäferhunden ausgerechnet im sozialdemokratisch regierten Hamburg eingeführt wurde. Im Anschluß an eine genehmigte Protestdemonstration gegen die Nürnberger Massenverhaftungen ließ Innensenator Alfons Pawelczyk seine Schäferhunde so zubeißen, daß drei von 18 Verletzten wochenlang in Krankenhäusern zusammengeflickt werden mußten. In der Siedlung Steilshoop rückten gegen nächtliche Ruhestörer (zu laute Stereoanlage) 17 Beamte mit zwei Schäferhunden an, die einen Jugendlichen krankenhausreif bissen. In Eppendorf ließ ein Bulle seinen Köter sogar gegen einen zehnjährigen Jungen los, der gegen einen Peterwagen getreten hatte; eine junge Frau, die sich dazwischenstellte, wurde mehrmals in den Oberarm gebissen. Die Hamburger Polizeiführung sagt, daß »ein Hund zehn Beamte ersetzt«. Das kann sein, wenn der Innensenator eine ideologische Promenadenmischung ist.

Macht nichts, der Kommu wird gehängt

Der Hattinger Ratsherr Valentin Blazeizak (DKP) sagte bei den Haushaltsberatungen im Dezember 1980: »Der nächste öffentliche Skandal zeichnet sich bei der Firma Wengeler/Puth in Blankenstein ab. Denn hier warten die Beschäftigten auf ihre vertragliche Lohnauszahlung für Dezember ebenso wie auf die Weihnachtsgeldauszahlung.« Firmenchef und CDU-Ratsherr Wengeler stellte Strafantrag wegen Verleumdung, das Landgericht Essen verurteilte Blazeizak zum Widerruf in der nächsten öffentlichen Ratssitzung und setzte den Streitwert auf 100.000 Mark fest. Das Urteil war noch nicht rechtskräftig, als die Firma Wengeler/Puth zusammenbrach. Mehr als 100 Beschäftigte wurden arbeitslos, die für Wirtschaftskriminalität zuständige Staatsanwaltschaft ermittelt. Doch das Essener Landgericht weigerte sich, das Verfahren gegen Blazeizak einzustellen oder das ergangene Urteil aufzuheben: Zwar müsse der Kommunist nun nicht mehr öffentlich widerrufen, aber - da »der Verfahrensgrund ... aus damaliger Sicht« vorhanden gewesen sei - müsse Blazeizak die Kosten des Verfahrens tragen: 10.000 Mark. Weil Kommunismus, im Unterschied zum Konkurs und zur Christdemokratie, strafbar ist.

Vorletzte Meldung

Weil es dann keine Journalisten und keine Zeitungen und keine Leser mehr geben wird, die es melden und genießen könnten, drucken wir hier den Tagesbefehl des Generalinspekteurs der Bundeswehr vom 16. März, 6.40 Uhr MEZ, mit dem das Manöver »Wintex-Cimex 81« eröffnet wurde:

Soldaten der Bundeswehr. Alle Bemühungen der Bundesregierung und unserer Verbündeten, den Ausbruch eines Krieges zu verhindern, sind erfolglos geblieben: orange Streitkräfte haben das Bündnis angegriffen. Sie zwingen uns zur Verteidigung.

Wir haben den Kampf nicht gewollt. Wir versuchen auch jetzt. mit allen Mitteln die Kampfhandlungen einzudämmen und den Konflikt politisch zu lösen. Solange der Gegner aber Waffengewalt anwendet, müssen wir kämpfen, um in Notwehr die Freiheit unseres Volkes und den Bestand unseres Staates zu verteidigen. Dabei stehen wir nicht allein. Gestärkt durch die Solidarität im Bündnis kämpfen wir Schulter an Schulter mit unseren alliierten Kameraden. Ich vertraue auf den Willen und die Fähigkeit jedes einzelnen Soldaten. Ich erwarte, daß jeder im Bewußtsein unserer Freiheit und unseres Selbstbestimmungsrechts sein Bestes gibt. Ich habe Zuversicht in den Erfolg unserer gerechten Sache + + + exercise exercise exercise

Wilhelm II: »Ich habe es nicht gewollt.«

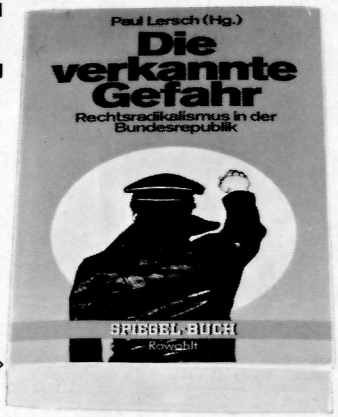
Adolf I.: »... wird zurückgeschossen.«

Hänschen und die Soldaten-Ehre

Der Volkshochschullehrer und Pazifist Horst Stowasser hatte im »Lahn-Dill-Boten« geschrieben, was Pazifisten seit hundert Jahren sagen: »Töten, Zerstörung und Völkermord sind also Privilegien, die nur staatlich sanktioniert zu sein brauchen, um einen anderen moralischen Wert zu bekommen. Töte ich einen einzelnen Menschen, komme ich ins Gefängnis oder an den Galgen; töte ich hingegen Hunderte in Uniform, bekomme ich einen Orden und bin ein Held... jeder Soldat ist ein berufsmäßiger, trainierter Mörder..., jede Armee ist eine Terrorbande.« Eben wie Pazifisten seit hundert Jahren schreiben, und wie der frühere U-Boot-Kapitän Ernst Günther Unterhorst in KONKRET 2/80 unter dem Titel »Wir kriminellen deutschen Of-

SPIEGEL-BUCH
Juli '81

Paul Lersch:
«Jahrzehntelang wurde in der Bundesrepublik jede Gefahr von Rechts verleugnet oder nachsichtig bagatellisiert. Jetzt sind Politiker und Publizisten schlecht gerüstet für die Auseinandersetzung mit dem Rechtsradikalismus.»
288 Seiten · **DM 14,–**



SPIEGEL-BÜCHER
im Rowohlt Taschenbuch Verlag
Überall dort, wo es Bücher gibt.

ZEICHNUNG: HACHFELD

fiziere« geschrieben hat: »Soldaten, einmal auf das Feld ihrer Ehre losgelassen, sind nichts anderes als professionelle Killer.« Gegen KONKRET trauen sie sich nicht, aber gegen eine alternative Regionalzeitung schlagen sie los: Verteidigungsminister Hans Apel erstattete Anzeige wegen Beleidigung der Bundeswehr — gegen den »Lahn-Dill-Boten«-Verleger Rüdiger Kreissl, Mitglied der SPD. Ein Schöffengericht in Wetzlar verurteilte daraufhin Stowasser und Kreissl zu vierstelligen Geldstrafen. So geht es Leuten, denen der Krefelder Appell lieber ist als der Hamburger Apel.

Lauscher an der Wand

Drinnen, im Sitzungssaal der Hamburger Bürgerschaft, übt Innensenator Pawelczyk (der schon wieder) heftige Kritik an den »Kommunisten« vom Kefelder Appell und, zum Ausgleich, an den Neonazis, die gerade einen kleinen Fememord begangen haben. Draußen, auf dem Gang, trifft der »Bild«-Schreiber Niels von der Heyde einen gewissen Christian Lochte.

Heyde zu Lochte:» Hast du das für uns denn schon geschrieben?« Lochte: »Nein«. Heyde: »Dann mach doch, wir brauchen das.« Lochte: »Ja, ja, das mach ich schon.« Heyde: »Was läuft denn hier eigentlich ab?« Lochte: »Ach, die reden über diese Spinner vom Krefelder Aufruf. (Erregt): Natürlich muß der dann da auch noch auf die Rechten eindreschen.«

Heydes Kumpan Lochte ist Mitglied der CDU. Vor ein paar Wochen hat ihn der SPD-Innensenator Pawelczyk zum Chef des Hamburger Landesamts für Verfassungsschutz ernannt. Damit Springer auch mal eine Freude hat.

Da lacht der Kenner

Alice Schwarzers »Emma« hat die zweite Runde im Prozeß mit Bertelsmanns »Stern« (angestellter Redaktionsleiter: Henri Nannen) verloren. Nicht, weil »Emma« dem Nannen vorgeworfen hatte, er habe einen »Stern«-kritischen Beitrag aus dem Blatt gekippt. Die Selektion von Beiträgen, so entschied das Hanseatische Oberlandesgericht, gehöre »zum Aufgabenkreis des Chefredakteurs... Das Ansehen eines Verlages kann nicht unter der Behauptung leiden, der Chefredakteur erfülle ihm obliegende Aufgaben«. Verleumderisch sei erst die Unterstellung, der Chefredakteur Nannen habe »sich bei seiner Maßnahme von eigensüchtigen Beweggründen leiten lassen, er habe seine persönliche Überzeugung ohne Rücksicht auf die Überzeugungen anderer durchsetzen wollen und durchgesetzt... er habe nicht in sachlich-unvoreingenommener, seiner Verantwortung entsprechender Entschließung, sondern aus persönlicher Abneigung gegen den Beitrag gehandelt. Er habe seine Befugnisse mißbraucht.« Dies sei »eine das Ansehen der Klägerin beeinträchtigende Tatsachenbehauptung. Ihre Unwahrheit steht fest.« Es steht also fest, daß Henri Nannen, wenn er eine Geschichte aus dem Blatt schmeißt, eine »sachlich-unvoreingenommene, seiner Verantwortung entsprechende Entschließung faßt. Ach, könnten doch die drei Oberlandes-Richter dabei sein, wenn der »Stern«-Redaktion bei der Lektüre dieses Urteils vor Lachen die Tränen an den Waden runterlaufen.

Warum sie so schwitzen

Die Forschungsgruppe Wahlen (Mannheim) hat eine Repräsentativ-Befragung zum NATO-Beschluß durchgeführt, die bemerkenswert selten zitiert wird:

○ Für Nachrüstung ohne Verhandlungen mit Moskau waren 6 Prozent.

○ Für Nachrüstung bei gleichzeitigen Verhandlungen mit Moskau waren 25 Prozent.

○ Für sofortige Abrüstungsverhandlungen ohne Nachrüstung waren 67 Prozent.

Radikalauer von Winfried Thomsen

Hans Apel tritt ab. Er wird durch ein Finanzierungs-Loch ersetzt.

Denk an deine Rakete nach drüben.

Wir alle sollen jetzt den Gürtel enger schnallen. Dann sind wir nicht so leicht zu treffen.

Mit CS-Gas kann die Polizei einen gesunden Bevölkerungs-Querschnitt lähmen.

Gerold Tandler: der Gasmann von Dachau.

Was tut die Polizei, wenn ihr Informationen fehlen? Bei der Presse nachschlagen.

Helmut braucht Therapie statt Strafe: er ist reagan-abhängig.

Die Russen haben gehört, daß in der BRD Wohnungen leerstehen. Der Abriß erfolgt deshalb im Interesse unserer Sicherheit.

Ich bin dagegen, die Vermummung zu verbieten. Sonst kann man die Polizei ja schon auf den ersten Blick erkennen.

Wer rüstet, kann das Kindergeld sparen.

Von deutschem Boden wird kein Weltkrieg mehr ausgehen. Nur noch eine Weltverteidigung.

Milde Urteile für Majdanek-Mörder: Hätten sie doch fünf Fensterscheiben in Nürnberg heimtückisch ermordet.

Es gibt rechte und linke, alte und neue Linke. Die SPD entschied sich für Paul Lincke.

Order für Saudi-Minister Mottabakani (links) aus Riad: »Kontakt mit Strauß!«

Mit Öl-Millionen salbten die Saudis 1979 die Christdemokraten Italiens. Im Wahljahr 1980 lief ein gleicher Deal in Bonn mit der CSU an. Ihr Chef steht wieder mal im Ruch der Korruption. Bayern-Anwälte versuchen, belastende Tonbänder aus dem Verkehr zu ziehen. Jürgen Saupe berichtet

FOTO: BEER

STRAUSS MIT ÖL GESCHMIERT?

JANUAR 1980: In Köln ist Karneval. Im »Grünspan«, einer Kneipe am Rathenauplatz 5, sitzen der gerade arbeitslose Diplom-Volkswirt Jürgen Schröder und der auch nicht gerade übermäßig beschäftigte Diplom-Volkswirt Ruhi Salem Bata, Inhaber der »Orient-Werbe- und Marketing-Agentur«, beim Altbier. Schon seit Tagen wälzen sie *die* Idee, wie man ganz auf die Schnelle ein paar Millionen machen kann. Schröder, der bis zum Sturz des Schah, so sagt er, als Repräsentant der Bonner Waffen-Handelsfirma Merex in Teheran saß, und Bata, ein Palästinenser mit jordanischem Paß, wollen ins Ölgeschäft. Es ist nicht ihre Absicht, besonders arbeitsintensiv vorzugehen. Vermittlung heißt ihr Stichwort.

Auf die einfach geniale oder genial einfache Idee gebracht hat sie, so sagen sie heute in eidesstattlichen Versicherungen, der Wirt des »Grünspan«, Frank Krüger, einst Journalist, dann Ex- und Import-Kaufmann im Libanon, als er ihnen von einem, dann leider geplatzten, Öl-Liefer-Vermittlungsgeschäft Mexiko-Bundesrepublik erzählte. Schröder und Bata, beide mit Orienterfahrung, kamen auf die naheliegende Idee, statt mexikanischem saudisches Öl nach Deutschland zu vermitteln. Dazu Schröder heute an Eides Statt: »Bei dem von mir und Herrn Bata anvisierten Öllieferungsvertrag mit Saudi-Arabien, den wir vermitteln und hieraus eine Provision erlangen wollten, benötigten wir einen geeigneten und wirtschaftlich solventen Abnehmer.«

Soweit besteht unter den bisher in die Geschichte eingeführten handelnden Personen — Schröder, Bata und Krüger — Einigkeit. Nun aber beginnen die Widersprüche, näm-

lich beim Motiv von Schröder und Bata, Krüger an ihrer Idee zu beteiligen. Ging es dem offenbar pragmatischen Palästinenser Bata — so steht es in einer eidesstattlichen Versicherung — darum, Krügers Erfahrung im Ölgeschäft — auch wenn das mit Mexiko geplatzt war — zu nutzen, so findet sich bei CSU-Mitglied Schröder so etwas wie Dankbarkeit gegenüber dem beim Mexiko-Geschäft ja auch teilungswilligen Krüger. Und dieser wieder erklärt das Angebot seiner beiden Stammgäste einfach damit, daß der damals arbeitslose Schröder und der häufig in Geldnöten steckende Bata nicht das nötige Kleingeld besaßen, um den benötigten »solventen Abnehmer« besuchen zu können. Krüger hingegen war im Besitz von Telefon und Fernschreiber sowie — der inzwischen von ihm verkaufte »Grünspan« warf was ab — auch des nötigen Geldes, um schon einmal ein Flugticket bezahlen zu können.

Für Frank Krügers Darstellung der bisher eher bierseligen Story spricht, daß er noch heute von ihm für Schröder bezahlte Flugtickets von Köln nach München und zurück im Besitz hat und über sein Büro, vor allem sein Telefon, ein Geschäft angedreht wurde, dessen Feinheiten und technische Umstände inzwischen die 5. Zivilkammer des Landgerichts Köln unter dem Aktenzeichen 5 o 152/81 beschäftigen. Ein Geschäft, folgt man der durchaus schlüssigen Darstellung von Krüger, das die CSU bis zu ihrem Führer Strauß mal wieder in den »Ruch der Korruption« bringt.

Wer nun, wie KONKRET es versucht, Krügers Darstellung wegen ihres zweifelsfrei beachtlichen öffentlichen Interesses auch der Öffentlichkeit zugänglich machen will, steht vor einer doppelten Schwierigkeit. Einmal ist Krügers Darstellung inzwischen Gegenstand juristischer Auseinandersetzungen, und dabei sind ihm per Justiz faktische Beweismittel, nämlich Tonbandmitschnitte

»BEI DEM VON MIR UND HERRN BATA ANVISIERTEN ÖLLIEFERUNGSVERTRAG MIT SAUDI-ARABIEN ... BENÖTIGTEN WIR EINEN GEEIGNETEN UND WIRTSCHAFTLICH SOLVENTEN ABNEHMER«

von bestimmten Telefongesprächen durch eine einstweilige Verfügung mit einer Strafandrohung von 500.000 Mark aus der Hand geschlagen worden. Er darf zwar noch aus den Gesprächen erzählen, aber eben keine Abschriften mehr weiterreichen. Und zum anderen würde man als Journalist bei einer eventuellen Gegenrecherche auch bisher noch nicht kassierte Tonbänder gefährden, wollte man einige CSU-Spitzenleute befragen, warum sie sich denn damals im Karneval — bayerisch: Fasching — so mächtig für ein Ölgeschäft ins Zeug gelegt haben. Denn man müßte sie mit auf Tonbändern festgehaltenen eigenen Aussagen konfrontieren, was diese Dokumente per einstweilige Verfügung umgehend nicht mehr verwendbar machen würde.

So bleibt, um die gewiß interessierte Öffentlichkeit zu informieren, nur der Weg, eine Zwei-Ebenen-Story zu erzählen. Einmal die mit Dokumenten unterlegte Sicht des Frank Krüger und dann die formaljuristisch sozusagen ausgewogene Darstellung von CSU-Leuten als Ergänzung, wobei es dem politisch interessierten und seinen Strauß kennenden Leser überlassen bleiben muß, wem er was glaubt.

Die beim Altbier im »Grünspan« zur Karnevalszeit geborene Saudi-Öl-Geschäft-Idee basierte auf einem Gedankenblitz, der Monate zuvor durch ein italienisches Gehirn gezuckt war und den großen Erdöl-Skandal in Italien ausgelöst hatte. Ausgangssituation: Die durch den Aufstand in Mekka, den Sturz des Schah und den Afghanistan-Einmarsch der UdSSR-Truppen stark verunsicherten und daher an Waffen interessierten Prinzen in Riad waren auf der Suche nach potentiellen Sympathisanten ihres Regimes im Westen, die sie eventuell mit Kriegsgerät aller Art — u.a. Leopard-Panzer — versorgen könnten. Zu bieten hatten und haben sie dafür Erdöl, das die Saudis aus durchaus nicht altruistischen Gründen *unter* dem OPEC-Kartell-Marktpreis anbieten. Wer also Erdöl aus Saudi-Arabien beziehen kann, kann es mit schnellem Profit auf dem Öl-Markt absetzen. Zur Zeit der »Grünspan«-Idee betrug die Differenz pro Barrel — Saudipreis 26 Dollar, OPEC-Preis über 30 Dollar — mehr als vier Dollar. Sowas ist lukrativ, wenn man weiß, daß Vertragsabschlüsse von den Saudis in Größenordnungen von 500.000 Barrel am Tag nichts Ungewöhnliches sind und die Lieferzeiten von einem bis zu fünf Jahren reichen.

Nachdem die Ölprinzen aus der arabischen Wüste bei direkten Geldzuwendungen an Politiker und Parteien die leidvolle Erfahrung machen mußten, daß sowas nicht unter dem Deckel bleibt, erwarben sie sich Zuwendung politischer und militärischer Natur durch die Vergabe von Ölkontrakten, deren Erträge von Privatunternehmen eben nur noch in die richtigen politischen Kanäle geleitet werden mußten.

Einen solchen richtigen Kanal sah CSU-Mitglied Schröder naheliegender Weise in seiner eigenen Partei. Von seinem »Grünspan«-Partner Ruhi Bata, der früher in der

Wahlkampf mit Unions-Kanzlerkandidat Strauß: Durch Öl-Millionen an die Macht?

FOTO: HEINRICHS

Im Namen des Wehrsports

»IM HINBLICK AUF DEN GEPLANTEN UMFANG DES GESCHÄFTS WAR HERR DR. HUBER BEREIT, GEGENÜBER DEM SAUDIARABISCHEN BOTSCHAFTER IBRAHIM, EINE ERKLÄRUNG ABZUGEBEN.«

FOTO: DPA

FOTO: DPA

FOTO: DPA

Huber (oben links), Botschafter Ibrahim (links) und CSU-MdB Graf Stauffenberg: »Es wissen beide Seiten, worum es geht.«

Saudi-Botschaft in Bonn gearbeitet hat, über derlei Gepflogenheiten unterrichtet und mit den auch elektronischen Feinheiten — Gäste werden ab Eintritt in die Botschaft abgehört und mit Kameras überwacht, wer dumme Bemerkungen über seine Gastgeber macht, wird nicht mehr vorgelassen — vertraut gemacht, bereitete Schröder seinen Coup vor. Schon im Dezember sprach er bei dem in der Botschaft tätigen Bevollmächtigten Minister Youssuf Mottabakani vor und regte folgenden Deal an: Öl-Verträge der Saudis für die CSU und damit Geld für den bevorstehenden Bundestagswahlkampf — gegen CSU-Unterstützung für die saudischen Belange. Der Saudi soll, so Schröder zu Krüger, von dieser Idee sogleich angetan gewesen sein und informierte seine Regierung in Riad. Deren Order kam um die Weihnachtszeit 1979: Wir brauchen einen hochgestellten CSU-Kontakt. Mottabakani forderte: Zimmermann oder Strauß.

Den Kontakt mußten die Öl-Neulinge erst noch schaffen, wollten sie nicht als Hochstapler dastehen. Ihre erste Anlaufstelle war, was dieser bestätigt, CSU-Mitglied Helmut Renauer, führend tätig in der Bayerischen Pflugfabrik zu Landsberg. Dieser erklärt inzwischen an Eides Statt: »Er (gemeint ist Schröder, d.Red.) fragte mich, bei der Suche nach einem geeigneten Abnehmer, ob ich ihm behilflich sein könne. Über den mir bekannten Ernst Müller aus Landsberg stellte ich dann einen Kontakt mit Herrn Karlheinz Schreiber her.«

Was Renauer nicht schreibt: Ernst Müller ist CSU-Geschäftsführer im Bundestagswahlkreis Weilheim/Landsberg, dessen CSU-Kandidat Franz Josef Strauß war.

Und auch Schreiber ist nicht irgendwer. Der 47jährige, aus der DDR stammende Kaufmann ist mit einer Einlage von 825.000 Mark Hauptkommanditist der »Bituleit-Bayern Chemie Ferdinand Heinrich GmbH« in Kaufering, angeblich an der Concepta Handelsgesellschaft mbh und Co.KG in München beteiligt, Arbeitskreisvorsitzender im Hauptverband der Deutschen Bauindustrie sowie Handelsrichter beim Landgericht München I. Nach eigenen Angaben gegenüber Renauer ist er aber auch an einem 28-Firmen-Konsortium in Kanada führend beteiligt und zählt dort zu seinen Kompagnons Frau Marianne Strauß, die Ehefrau des CSU-Vorsitzenden.

Bevor jedoch die Öl-Vermittler aus dem Grünspan bis zu Schreiber vordrangen, drängte der Saudi-Minister Mottabakani auf etwas Schriftliches von der CSU. In Ermangelung höherer Chargen schrieb CSU-Mann Ernst Müller und schickte — die Sache eilte ja ungeheuer — per Luftfracht am 9. Januar 1980 nach Köln-Bonn einen ersten Bestätigungsbrief für die Saudis, den am 10. Januar Schröder und Krüger dem Minister Mottabakani in der Botschaft überreichten.

Vier Tage später flogen Schröder und Krüger nach München, um am 15. Januar Karlheinz Schreiber in Kaufering in dessen Büro zu treffen. Schreiber sagte zu, Strauß am 21. Januar, an diesem Tag sollte der CSU-Chef in Landsberg zum Bundestagskandidaten gewählt werden, unter vier Augen über das Geschäft zu informieren. Anlaß dazu sollte ein von Schreiber für Strauß gegebener Empfang sein.

Über dieses Treffen in Kaufering wurde Mottabakani am 16. Januar informiert. Der drängte erneut. Riad warte, man sei bereit, der CSU auch zwei Ölverträge zukommen zu lassen. Riad wolle Leute mit den Verträgen nach München schicken.

Einen Tag nach dem Treffen Schreiber/Strauß in Landsberg beordert Schreiber Schröder und Krüger für den 27. Januar nach München. Treffpunkt »Hotel Vier Jahreszeiten«. Dort stoßen Renauer und Ernst Müller zu der Gruppe sowie zwei angebliche Kanadier im Solde von Schreiber. Der Tagungsort wird ins Münchner Büro von Schreiber verlegt. Dort demonstriert Schreiber sein Kaliber, als er eine Schußwaffe aus seinem Herrentäschchen rutschen läßt und betont, er sei immer bewaffnet. Dann rückt er mit Detektei-Informationen über Schröder und Krüger heraus: Schröder habe ein offenes Darlehen, das er nur verschleppt zurückzahle. Man könne der CSU und Strauß nicht zumuten, mit solchen Beteiligten derlei Geschäfte abzuwickeln.

Schreiber nimmt das Geschäft in die Hand, die beiden »Grünspäne« sollen nur noch etwas Kontakt zur Saudi-Botschaft halten. Schreibers und der CSU Sorgen sind, wie man nach einem solchen Geschäft den plötzlichen Reichtum der Beteiligten Kölner — Bata, Schröder und Krüger — sowie der Landsberger Müller und Renauer erklären solle. Schreiber schließlich bietet an, das über seine Auslandsverbindungen zu klären. Und dann läßt Schreiber — nach Krügers Erinnerung — die weitere Strategie der CSU nach den Vorstellungen von Strauß wie folgt aus dem Sack: Beauftragt für das Geschäft seien von der CSU der Bundestagsabgeordnete Graf von Stauffenberg als politische Kontaktstelle in Bonn, der Justitiar der CSU, Dannecker, für die juristische Seite, der Chef der Bayerischen Landesbank und frühere CSU-Finanzminister in München, Ludwig Huber, für die banktechnische Abwicklung. Und als privater Geschäftsmann für die politisch unverfängliche Abwicklung: Karlheinz Schreiber.

Nun haben es plötzlich die Bayern eilig. Am 29. Januar 1980, zwei Tage nach dem Münchner Treffen, meldet sich Schreiber telefonisch bei Krüger in Köln und bittet um das Arrangement eines Treffens für ihn und Graf von Stauffenberg bei Mottabakani. Schon am 30. Januar trifft Krüger Schreiber auf dem Bonner Hauptbahnhof. Man fährt zum Flughafen Bonn/Köln, um dort Graf von Stauffenberg abzuholen und eilt mit dem Taxi in die saudische Botschaft. Mottabakani empfängt Schreiber, von Stauffenberg und Krüger. Der saudische Bevollmächtigte Minister erklärt die Bereitschaft seines Landes, über Ölverträge und das da-

»ICH MEINE, DAS PROBLEM IST NATÜRLICH, WENN ICH IRGENDWELCHEN PERSÖNLICHEN REFERENTEN SAGE, WORUM ES GEHT, DAS GEHT NICHT...«

mit zu machende Geld der CSU und Strauß zu helfen, die Bundestagswahl zu gewinnen.

Nur eine Bedingung, angeblich von König Khalid selbst gestellt, sei noch zu erfüllen. Es müsse zu einem direkten Kontakt zwischen dem damaligen saudischen Botschafter in Bonn, Ibrahim, und CSU-Chef Strauß kommen.

Für ein solches Treffen ist — nach Krügers Erinnerung — folgende Regie verabredet worden: Strauß werde bei einem solchen Treffen Exzellenz Ibrahim sagen, er sei über die Aktivitäten von Schreiber und Stauffenberg informiert, begrüße sie und danke für die Unterstützung. Die Abwicklung solle bitte über die Herren Schreiber, Huber und Stauffenberg erfolgen. Strauß könne, so Schreiber bei dem Treffen mit Mottabakani, aus Sicherheitsgründen nicht über Details der Abwicklung sprechen.

Getreu dem Motto, die beste Verteidigung in politischen und juristischen Auseinandersetzungen sei die, im Bereich des objektiven Sachverhalts möglichst nahe an der Wahrheit zu bleiben und die Differenzen in den ohnedies schwer zu ergründenden Bereich der subjektiven Motivation zu legen, verteidigt sich Schreiber heute gegen den Vorhalt Krügers, hier sei es um ein CSU-Geschäft gegangen.

So werden mit Schriftsatz vom 5. Juni 1981 an die 5. Zivilkammer des Landgerichts Köln plötzlich die Namen von Stauffenberg und Huber gerichtsnotorisch. Denn Schreiber räumt im Verfahren, das Krüger die Verwendung von Tonbändern und deren Abschriften untersagen soll, das Treffen vom 30. Januar in der Saudi-Botschaft ein. Schreibers Motiv für dieses Treffen war, so zitieren seine Kölner Anwälte heute, »man kenne den Antragsteller (= Schreiber) dort nicht, er müsse schon jemanden mitbringen, der etwas über seine geschäftliche Seriösität und sein Nahestehen zu der CSU bestätigen könne«. Und dann heißt es weiter: »Der Antragsteller nahm zu diesem Zweck zu dem betreffenden Gespräch den mit ihm befreundeten CSU-Bundestagsabgeordneten Stauffenberg mit.«

Wenn schon auf diese Weise nachträglich adlige Parlamentarier zur bürgerlichen Business-Staffage werden können, so läßt sich aus bayerisch-kölscher Klüngel-Sicht auch der Einsatz eines Ex-Ministers und Bankpräsidenten leicht erklären. Schreiber »gewann bei dieser Unterredung den Eindruck, daß er als Vertragspartner der saudi-arabischen Seite positiv beurteilt werde und Chancen für den Abschluß eines oder mehrerer Öllieferungsverträge für ihn bestänen. Um das Geschäft finanzieren zu können, sprach der Antragsteller (= Schreiber, d. Red.) bei seiner Hausbank vor, der Bayerischen Landesbank. Im Hinblick auf den geplanten Umfang des Geschäfts war deren Präsident, Herr Dr. Huber, bereit, gegenüber dem ihm bekannten saudi-arabischen Botschafter in Bonn, Ibrahim, eine Erklärung über die Bonität und glatte finanzielle Abwicklung durch den Antragsteller und seine Gruppe abzugeben. So stellt es sich für Schreiber heute dar.

Damals telefonierte er fast täglich mit seinem Kölner Partner Krüger, und der erinnert sich an ganz andere Gespräche. Da ging es einmal darum, den in Eidesdingen offenbar nicht sehr zuverlässigen CSU-Landesgruppenchef Friedrich Zimmermann, von Mottabakani ins Gespräch gebracht, aus dem Geschäft rauszuhalten. Krüger referiert heute ein Gespräch mit Schreiber, wonach »der Chef nicht will, daß mit Zimmermann darüber gesprochen wird«, wobei mit »Chef« eben Strauß gemeint ist. Und an anderer Stelle betonte Schreiber, wie sich Krüger erinnert, »von der politischen Seite sind Huber und Stauffenberg, von der anderen wir beauftragt«. Falls das den Saudis nicht reiche, könne sich ja Ibrahim direkt an Strauß wenden. Und, so Schreiber, immer wieder: »Nicht Zimmermann, sondern Huber, Schreiber, Strauß direkt«.

»DER ANTRAGSTELLER NAHM ZU DIESEM ZWECK DEM ZU DEM BETREFFENDEN GESPRÄCH DEN MIT IHM BEFREUNDETEN CSU-BUNDESTAGSABGEORDNETEN STAUFFENBERG MIT.«

Diese Gespräche, die offensichtlich im Gegensatz zu einer Eidesstattlichen Versicherung des Karlheinz Schreiber stehen, sind auf Tonbändern festgehalten, die der Kaufmann in Köln per Justiz konfiszieren ließ. Ob sie je, eventuell von einem parlamentarischen Untersuchungsgremium, als Beweismittel angefordert werden können, wird noch Juristenstreit auslösen. Nicht beschlagnahmt sind bis jetzt Tonbänder, auf denen Gespräche zwischen CSU-MdB Stauffenberg und Krüger festgehalten sind. Darin führt dieser Träger eines großen Namens bewegte Klage darüber, wie schwer es ist, über den »persönlichen Referenten« in der »Staatskanzlei« an »ihn« heranzukommen.

Parlamentarier Graf von Stauffenberg, der sich fragt, »warum soll man die Abhörmannschaften beschäftigen« (14.2.1980), nennt am Telefon zwar nicht den Namen Strauß, bemüht sich aber nach Kräften, dafür zu sorgen, »daß heute von München aus ein Anruf kommt... Möglichst von ihm selbst des Inhalts, daß er es sehr bedauert, daß er gestern in der Eile improvisiert zu einem Termin nicht kommen konnte und daß man demnächst einen ausbauen müßte, Punkt. Ich meine, das Problem ist natürlich, wenn ich also, ich weiß nicht, irgendwelchen persönlichen Referenten, Sekretären oder ähnlichen sage, worum es geht, das geht nicht, das geht nicht, und wenn ich es nicht sage, dann... geht das unter unter den Tausendeinssachen, wo lauter Leute furchtbar wichtig auf ihn einstürmen.« Und weiter: »Also ich würde am Telefon das nicht machen. Er weiß ja, worum es geht. Es wissen

Dreh' mich · Schmeck' mich

50 g 2.70
oder in der 100 g-Spardose nur 5.30

Mild · Braun · Tabakecht

Im Namen des Wehrsports

»BITTE STELLEN SIE AUF JEDEN FALL SICHER, DASS UNSER FREUND UND GAST AM MITTWOCH EINEN ZIVILEN ANZUG TRÄGT UND NICHT IN EINER FÜR IHN TYPISCHEN LANDES-TRACHT ERSCHEINT.«

beide Seiten, worum es geht. Ich würde also jetzt, unter den gegebenen Verhältnissen, würde ich sagen, entweder es kommt heute dieser Anruf aus München, und wenn er nicht kommt, dann muß eben wirklich heute abend der Schreiber mit ihm sprechen.«

Sinn bekommt das konspirative Gegackse des Grafen, wenn man weiß, daß Strauß und Ibrahim zusammentreffen sollen, weil es der König in Riad so will, und die »Grünspan«-Crew, Schreiber, von Stauffenberg, Mottabakani und sogar Botschafter Ibrahim, Terminpläne wälzen. Denn Strauß reist durch die Weltgeschichte, ist mal in Bonn, dann in München und schließlich am 14. Februar 1980 beim Wiener Opernball, wo Schreiber unter der Telefon-Nummer 52 95 52 auf Zimmer 379 im Wiener Hotel Bristol wartet, um ihn zu kontaktieren.

Krüger schließlich gelingt es, Botschafter Ibrahim davon zu überzeugen — ungeachtet von Farewell-Dinners für die Botschafter von Irak und Mauritanien und Katar, die das historische Treffen zu gefährden drohen —, daß die Begegnung zwischen ihm und Strauß am 20. Februar, Aschermittwoch, im Rahmen der traditionellen Rede in Passau stattfinden soll. Wie besorgt man in München ist, geht aus einer auf Anrufbeantworter gesprochenen Nachricht von Schreiber an Krüger hervor, die dieser am Abend des 19. Februar vorfindet: »Ja, hier ist Karlheinz. Krüger, ich weiß nicht, wo Sie mich erreichen können. Möglicherweise nachmittags im Betrieb. Bitte stellen Sie aber auf jeden Fall sicher, daß unser Freund und Gast am Mittwoch einen zivilen Anzug trägt und nicht in einer für ihn typischen Landestracht erscheint, weil er somit ein Blickfang für alle Kameras würde, was wir unbedingt vermeiden wollen. Alles klar? Okay.«

Am Aschermittwochmorgen schließlich starten Botschafter Ibrahim und Krüger 1. Klasse mit Lufthansa 409 von Köln/Bonn nach München. Noch in der Maschine, so erinnert sich Krüger genau, spricht Seine Exzellenz von den abzuschließenden Verträgen und läßt sogar durchblicken, daß er an einem gewissen Rücklauf aus der Kommission interessiert ist. Arabische Geschäftsbräuche eben.

In München nimmt Schreiber, mit Bodyguards und Mercedes-Konvoi am Flughafen Riem aufgefahren, den Botschafter in Empfang, um ihn nach Passau zu bringen, während Krüger im Hotel »Vier Jahreszeiten« ein Tageszimmer nimmt, um, wie verabredet, am Abend mit Lufthansa 878 ab München um 17.30 Uhr mit dem Saudi nach Bonn zurückzukehren.

Daß Ibrahim in Passau mit Strauß zusammengetroffen ist, bestätigen Schreibers Rechtsanwälte, wenn sie dem Landgericht Köln mitteilen: »Eine geeignete und — aus der Sicht des Antragstellers (= Schreiber, d. Red.) völlig nichtssagende — Gelegenheit schien diesem die Großkundgebung in Passau im Februar 1980 zu sein. Hierzu lud der Bundeswahlkreisgeschäftsführer Müller den Botschafter Ibrahim ein. Der Antragsteller bestätigte diese Einladung und begleitete den Botschafter von München nach Passau. Dieser verfolgte die öffentliche Kundgebung und hatte kurz vor Verlassen dieser öffentlichen Veranstaltung Gelegenheit, im Kreis von ca. 15 Personen, zu denen auch der Antragsteller gehörte, ein paar Höflichkeitsfloskeln mit dem Bayerischen Ministerpräsidenten auszutauschen.«

Ob es zu dem geplanten »private lunch« zwischen Ibrahim und Strauß mit Schreiber kam, wissen nur die Beteiligten. Und zu denen gehörte seitdem die »Grünspan«-Crew nicht mehr. Für sie war am Aschermittwoch alles vorbei. Keine Kommission und keine Provision, denn angeblich war Botschafter Ibrahim nach Passau gereist, um wem auch immer mitzuteilen, daß sein Land leider keine freie Öl-Förderkapazitäten habe. Offenbar im Schock darüber wurde nicht einmal Krüger mehr aus seinem Hotel abgeholt.

So leicht aber mochten sich die Kölner nicht abhängen lassen. Krüger machte — bei mitlaufenden Tonbändern — weitere Recherchen in Bayern und erfuhr von Renauer, daß Schreiber mindestens zweimal in Riad war, aber in der Ölsache nicht weitergekommen sein will. Selbst ein Empfehlungsschreiben der Staatskanzlei soll heute noch in seinem Tresor liegen, weil er es in Riad nicht loswurde.

An Eides Statt versichert Schreiber heute: »Von Anfang an war es nicht beabsichtigt, mittels Öllieferungsverträgen Wahlkampfgelder für die CSU zu beschaffen, ebensowenig für deren Vorsitzenden, Herrn Franz-Josef Strauß, persönlich.« Und weiter: »Es war von saudi-arabischer Seite mir gegenüber auch nur von dem Abschluß von Öllieferungsverträgen mit mir bzw. meinen Firmen die Rede. Es ist im übrigen auch nicht zu einem Abschluß von Verträgen gekommen.«

So ist der aktenkundige Einsatz in diesem geplanten Geschäft von Dr. Ludwig Huber (CSU), MdB Graf von Stauffenberg (CSU), Wahlkreisgeschäftsführer Ernst Müller (CSU) und dem Parteivorsitzenden Franz-Josef Strauß (CSU) sicher ebenso zufällig, wie es zufällig ist, daß der sich einst übervorteilt fühlende Jordanier Bata, der gegen Schreiber klagte, diese Streitsache offenbar beigelegt hat und seitdem wirtschaftlich liquide ist. Gleiches gilt sicher auch für die neue Anstellung des Jürgen Schröder bei SEL in Ludwigsburg.

Daß das einfache CSU-Mitglied Helmut Renauer, könnte man ihn vor Gericht mit seinen Tonbandprotokollen konfrontieren, seine eidesstattliche Versicherung etwas ausweiten müßte, ist kaum weltbewegend; daß CSU-MdB Stauffenberg, seinen Tonbandabschriften konfrontiert, schon eine gute Story parat haben müßte, um Schaden von sich und seiner Partei zu wenden, ist schon brisanter.

Wichtig aber bleibt, und das fragt sich in einem Leitartikel von »Welt am Sonntag« schon am 3. Mai unter der Überschrift »Öl und Moral« Springers Lohnschreiber Matthias Walden, wie der Widerspruch von Franz Josef Strauß zu erklären ist, der sich erst auf die Seite Israels gestellt und dann plötzlich für das Waffengeschäft mit den Saudis ausgesprochen hat. Walden wörtlich: »Der Widerspruch... bedarf der Aufklärung, weil sie allein seine Glaubwürdigkeit in diesem Zusammenhang wiederherstellen könnte«.

Springer's Lohnschreiber Matthias Walden: Fragen nach Öl und Moral

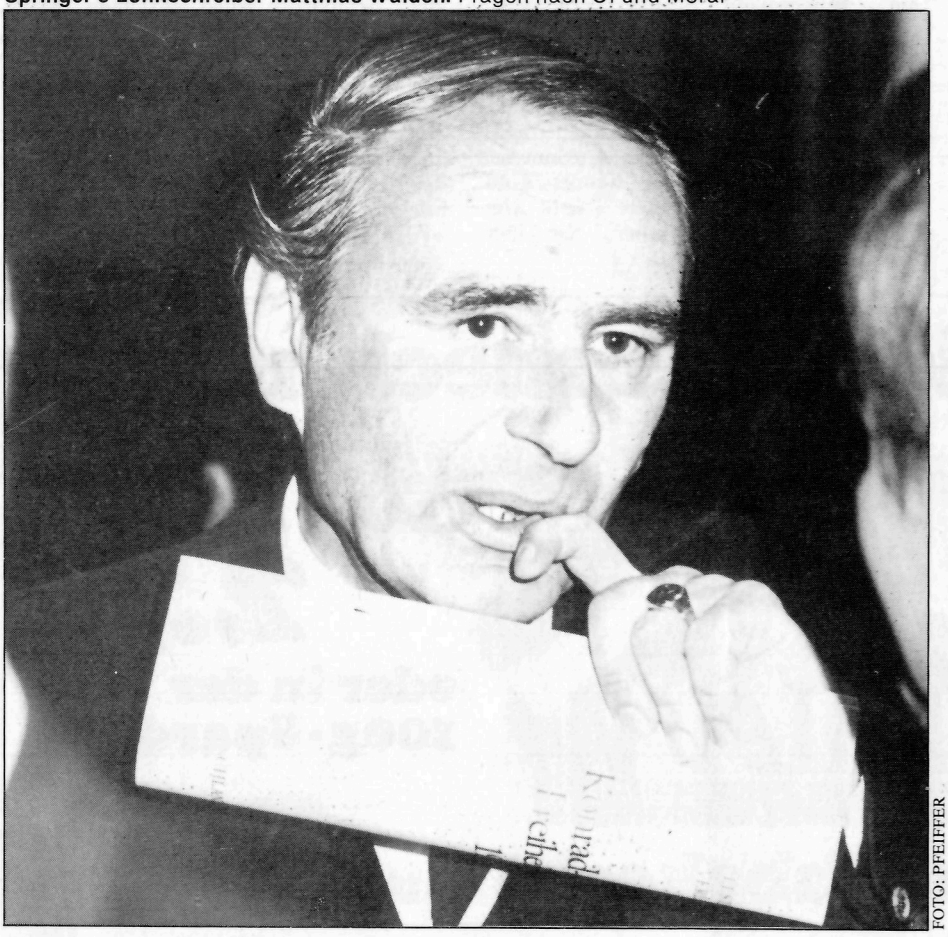
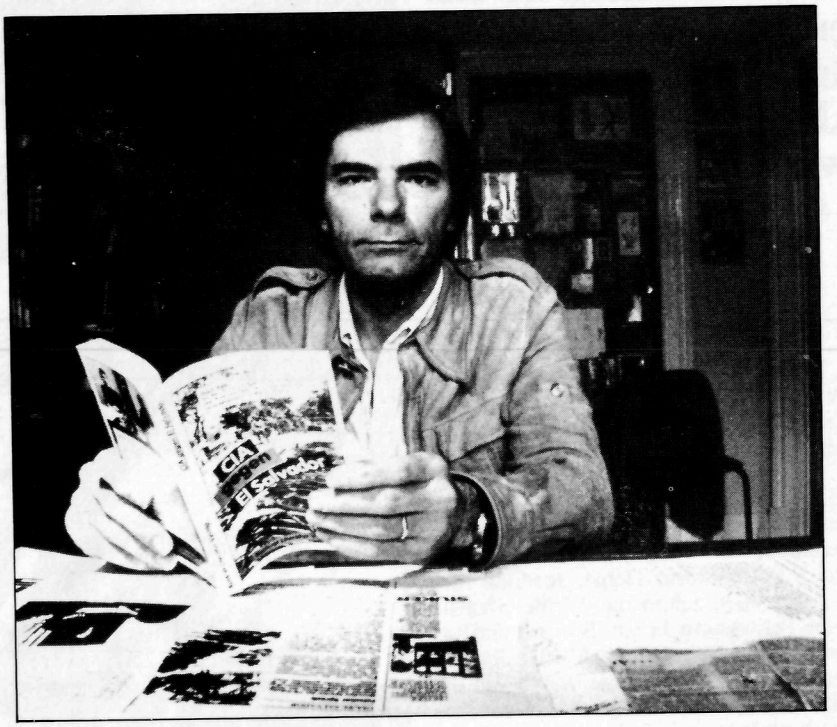


FOTO: PFEIFFER

WER BRAV IST, DARF REISEN

Der frühere CIA-Agent Philip Agee beschreibt, wie ihm der US-Außenminister den Reisepass abnehmen ließ



MEIN Rechtsanwalt rief aus New York an und las mir aus der »New York Post« vor. Schlagzeile: IRAN WILL, DASS PHILIP AGEE, DER SCHON MINDESTENS EINEN AGENTEN IN DEN TOD GESCHICKT HABEN SOLL, ÜBER DIE GEISELN RICHTET. Darunter hieß es: »Ein führender iranischer Diplomat in den USA sagte gegenüber der 'Post': 'Auf unserer Liste von antiimperialistischen, antizionistischen Amerikanern, die wir für das Tribunal vorgesehen haben, rangiert Philip Agee ganz oben. Er hat gezeigt, daß er ein wirklicher Feind des amerikanischen Imperialismus ist und wir haben großen Respekt vor ihm.'« Die »Post« zitierte auch einen ehemaligen hohen CIA-Beamten: »Agee versteht es, Unheil zu stiften. Er ist ein sehr beredter Mann, er kann eine Menge Schaden anrichten. Wenn ich eine Geisel wäre, dann wäre er der Letzte, den ich zu sehen wünschte.«

Das war eine Woche vor Weihnachten 1979. Am nächsten Tag klopfte ein Beamter des US-Konsulats in Hamburg an meine Tür und übergab mir einen Brief, worin stand, daß der US-Außenminister meinen Paß eingezogen habe, weil ich die Außenpolitik und die nationale Sicherheit der USA durch ständige Störung ihrer geheimdienstlichen Aktivitäten schädige.

Ein paar Tage nach Weihnachten marschierte mein Anwalt vor den Federal District Court in Washington, um die Rückgabe meines Passes einzuklagen. In der Verhandlung wurde alsbald klar, daß die Regierung selbst den Artikel in die »New York Post« lanciert hatte. Das Außenministerium beschuldigte mich nun der Beihilfe beim Sturz des Schahs, beim Überfall auf die US-Botschaft in Teheran, beim Brandanschlag auf die Botschaft in Islamabad und beim Angriff auf die Botschaft in Tripolis. Die CIA präsentierte dem Gericht eine lange Liste meiner Aktivitäten seit 1971. Resümee: Agee stört unsere Arbeit und gefährdet unsere Leute.

Wir widersprachen nicht, sondern argumentierten so: Weder die Verfassung noch der Kongreß habe der Regierung das Recht gegeben, einer Person, die weder wegen eines Verbrechens angeklagt noch verurteilt sei, das verfassungsmäßige Recht auf Reisen zu entziehen. Vier Wochen später wurde die Regierung zur Herausgabe meines Passes verurteilt.

Die Regierung ging in Berufung. Doch Ende Juni 1980 verlor sie vor dem Court of Appeals ein zweites Mal. Nun wandte sich die Regierung an das höchste Gericht, den Supreme Court, vor dem im Januar dieses Jahres die mündliche Verhandlung stattfand. Ein Auszug:

Richter Brennen: Waren (Agees) Aktivitäten politische?

Bundesanwalt: Politische und weitergehende. Er identifizierte Geheimagenten.

Richter Marshall: Aber er tat es nur mit Worten?

Bundesanwalt: Das ist richtig, aber diese Worte waren tödlicher als Kugeln. Wir behaupten nicht, daß er ein Verbrechen begangen hat, aber er hat mehr getan als nur Worte gebraucht.

Richter Marshall: Aber waren seine Aktivitäten strafbar?

Bundesanwalt: Möglicherweise sind sie nicht strafbar.

Richter Marshall: Aber ist die Einziehung des Passes nicht eine Art Strafe?

Bundesanwalt: Ja, aber keine strafrechtliche Strafe.

Als einer der Richter die hypothetische Frage stellte, ob der Außenminister die Macht habe, einen Bürger, der in El Salvador die US-Politik denunzieren wolle, an der Reise in dieses Land zu hindern, antwortete der Bundesanwalt: »Ich bin zwar nicht befugt, diese Frage zu beantworten. Aber vor kurzem wurden in El Salvador zwei Amerikaner getötet. Es waren offensichtlich Geheimagenten, die sich als Mitglieder einer Arbeiterorganisation getarnt hatten.«

Der Bundesanwalt bezog sich auf die Morde an zwei Beamten des American Institute for Free Labor Development, das ich schon seit einiger Zeit im Verdacht hatte, eine Tarnfirma der CIA zu sein. In seiner Wichtigtuerei vor Gericht hat es der Bundesanwalt nun - sicher unwillentlich - bestätigt.

Im Rande der Verhandlung sagte Richter White zu meinem Anwalt, daß dieser den Prozeß gewiß leicht gewinnen würde - wenn es nicht ausgerechnet um Agee ginge.

Am 29. Juni verkündete der Supreme Court seinen Spruch: Das Außenministerium sei befugt, Pässe von Leuten einzuziehen, die der Politik der USA im Ausland schaden - auch wenn die Betreffenden weder verurteilt noch angeklagt sind. In Zukunft wird sich also jeder US-Bürger, der an einer gegen die jeweilige Politik seiner Regierung gerichteten Veranstaltung im Ausland teilnehmen möchte, der Gefahr aussetzen, ohne weitere Begründung seinen Paß zu verlieren: Rüstungsgegner, die sich auf einer Juso-Veranstaltung gegen die Stationierung von Pershing II-Raketen aussprechen, US-Sozialisten, die die Salvadorianischen Revolutionäre verteidigen, Studenten, die ein Weltjugendfestival besuchen - sie alle riskieren ihre Reisepapiere.

Entsprechend schockiert waren die US-Liberalen vom Urteil des Supreme Court. Rechtsprofessor Benno Schmidt jr. von der Columbia Universität: »Niemand mag Agee besonders, aber in seinem Eifer, Agee zu bestrafen, hat das Gericht ein schwammiges und schlechtes Urteil verfaßt.« Und Mark Lynch, Anwalt der American Civil Liberties Union erklärte: »Das Urteil beschränkt sich nicht auf frühere CIA-Agenten. Spock, Coffin, Fonda, Hayden, Ramsey Clark - allen diesen Kritikern, die im Ausland auftreten, könnte der Paß entzogen werden.

Natürlich gibt es auch Leute in den USA, die sich über das Urteil freuen. Aber sie werden bald feststellen müssen, daß der US-Reisepaß nicht das einzig mögliche Reisedokument ist. Auf meinen Reisen habe ich viele Leute getroffen, die sich in der Welt bewegten, obwohl ihnen ihre Regierung - etwa der Schah oder Pinochet - den Paß abgenommen hatten. Amerikaner können das auch.

IM NAMEN DES DEUTSCHEN WEHRSPORTS

Im Gerichtssaal zu Düsseldorf standen sich gegenüber: Peggy Parnass, KONKRET-Autorin, Jüdin, die ihre Eltern im KZ verloren hat, und Hermine Ryan, genannt »die Stute«, Aufseherin im KZ Majdanek, die so gern sagte: »Ab in die Gaskammer, aber ein bißchen dalli, wenn ich bitten darf.« Peggy Parnass beschreibt das Unbeschreibliche

FOTO: KNOPP

Heute hat Mutti Geburtstag. Sie hätte jetzt wohl weißes Haar, obwohl sie so jung ist. Mir ist, als würde ich ihr ein Geschenk machen, als ich mich in die Mahnwache vorm Landgericht Düsseldorf einreihe. Wir tragen Fackeln wie bei der Olympiade. Ich kenne niemanden, freue mich über jeden, Junge, Alte, einen Mann in KZ-Kleidung, einen in Bundeswehruniform. Morgen früh soll nach fünfeinhalb Jahren Verhandlungsdauer und 36 Jahren Augenwischerei das Majdanek-Urteil gesprochen werden. Darum sind wir aus ganz Deutschland und etlichen anderen Ländern angereist.

Eine ältere Frau kriegt 'nen Schreikrampf, reißt sich die Zähne aus dem Mund, ist wie von Sinnen: »1942, die Bomben! Alle tot! Was ist der Mensch!? Was ist 'Deutschland'?«

Endlich! Die ganzen Jahre hatte ich gedacht, wie kommt es, daß hier keiner schreit? Daß nicht jeder schreit wie am Spieß, wenn er sein bißchen Leben bedenkt! Wie können Leute ihre Erinnerungen, ihre Angst und alles, was weh tut, dauernd verdrängen?

Durcheinander, aufgeregte Stimmen an der Ecke. Dem Bundeswehrsoldaten hat ein stattlicher junger Mann in schwarzer Lederjacke die Mütze weggenommen, heißt es. Eine Frau ruft erregt: »Der hat auf mich gezielt!« Der mit der Lederjacke sagt mir: »Das stimmt nicht, mir ist nur die Munition rausgefallen, und ich wollte sie aufheben.«

Ich folge all den Leuten zur Wache. »Anzeige gegen unseren Kollegen können Sie hier nicht stellen. Wir sind befangen. Das wird Ihnen auch jeder Kollege auf einer anderen Wache sagen. Sie können ja an den Polizeipräsidenten schreiben.« Häme ergießt sich über die aufgebrachten Leute und die unter Schock stehenden jungen Mütter. »Verstehen Sie doch, ich dreh mich um und seh in eine Mündung!« Der Revierleiter: »Eine Polizeiwaffe, die auf jemand gerichtet ist, stellt keine Bedrohung dar.« Auch nicht, wenn der Polizist in Zivil ist und von keinem anderen (?) Gangster zu unterscheiden?

8 Uhr früh, Hochspannung. Wieder Mahnwache. Ich finde vor Aufregung den Raum 111 lange nicht. Werde auch in die Irre geschickt.

Die Verdienstkreuz-Dame, Josefine Jürgens, sitzt auch schon da. Weißer Regenmantel, Schwestern-Frisur. So ernst und hager wie manche Jünger Jesu, Mutter Theresa und andere Hilfreiche. Inge Meysel hat ihr Bundesverdienstkreuz abgelehnt. Den Zeugenbetreuerinnen wurde keins angeboten.

Ich werde ermahnt, sitzen zu bleiben, weil man sonst bei dem Andrang meinen Platz weggeben würde. Ich kann nicht, muß nach vorne, muß die Leute aus der Nähe sehen, stehe plötzlich, halb geschubst, halb gedrängt, direkt vor Hermine Ryan, ihren Opfern als »Stute« oder »Schindmähre« bekannt. Blaues Kostüm, weißer Kragen, sehr gepflegt. Sie schreibt und schreibt in einen Block, die sehr gepflegten Silberlöckchen verdecken das Gesicht. Ich will die sehen, von Angesicht zu Angesicht! Ich will die sehen!

Diese Frau, von Ehrgeiz zerfressen, dieses Arbeiterkind, das mit seinen eisenbeschlagenen Schaftstiefeln hilflose Frauen tottrampelte. Was trägt sie denn jetzt für Schuhe? Sie hat sich immerhin gut gehalten, sonst hätten sie nicht 47 Zeugen nach so langer Zeit vor Gericht wiedererkennen können. Diese Frau, die obwohl kränklich, mal Fleckfieber, mal Mandelentzündung, mal Bronchitis, es zur Oberaufseherin in Ravensbrück schaffte. Damals jung, schön, stark. Streng katholisch, unpolitisch, pflichteifrig. Die durch Schikanieren, Schlagen und Zertrampeln zur gefürchteten Adjutantin und Meisterin wurde. »Ab in die Gaskammer, aber ein bißchen dalli, wenn ich bitten darf«, sagte sie munter.

Ich gehe in die Hocke vor ihr. Nichts. Die Verteidiger sind wachsam. Was befürchten sie? Ich habe keine Kugeln im Kugelschreiber. Leider? Ich weiß, daß ich neben ihr aussehe wie Abschaum. Die sind alle so ordentlich. Darum wohl die Dauerrüge: »Sowas gabs damals nicht.«

Ich bereue tagelang, ihr nicht in die Locken gegriffen zu haben, Kopf nach hinten, so wie es oft im Fernsehen zu sehen war, wenn Gesichter freigelegt werden sollten, der Blick ins Auge erzwungen.

Die andere, Hildegard Lächert, als blutige Brygida (Brigitta) allen Überlebenden unvergeßlich. Die kräftige Frau birgt ihr Antlitz in den Händen wie in der Kirchenbank. Kurze Ärmel geben den Blick frei auf die von großen Flecken, Pflastern und Hautkrankheit verunzierten Schwerstarbeiterarme. Die Kollegen machen schöne Fotos einer verzweifelten alten Frau, die es nicht leicht hatte im Leben. »Haben Sie Angst?« frage ich, statt sie zu erwürgen. »Nein, da war nichts.«

Wollen wir's mal anders nennen: Da, wo sie ihre Peitsche mit den Metallkugeln dran

schwang, war nichts mehr. Es heißt, daß sie mindestens 1.196 Leute umgebracht hat. Und das ist wohl reichlich nach unten abgerundet. Zeugen und Zeuginnen erzählten z.B. von zwei Griechinnen, die sie in der Latrinengrube im Kot ertränkte; von denen, die sie nicht zu Tode peitschte, sondern zertrat. An den spitzen Stiefeln hatte sie sich dazu Eisenkappen anbringen lassen. Einmal peitschte und trat sie einen, der im Garten arbeitete, bis sie ihn zerrissen hatte, bis er nur noch ein Fetzen von einem Menschen war, ein Klumpen Fleisch. Dann befahl sie: »Schafft den Dreck da weg.«

Brygida: »Wir haben viel Spaß gehabt, wir haben viel gelacht. Wir hatten ein wirklich herzliches Verhältnis, aber wenn eine aufsässig wurde, dann hat sie was auf den Hintern gekriegt.«

Zeugen ergänzen: »Sie war eine schöne Frau und eine Bestie... Kleine Kinder wurden wie Mehlsäcke auf Lastwagen geworfen. Die Mütter sahen es, schrieen, warfen sich zu Boden. Sie wurden von den Aufseherinnen geschlagen, getreten. Einigen gelang es, sich an ihre Kinder zu klammern, bis sie auseinandergepeitscht wurden. Da waren beide Frauen gemeinsam aktiv... Wladka, eine hochschwangere Polin, war Stubenmädchen in einer SS-Aufseherbaracke. Brygida war die Geliebte des SS-Mannes, der Wladka durch Vergewaltigung geschwängert hatte. Darum hetzte sie ihren Schäferhund auf Wladka. Der, von der Brygida pausenlos angetrieben, ihr Fleischstücke aus dem Körper riß und aus der offenen Bauchhöhle Därme und das Kind herauszerrte. Als Wladka und ihr Kind tot waren, hetzte sie den Hund auch auf mich. Ich hielt die Arme vor mein Gesicht.« Die Zeugin streift die Ärmel hoch und zeigt die vernarbten Bißwunden.

Wie wurde aus der unterbezahlten Arbeiterin Hildegard, selbst unehelich geboren, Mutter zweier unehelicher Kinder und eines

»WIR HABEN SPASS GEHABT, WIR HABEN VIEL GELACHT, ABER WENN EINE AUFSÄSSIG WURDE, DANN HAT SIE WAS AUF DEN HINTERN GEKRIEGT«

Hildegard Lächert, die »blutige Brygida«

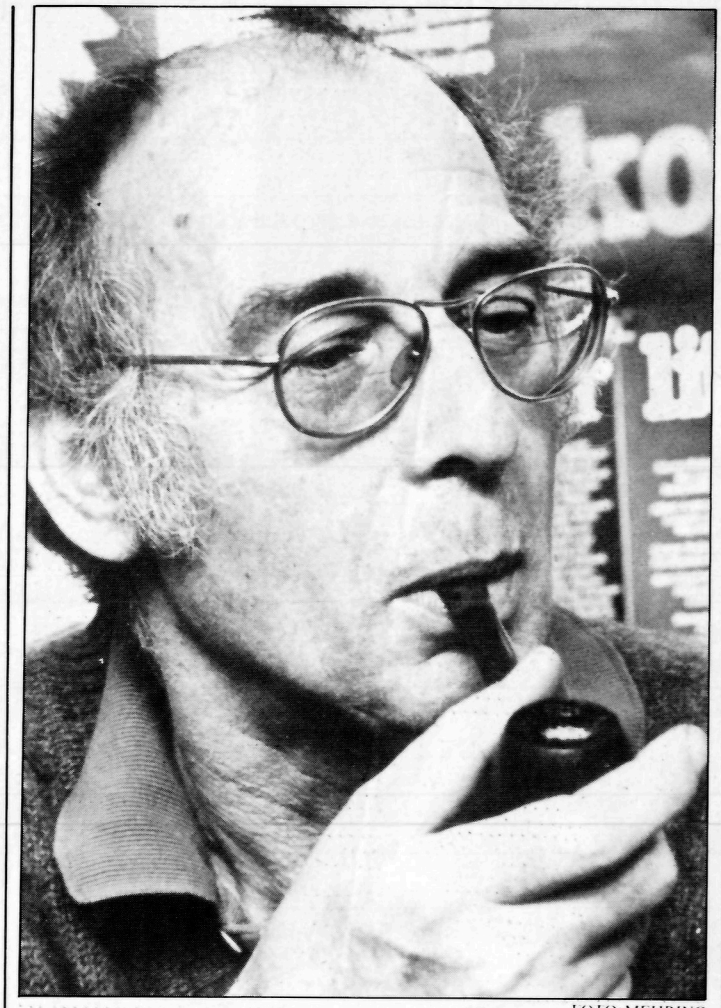


FOTO: MEHRING

Walter Boehlich über den exzessiven Rechtsformalismus von Düsseldorf

Ein juristisches Fiasko

DIE Angeklagten haben jahrzehnte lang als brave, unbescholtene Bürger unter uns gelebt und getan, was sie tun durften, und genau das hatten sie auch in Majdanek getan. Sie haben damals kein Unrechtsbewußtsein gehabt und vermutlich später ebenfalls keines entwickelt. Vielleicht ganz zu Anfang, aber dann dürften sie beruhigt worden sein durch die generelle Tendenz zum Vergessen und Verdrängen und durch die Ungereimtheiten dessen, was bei uns Vergangenheitsbewältigung genannt wird.

Warum denn gerade sie, gewiß Exzeßtäter, aber eben nicht nur Täter, sondern in eingeschränktem Sinne auch Opfer falscher Sozialisation, falschen Bewußtseins, wo doch alles seinen behaglichen Lauf nahm? Hat denn unsere Gesellschaft die Ideologen des Massenmordes, hat sie die Schreibtischtäter zur Verantwortung gezogen, hat sie die Unrecht sprechenden Juristen zur Verantwortung gezogen, hat sie die mordenden Ärzte zur Verantwortung gezogen, die industriellen Ausbeuter des Sklavenmarktes? Hat sie überhaupt Eile und Eifer gezeigt, Recht zu sprechen gegen die Handlanger des Unrechts? Hat sie nicht vielmehr nicht bloß allzu lange die Hände in den immer noch fruchtbaren Schoß gelegt, sondern sogar die Remilitarisierung zum Vorwande genommen, gegen Haft und Strafverfolgung ehemaliger Offiziere durch die Alliierten zu protestieren, mit dem Hinweis, daß es zu einem deutschen Wehrbeitrag nicht kommen werde, wenn dergleichen nicht endlich aufhöre? Gut, das waren Kriegsverbrecher, und Kriegsverbrecher waren die KZ-Schergen gewiß nicht. Sie haben nicht in Kriegseinsätzen gemordet, sondern im Schutze des Krieges, aber gemordet haben die einen wie die anderen, und zwar in der Regel ohne Befehlsnotstand - warum dann die einen verfolgen und die anderen rehabilitieren?

Die Angeklagten von Düsseldorf wie die von Frankfurt im Auschwitz-Prozeß und wie all die anderen in den anderen KZ-Prozessen, die sind ja nicht das Dritte Reich, oder: sie sind es auch, aber nicht allein, bloß werden sie wegen ihrer manuellen Grausamkeit und ihrer Komplizenschaft beim größten Nazi-Verbrechen - neben dem Kriege, wohlgemerkt - aus durchsichtigen Gründen gern so hingestellt. Sie sind, wenn man will, unsere Sündenböcke, beileibe keine schuldlosen, aber sie werden mit all dem beladen, was andere von sich abgewälzt haben.

Die Gesellschaft der Bundesrepublik ist sehr läßlich mit den Sünden des Dritten Reiches umgegangen, sie hat die Gebildeten unter ihren Verächtern freundlich gewähren lassen und sehr viele von denen geschont, die mächtig waren oder wieder mächtig wurden; fast nur die letzten haben die Hunde gebissen, und die nur schüchtern, wie das Urteil im Majdanek-Prozeß zeigt. Vor 19 Jahren, als die Erinnerung der Überlebenden noch frischer war, kannte man namentlich 51 Mitglieder der Wachmannschaft. Acht Jahre später besaß man die Namen von 1300 Mitgliedern der Wachmannschaft. Von denen waren zwei Jahre später immerhin noch 350 greifbar, aber nur 32 wurden durch ehemalige Häftlinge verdächtigt. Den übrigen war nichts nachzusagen, in vielen Fällen sicherlich, weil es keine Zeugen mehr für ihre Taten gab. Wieder ein Jahr später wurden wenigstens noch 17 Bewacher angeklagt. Noch wieder zwei Jahre später waren es nur noch 15, schließlich nur noch 13, von denen 4 vor zwei Jahren freigesprochen wurden. Es ging zu wie bei den kleinen Negerlein, nur daß es sich um solche in SS-Uniform handelte. Von den verbleibenden 9 ist also noch einer freigesprochen worden; drei weitere befinden sich in Freiheit, weil ihre Haftstrafen gegen die Untersuchungshaft aufgerechnet werden.

Was daraus folgt, ist ein justitielles Fiasko. Die einen sind verzweifelt, daß so große Schuld so milde gesühnt wird, die andern werden aus dem Urteil folgern, daß es in Majdanek nicht so arg zugegangen sein kann, wenn nach 67 Monaten nicht mehr herausgekommen ist als das.

Warum und wozu da allerdings Recht gesprochen wird, das bleibt im dunkeln. Unsere Gerichte verstehen sich nicht so, daß sie dem Rachebedürfnis der Davongekommenen entsprechen müßten - falls es solch ein Rachebedürfnis , das ja immerhin verständlich wäre, überhaupt gibt. Unser Recht ist aber auch kein Talionsrecht, kein Vergeltungsrecht mehr, das Gleiches mit Gleichem vergölte. Es ist in seinen fortschrittlichen Teilen ein Resozialisierungsrecht, aber resozialisiert brauchen die Schuldigen nicht mehr zu werden, sie sind es längst, wenn auch nur dadurch, daß ihnen die Möglichkeit genommen worden ist, weiter auf scheinlegale Weise zu morden. Sie können nur noch für etwas bestraft werden, was sie vor beinahe vierzig Jahren getan haben, jetzt im Greisenalter oder dem Greisenalter nahe. Das ist absurd, obwohl es anders nicht geht, wegen dreißigjähriger Versäumnisse und mangels einer Veränderung unserer Verhältnisse, die das Dritte Reich nicht nur formal, sondern faktisch in uns allen beendet hätte, durch einen Akt revolutionärer Selbstbefreiung.

So nun können wir nichts anderes konstatieren, als daß die Strafen zu spät kommen, zu niedrig und zu alledem auch noch sinnlos sind. Sie verdanken sich einem exzessiven Rechtsformalismus, der sie nur rechtfertigen könnte, wenn er der Brauch vor bundesdeutschen Gerichten wäre. So wenig wie wir wird sie das Ausland verstehen können, denn überall werden sich Leute hinsetzen und nachrechnen und vergleichen, wie dieses Gericht und wie andere Gerichte das Strafmaß zumessen. Zweimal lebenslänglich - auch das so ein ridiküler Formalismus - für die »Stute«, über die fast alle Zeugen Entsetzliches ausgesagt haben, aber zu lebenslänglicher Haft ist bei uns auch eine Terroristin verurteilt worden, dafür, daß sie einen - im schlimmsten Falle -Mordversuch an einem Polizisten begangen hat. Drei Jahre Haft für Thomas Ellwanger, aber je eineinhalb Jahre Haft für zwei junge Leute, die Flugblätter verteilt haben, in denen zur Solidarität mit RAF-Hungerstreikenden aufgefordert wurde, um, wörtlich, zu 'zeigen, wie der Staat reagieren muß'. Und demnächst werden wir erfahren, was für Strafen den 82 Nürnberger Jugendlichen drohen, die jetzt wegen schweren Landfriedensbruches angeklagt werden - für eine Demonstration, bei der ein paar Schaufensterscheiben zu Bruch gegangen sind. Zweierlei Maß,werden die Leute sagen, oder sie werden sagen, daß das Leben eines deutschen Polizeibeamten offenbar sehr viel wertvoller ist als das Leben von hundert oder tausend Juden. Die sind ja tot. Was gibt es da noch zu sühnen.

Im Namen des Wehrsports

»DIE URTEILSBEGRÜNDUNG DAUERT FAST 12 STUNDEN, IN EINER JURISTENSPRACHE, DIE DAFÜR SORGT, DASS ALLES ZU PAPIER WIRD«

dritten verstorbenen, eine der gefürchtetsten Sadistinnen unserer Zeit? Auch sie unpolitisch, nach eigener Angabe tiefgläubig. Ihre Tollheit fiel sogar den nicht nervenschwachen Vorgesetzten auf. Das Unglaubliche: sie suchte nur nach neuer Arbeit, um mehr Zeit für ihre Kinder zu haben, als sie von ihrem Schwager zum Arbeiten ins KZ vermittelt wurde.

Nach dem Krieg arbeitete sie erst als Schwester Hildegard bei dem amerikanischen General Tucker. Sie betreute seine Kinder, bis sie entlarvt wurde. Bis 1956 war sie in Haft in Polen. Danach wurde sie Klo-Frau im Scotch-Casino in Heidelberg, später Putzfrau in Bordell-Betrieben.Sie lebt seit 1975 in einer 1000-Seelen-Gemeinde bei Heidelberg, als angesehene Rentnerin in einem 4-Zimmerhäuschen am Alten Marktplatz.

»Das Dorf weiß über mich Bescheid. Ich bin beliebt, ich habe viele Freunde. Manchmal stellen Nachbarn einen Korb mit Eiern, frischem Gemüse oder Obst vor meine Haustür, wenn ich von der Verhandlung komme. Ich esse nämlich schon lange kein Fleisch mehr. Ich habe einmal gesehen, wie Schweine zum Schlachten getrieben wurden. Die armen Tiere.«

Ich habe über die Jahre gehört, daß Angeklagte und Verteidiger, wenn es um die entsetzlichsten, unvorstellbarsten Dinge ging, im Gericht Kreuzworträtsel lösten, strickten, die »Bild«-Zeitung lasen und gemütlich klönten.

So ein Verhalten, normalerweise undenkbar in einem Gericht, wird geduldet. Wieso und weshalb? Was weiß ich. Aber es ist mir klar, daß jahrelange gemeinsame Reisen des Gerichts und der Anwälte um die Welt, Essen, Trinken, exotische Erlebnisse unter fremdem Himmel, für Intimität sorgten. Das ist unvermeidlich.

Ich habe gehört, wie frech und strafwürdig einige der Verteidiger auftraten, denen kein Ehrengericht, bis heute, ihre Zulassung aberkannte: Z.B. Verteidiger Bock, kaum 40, Liebling der Deutschen Volksunion, von der »Nationalzeitung« gefeiert, versuchte in Polen, Zeugen zu bestechen. In Israel gab er sich als Doktorand aus oder als junger Deutscher, der ein Buch über die Leiden der Juden im Dritten Reich schreiben wollte.

Dann Anwalt Stolting. Früher Sondergerichtsankläger mit einem Hang zu Todesurteilen, die in seiner Gegenwart durch das Handbeil vollstreckt wurden. Der in einem ZDF-Interview sagte, er würde seine damals geforderten Todesurteile unter den gleichen Umständen heute noch einmal beantragen. Von 1963 - 1965 war er Verteidiger im Auschwitz-Prozeß und später im Majdanek-Verfahren. Was macht er noch? Ach ja, er ist Präsident des Deutschen Tierschutzbundes.

Gericht rein, Fotografen raus, schnell auf die Plätze.

Im Namen des Volkes:
1 x Lebenslänglich, 1 x 12, 1 x 10, 1 x 8, 1 x 6, 1 x 4, 1 x 31/2, 1 x 3, 1 x 2 Jahre, 1 x frei.

Die Wahrheit ist gefunden. Totenstille, dann Protestschreie. »In meinem Namen nicht!« »In meinem auch nicht!« »Eine Verhöhnung der Opfer!« »Eine Beleidigung des Volkes.«

Einem Jungen wird übel. Der Vorsitzende, Günter Bogen, bittet um Ruhe, sonst müsse er ausschließen. Ich zeig auf die ganzen Hinterbänke und schreie: »Das ist das Volk, in dessen Namen Sie Ihr Urteil gesprochen haben. Das ist das Volk!«

Ich renne raus, um die Hunderte draußen, für die kein Platz im Saal war, wissen zu lassen, was drinnen läuft. Rufe: »Wir werden den Richter wegen Beleidigung verklagen. Er hat sich nicht geniert, im Namen des Volkes dieses Urteil zu verkünden, und wir sind das Volk!«

Die Urteilsbegründung dauert fast 12 Stunden, obwohl im Eiltempo runtergerasselt. In der normalen Juristensprache, die dafür sorgt, daß alles zu Papier wird, daß für Fleisch und Blut, für Gefühl kein Platz ist. Trotzdem dringt einiges durch:

HACKMANN, 67, beachtliche SS-Karriere nach schwerer Berufsjugend. Unpolitischer Opportunist. Wegen Eigentumsdelikten, so was wurde nicht gern gesehen, 1944 zum Tode verurteilt. Na ja, er lebt.

STRIPPEL, 3 1/2 Jahre. Auch Arbeiter. Schnelle Karriere bei der SS. Lagerführer, Obersturmführer. Überall da, wo es so einem Spaß machen konnte. Er wütete in Buchenwald, Majdanek, Holland und Hamburg. Ihr wißt, das Kinder-Erhängen in der Schule. Für Auschwitz reichte die Zeit wohl nicht mehr.Er war dankbar für seinen sozialen Aufstieg nach Arbeitslosigkeit. Auch unpolitisch. Wie die Stricher und Halbgaren heute, die von alten Nazis zu Jung-Nazis gemacht werden.

Strippel wurde 1949 wegen des Mordes an 21 Häftlingen im Steinbruch von Buchenwald zu 21 mal lebenslänglich verurteilt. Der nächste Richter hielt ihn nur der Beihilfe für überführt und wandelte die Strafe in eine zeitlich begrenzte. Daraufhin erhielt er 121.300 Deutsche Mark als Haftentschädigung. Das sind etwa 100.000 Mark mehr als überlebende KZ-Häftlinge erhalten haben. Ohne erst mühsam morden zu müssen allerdings.

Sein Glück ist das Glück vieler der wenigen Nazis, die trotz allem vor Gericht landeten. Denn seit dem 4. Juli 69 sagt ein neues Gesetz: Die Strafe für Gehilfen muß gemindert werden. Schon waren sie alle Gehilfen.

Der Sitzungssaal ist modern. Hinter den Richtern hängt unübersehbar ein großes Kreuz aus Zink an der Wand. Wie zur Teufelsaustreibung.

Die Aufseherinnen waren jung, kaum mehr als 20, dienstverpflichtet oder übers Arbeitsamt. Warum sollten die damals mutiger gewesen sein als die jetzt? Warum mitfühlsamer? Warum weniger opportunistisch? Weniger feige? Weniger anpasserisch? Sie übernahmen das Vorbild der Vorgängerinnen und genossen ihre nie gekannte Macht. Kapos, Hilfsaufseher aus der privilegierten Gruppe deutscher Krimineller und Vorarbeiter mordeten bestialisch wegen vermeintlicher Vorteile. Aus dem Juristendeutsch dringt durch: Minimum an Essen. Keine Heizung. Verhöhnt, mißhandelt. Stundenlanges Stehen zwischen El-Draht. Schläge abends auf dem Bock. Regeln befolgen, die vorher nicht bekanntgegeben wurden. Todesangst wurde ständig bewußt geschürt. Öffentliches Aufhängen. Nicht nur Kinder, Greise und unheilbar Kranke wurden ins Gas gejagt. Die Lagerstraßendiagnose wurde nach Gutdünken gestellt. Kräftig und ohne Narben bedeutete eine kleine Chance. Kinder machten sich älter.

Es dringt weiter durch: Nackt, Kleidung auf Haufen, Haare in den Bottich, desinfiziert. SS-Wächter suchen in Körperlöchern nach Werten.
Auf Feldern unregelmäßige plötzliche Selektionen. Frauen mußten die Röcke heben. Geschwollene Beine bedeuteten den Tod. Schikane-Wettläufe, nackt der SS entgegen, gaben den Ausschlag über Leben und Tod. Mutti sagte mal traurig, mal lachend: »Ich hab' Beine wie Ofenrohre.« Galt das auch als geschwollen? Was hat sie vorher erlebt? Wie lange? Wie viel Angst? Wie lange von

Angeklagte Hildegard Lächert:»Die armen Tiere« FOTO: HORN

»WAS STAUN ICH DA NOCH IMMER SO DUMM VOR MICH HIN! ALS WÜSST ICH NICHT, WIE EINS ZUM ANDEREN PASST, WIE EINS DAS ANDERE BEDINGT«

Pudl getrennt, mit dem sie doch gemeinsam leben und sterben wollte?

Pause.

In der Kantine greift mich ein Mann, an dessen Tisch ich vorbei muß. »Denken Sie endlich an die Opfer!« »Ja natürlich«. Er läßt nicht los: »Wollen Sie nicht endlich auch mal an die Opfer denken!« Die zwei netten jungen Frauen an seinem Tisch nicken ihm Beifall. »Doch selbstverständlich«. Was will er? »Na, dann denken Sie doch mal an die armen Ehefrauen, Ehemänner und Kinder dieser Angeklagten. Das sind die wahren Opfer.« Die junge Frau eindringlich: »Die haben doch reichlich gebüßt.«

Das sind junge Leute, die im Namen der kirchlichen Gefangenenfürsorge mißbraucht werden, die all ihre Kraft und all ihren Idealismus in diese Massenmörder stecken.

Es wird weiter begründet. Die Richter lösen sich ab. Die Stimmen sind angenehm. Was nützt es? Bei fast jedem Angeklagten wird klar, daß er unpolitisch war und kleinbürgerlich, wie das Leben davor und danach beweist.

LAURICH, 59 Jahre, SS-Totenkopf und einer der wenigen überzeugten Nazis in der Riege, auch wegen Diebstahl dran, damals noch hübsch, der Todesengel genannt, weil keiner lebend von einem Verhör bei ihm zurückkam. Zeuge: »Er schlug fürchterlich auf den Kopf, die Peitschenriemen drehten sich um den Kopf. Dann zog er die Peitsche kurz an, um die Augen auszuschlagen.« Er bekam 8 Jahre.

GROFFMANN. Pflegte nach dem Abendappell Lederhandschuhe anzuziehen, zwei SS-Männer als Assistenten mitzunehmen, an den 400 - 500 angetretenen Häftlingen vorbeizugehen und völlig willkürlich Häftlinge herauszureißen und ihnen mit den Fäusten solange ins Gesicht zu schlagen, bis sie hinstürzten. »Dann trampelten die Assistenten sie tot.«

Nur 2 Jahre Majdanek, von 1942 bis 1944, was heißt das?

Majdanek heißt: 7.711 Kilo Zyklon B zum letzten Einatmen. 730 Kilo Menschenhaar. 820.000 Schuhe. Pässe von Opfern aus 26 Ländern. 6 Gaskammern, die Tag und Nacht in Betrieb waren. Mindestens 200.000 Tote hält das Schwurgericht für sicher. Unschuldige jeden Alters, jeden Geschlechts. 250.000 werden angenommen. Soweit kann sowieso keiner zählen. Sowjetische und polnische Schätzungen sprechen von 1 Million Tote in Majdanek.

Noch im letzten Moment, einen Tag vor der Lagerbefreiung durch sowjetische Truppen, wurden 800 Gefangene erschossen. Und das »Erntefest«: 18.400 Tote an einem einzigen Tag. Ausziehen, auf den Bauch in die Grube legen, in den Hinterkopf geschossen werden. Die nächsten nackten Juden und Polen flach auf die Toten, auch Genickschuß. Immer weiter, Schicht um Schicht, Lebende auf jeweils Tote. So wurde die Grube schön gleichmäßig bis oben mit nackten Menschen gefüllt. Dann Benzin drauf, angesteckt. Ein Kohlfeld wurde mit ihnen gedüngt. Die Wachmannschaft aß mit Genuß. Auch die Gefangenen kriegten etwas davon ab. Da aßen auch die, die wußten, daß sie bald selbst als Kohl auf den Tisch kommen würden.

PETRICH, SS-Rottenführer, früher arbeitslos. Unpolitischer Liebhaber von Blasmusik und Aufmärschen. Ein phlegmatischer Ordnungsfanatiker, der den Kapos freie Hand ließ. Warum er von den Sowjets, die ihn zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilten, schon nach 6 Jahren freigelassen wurde, ist mir schleierhaft.

Noch ein paar Namen dringen durch, von Menschen, die alle erst arbeitslos und unpolitisch waren, und später eigentlich alle zu armen Kranken wurden, mit Fleckfieber, als deformation professionelle.

Ja, im KZ tollten Arbeiterkinder, hielten sich schadlos, machten Karriere, übersprangen Ausbildungsbarrieren. Das war ein Angebot wie heute die Bundeswehr. Aber die Ausdenker, die Propagandisten, Juristen, Ärzte, Hochschullehrer, Wirtschaftskapitäne waren Intellektuelle, zumeist Akademiker.

Grausam töten? Wie tötet man nicht grausam? Anwalt Strathmann meint: »Wenn die Häftlinge nicht lange auf den Tod warten mußten«; ein anderer als Entschuldigung: »Über den Tod hinaus sind den Opfern keine weiteren Leiden zugefügt worden.«

So abartig es ist, es hat was für sich. Ich hab ja auch immer gehofft, daß Mutti und Pudl ganz schnell und ohne Angst gestorben sind.

Demonstranten vorm Gericht: Wir sind nicht das Volk

FOTO: HORN

Es wird so schnell und tonlos verlesen, daß sogar mein Vorstellungsvermögen abgetötet wird. Wenn Juristen sprechen, wird alles zu Papier. Hackmann 200 - 400 Schwerkranke umgebracht... weg, wie Dreck. Hörig? Befehlsgläubig? Überzeugt?

Wieder Pause.

Ich halte einer Dame auf Krücken alle Türen bis in die Kantine auf. Sie sagt eifrig: »Ich möchte auch so gerne helfen wie Frau Jürgens. Vielleicht kann ich ihre Nachfolgerin werden.«

Wieder drin.

Auch Frostbeulen bedeuteten den Tod. Strümpfe waren verboten, also Tod so oder so. Meine Tante Flora wurde von einer Frau zu Bruch geschlagen, weil sie im KZ einer kranken Freundin einen Fingerschutz aus Wollresten machen wollte, um ihr das Leben zu retten.

Zu viele Kinder fürs Krematorium. Eine Art Schlangestehen. Der Warteplatz vor dem Krematorium wurde »Rosengarten« genannt. »I beg your pardon, I never promised you a rose garden...«

Warum nicht Anklage wegen krimineller Vereinigung?

Gerade kriegte einer 11/2 Jahre für Flugblattverteilung. Die Nazis und ihre Betreuer haben recht. Es kann gar nichts passiert sein, sonst sähen die Urteile anders aus. Der Judenreferent in Brüssel, SS-Mann Kurt Asche, kriegte für etwa 10.000 Tote auch grade sein Urteil: 7 Jahre. »Getötet allein wegen ihres jüdischen Glaubens«. Als ob man jüdische Atheisten verschont hätte!

Was hätte man sich an Arbeit sparen können! Wenn ein kurzer Blick in die Achselhöhle, sicher wie ein Fingerabdruck, der den SS-Mann entlarvt. Wenn man ihn einfach als Angehörigen einer kriminellen Vereinigung verurteilt hätte. § 129 StGB. Das ganze SS-Wachpersonal und deren brainstormer und Auftraggeber sowieso.

Was hätte man mühevolle Reisen um die Welt und Gelder sparen können, wenn man ein wenig in Plakate und Fernseh-Fahndung investiert hätte! Doch in keiner Gerichtshalle, in keiner Behörde, auf keinem Polizeirevier, an keiner Litfaßsäule, bei keinem Friseur und auch sonst nirgends backten Plakate, die der Bevölkerung eine Mit-Suche erleichtert hätte. Wir wurden nie mit den Fressen gesuchter Altnazis und Massenmörder vertraut gemacht.

Auch mit jungen Nazis macht man uns nicht bekannt. Nicht mal der Massenmord und über 200 Verstümmelte auf der Oktoberwiese vor fast einem Jahr boten dafür in der Zwischenzeit einen ausreichenden Anlaß. Wat'n Pech, daß sich einige selbst gestellt haben oder Kumpane verpfiffen. So ist man, ob man will oder nicht, gezwungen, wenigstens in diesen Fällen zu ermitteln. Doch auch da bringt man nur Fotos der schon Gefaßten, nicht derjenigen, die es zu suchen gilt.

Was staun ich da immer noch dumm vor mich hin? Als wüßte ich nicht, wie eins zum anderen paßt, wie eins das andere bedingt.

Ich bin im Zugzwang. Aber ich kann den Vorsitzenden Günter Bogen nicht anzeigen. Ich sehe ein, daß sein Urteil im Grunde *doch* im Namen des Volkes gesprochen war. Wir 200, 1000, 10.000, 20.000, ja, vielleicht sogar 100.000, wir sind nun mal nicht *das* Volk.

EIN KRÜPPEL GREIFT ZUM KNÜPPEL

Franz Christoph schlug zweimal zu. Er traf das Schienbein seines obersten Gönners, des Bundespräsidenten Karl Carstens. Es dauerte lange, bis die Bullen des Staatsoberhauptes ihre Fassung wiedergewannen. Die Behinderten im Saal beschimpften das schwarze Schaf aus ihren Reihen: »Schade, daß der noch laufen kann!« KONKRET sprach mit Franz Christoph

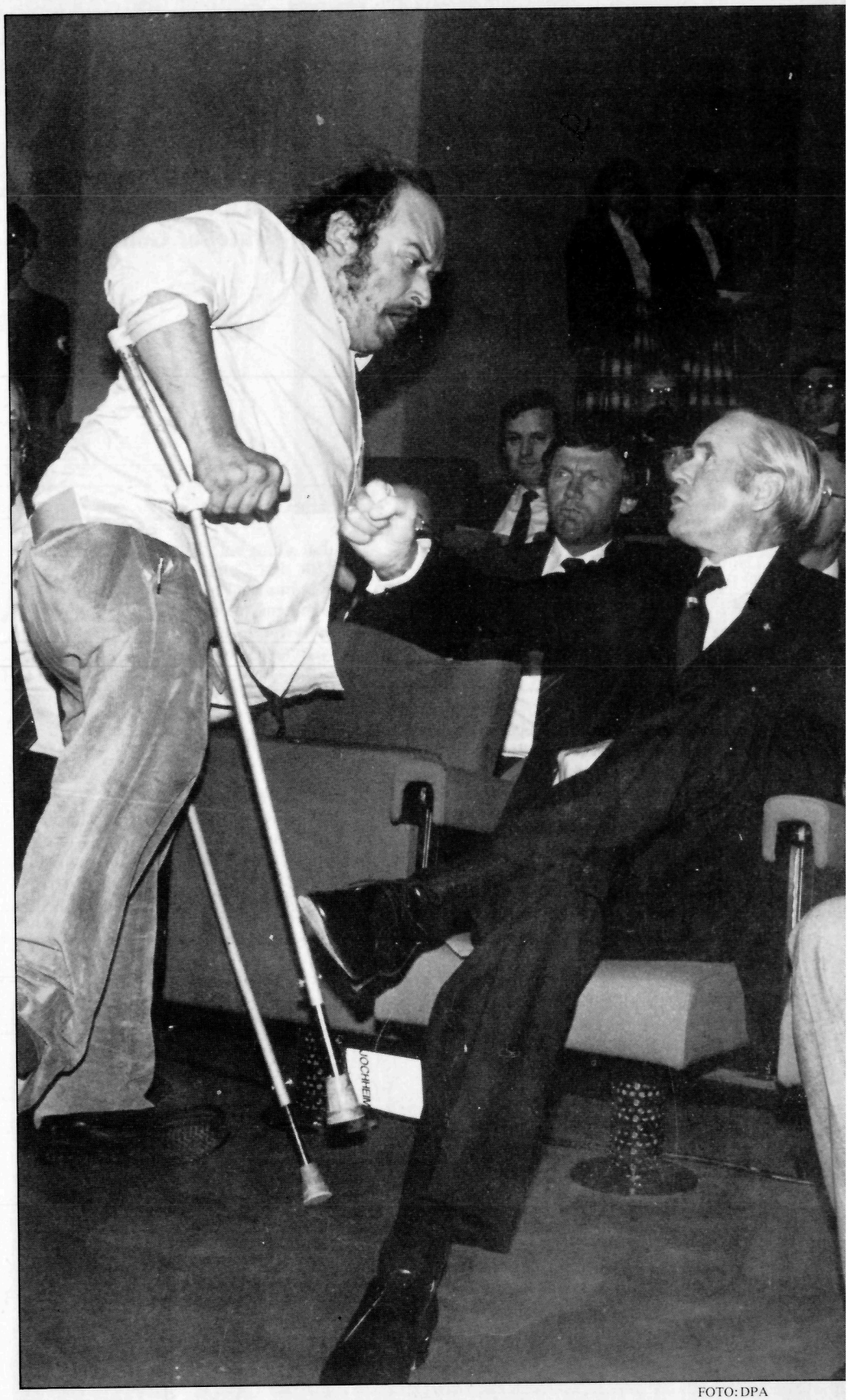


FOTO: DPA

KONKRET: Du hast in Düsseldorf den Bundespräsidenten mit einer Krücke geschlagen, bist aber nicht verhaftet worden. Hat Dich das getroffen?

CHRISTOPH: Natürlich freut man sich, wenn man nicht verhaftet wird. Es ist ja ganz angenehm. Aber es zeigt doch auch, daß der Widerstand von Behinderten nicht ernst genommen wird. Wenn ein Nicht-Behinderter mit Farbbeuteln schmeißt, werden wenigstens die Personalien festgestellt. Bei mir läuft da überhaupt nichts. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: daß man unseren Widerstand nicht ernst nimmt oder daß der Bundespräsident eingesehen hat, daß er die Prügelstrafe verdient.

KONKRET: Nun können wir nicht davon ausgehen, daß der Herr Bundespräsident, der so vieles nicht einsieht, ausgerechnet das eingesehen haben soll.

CHRISTOPH: Irgendwie ging es dem Carstens darum, die ganze Sache runterzuspielen. Es paßt nicht ins Jahr der Behinderten, daß ein Behinderter den Schirmherrn streichelt und kriegt dann eine Anzeige. Das hat auch eine Rolle gespielt. In Düsseldorf hatte man vorn die Rollstuhlfahrer-Ecke gemacht. Und alle Gehkrüppel mußten dahin-

ter. Und zwischen den Rollstuhlfahrern und Carstens war eine kleine Barrikade, daß keiner an ihn rankommt. Extra dafür gebaut. Ich habe mich deshalb in einen Rollstuhl gehockt und mich langsam rangeschoben. Als die ersten von uns was sagen wollten, sind sie zurückgedrängt worden. Da wurde mir klar, daß es nur eine Möglichkeit gibt, an Carstens ranzukommen: aufspringen und ihn dann als Person anreden. Ich habe damit gerechnet, er sagt, kommen Sie zu mir oder so. Genauso ist es auch gelaufen. Er hat mich eigentlich eingeladen. Ich habe nur gefragt, ob er aus Dortmund, von der Eröffnungsveranstaltung zum Jahr der Behinderten, nichts gelernt hat. Und dann hat er gesagt, ich soll zu ihm kommen. Und er hat gemeint: in die Villa Hammerschmidt, aber ich bin zu ihm gegangen, und da waren die Ordner und alle verunsichert. Als ich bei ihm war, hat er gesagt: »Ich meine aber die Villa Hammerschmidt«. Aber da war es schon zu spät. Ich habe zweimal zugeschlagen. Eigentlich habe ich gedacht, ich komme nur zu einem Schlag. Nach zwei Schlägen habe ich aufgehört, weil ich mir gedacht habe, sonst machen sie aus dir so ein Krüppelmonster. Dann haben wir uns noch kurz unterhalten. Er hat zu mir gesagt: »Sie haben mich zweimal geschlagen.« Dann habe ich noch zu ihm sagen können: »Das ist auch richtig so, ich bin halt für die Prügelstrafe für Gönner.« Dann sind auf einmal all seine Leibwächter gekommen. Wie nach einem Schock. Ich hätte ihn schon zehnmal umbringen können. Plötzlich haben sie sich davon erholt, daß ein Behinderter das macht. Sie sind angekommen und haben mich festgehalten. Dann hat der Carstens gemeint, man solle mich rausführen. Wir sind dann noch fünfzehn Minuten nebeneinander gehockt, weil die in der Schwierigkeit waren: im Jahr der Behinderten eine brutale Abführszene vor Behinderten, das macht sich nicht gut. Irgendwie sieht das blöd aus, wenn man dem Elend die Hand umdreht.

»Carstens hat zu mir gesagt: 'Sie haben mich zweimal geschlagen.' Dann habe ich noch zu ihm sagen können: 'Das ist auch richtig so, ich bin halt für die Prügelstrafe für Gönner.'«

Das hat dann eine Viertelstunde gedauert. Und für den Carstens war das auch blöd, weil da immer Fotografen waren. Er hat kaum seinen Sitzplatz verlassen und ist fünf Stühle weitergezogen. Dann habe ich den Bullen den Vorschlag gemacht, sie könnten mich ruhig loslassen und ich gehe wieder zu den Stühlen zurück. Da haben sie mich losgelassen, das war alles.

KONKRET: Wie hat denn der Saal darauf reagiert.?

CHRISTOPH: Man darf nicht vergessen, daß der voller Funktionäre war. Eingeladene Funktionäre. Die haben unheimlich aggressiv reagiert. Wie z.B.: »Schade, daß der noch laufen kann!« Das muß auch so sein, wenn man in die Moral der Gönner reinstößt. Dann werden sie ehrlich. Der Saal hat da mitgespielt. Bloß die anderen konnten nicht mitspielen, weil das ja die Ideologie im Jahr der Behinderten gefährdet hat. Der Saal hat gut mitgespielt. Das hat ansatzweise schon geklappt. Aber die Offiziellen noch nicht so richtig. Die konnten es nicht.

KONKRET: Wenn wir dich richtig verstehen, wolltest du mit deiner Aktion darstellen, wie kaputt das Verhältnis zu den Behinderten ist. Gilt das nur für Herrn Carstens und für diejenigen, die dort durch ihn repräsentiert wurden? Gilt das nicht auch für die anderen, für die fortschrittlichen Kräfte?

CHRISTOPH: Für die Linken ist das alles so verkampft. Irgendwie wollen sie fortschrittlich sein, auch gegenüber Behinderten. Und der Unterschied zu Carstens und den Rechten besteht halt darin, daß die eine rigide Menschlichkeitsdampfwalze in Gang setzt — wie das Jahr der Behinderten. Bei den Linken muß man sehen, daß viele von ihnen aus der bürgerlichen Ecke kommen, wo Elendsbetreuung ja immer als eine Caritas-Kiste galt. Und weil viele Linke ihre bürgerliche Herkunft überwinden wollen, haben sie bei Berührungen Angst, vom fortschrittlichen Kämpfer in die Caritas-Ecke gedrückt zu werden.

KONKRET: Aber die Weigerung, sich in die Caritas-Ecke drücken zu lassen, müßte Dir zunächst einmal sympathisch sein.

CHRISTOPH: Aber warum haben sie Angst, in die Caritas-Ecke zu kommen? Weil sie gewisse Wertvorstellungen haben. Gewisse Wertvorstellungen im Hinterkopf uns gegenüber, daß wir ja eigentlich doch ein caritatives Problem sind.

KONKRET: Die Linken, sagst du, sind im Grunde genommen derselben Meinung wie der Rest der Gesellschaft. Aber während sich der Rest der Gesellschaft gerne mit Caritas beschäftigt, haben sie Angst vor der Caritas und beschäftigen sich am liebsten gar nicht mit euch.

CHRISTOPH: Sie beschäftigen sich in der Form, daß sie uns benutzen. Daß sie uns dazu benutzen, den Unrechtscharakter des Systems darzustellen. Aber sich selber lassen sie aus dem Spiel.

KONKRET: Instrumentalisierung der Behinderten, der Krüppel als Knüppel gegen das System? Ist denn nicht doch wahr, daß an der Behandlung von Behinderten die Miserabilität des Systems sich dokumentiert?

CHRISTOPH: Ja, sicher. Aber auch das Miserable, das die Linken mit übernommen haben. Die Peter-Stuyvesant-Generation und das Gegenstück der Peter-Stuyvesant-Generation: Jeder Linke träumt einmal von einem Kampf an der Seite von Che Guevara. Und da paßt natürlich schon auf der technischen Ebene der Krüppel nicht mit rein. Der Che hätte auch Schwierigkeiten gehabt mit einem Rudel Rollstuhlfahrern im Busch. Das sind so Wertvorstellungen der Linken, in die Behinderte nicht hineinpassen.

KONKRET: Du hast eine Erklärung gemacht zu deiner Aktion gegenüber dem Bundespräsidenten und hast sie unterschrieben mit: »Franz Christoph, ein verbitterter,geltungssüchtiger, psychiatrieverdächtiger, krimineller und nicht zuletzt ungemein undankbarer Krüppel.«

CHRISTOPH: Ja. Das sind die Sachen, die in einen hineininterpretiert werden, eben auch von Linken. So gutmütige Linke sagen z.B., Behinderte seien Menschen wie alle.

Der Behinderte und sein Schirmherr: »Für den Carstens war das auch blöd«

FOTO: DPA

Behinderten-Olympiade: »Die Asthetik der Querschnittsleute« FOTO: EISERMANN

Wenn ich aber sage, das stimmt nicht, dann sagen sie auf einmal: Das stimmt schon, auch Du bist ein Mensch wie jeder andere, aber du bist verbittert, weil du behindert bist, oder du hast deine Behinderung nicht verarbeitet. Darin steckt viel Schizophrenie. Auch darin, wie wir angegriffen werden...

KONKRET: »Ihr« ist in diesem Fall wer?

CHRISTOPH: Wir — das sind verschiedene Behinderte, die sich zur Wehr setzen. Seit zwei, drei Jahren entstehen in Deutschland Selbsthilfegruppen von Krüppeln. Wir wollen zuerst einmal Sachen unter uns machen, weil wir sonst permanent auf Anpassung getrimmt werden.

KONKRET: Habt ihr schon viele solcher Gruppen?

CHRISTOPH: Es gibt sechs, sieben jetzt. In München, in Darmstadt, in Bremen, in Berlin, in Hamburg und in Emden.

KONKRET: Wie stark sind die Gruppen?

CHRISTOPH: Das ist schwierig zu sagen. Vielleicht zehn Leute.

KONKRET: Und was habt ihr für ein Verhältnis zu den großen Behinderten-Organisationen?

CHRISTOPH: Da gibt es überhaupt kein Verhältnis.

KONKRET: Haben die euch schon den Kampf angesagt?

CHRISTOPH: Die distanzieren sich von uns unmöglichen Behinderten. Der VdK und Reichsbund usw. Da gibt es auch eine enorme Kluft. Die haben ihre Anerkennung durch ihren vaterländischen Kampf gekriegt. Es ist ganz klar, daß man sich die Anerkennung da nicht vermiesen will.

KONKRET: Gab es einen Anlaß für das Entstehen der Gruppen? Beispielhafte Entwicklungen auf anderen Gebieten? So ganz zufällig entsteht ja so etwas nie. Die Behinderten haben nun ein paar Jahrtausende still gehalten. Warum gerade jetzt?

»Seit zwei, drei Jahren entstehen in Deutschland Selbsthilfegruppen von Krüppeln. Wir wollen zuerst einmal Sachen unter uns machen, weil wir sonst permanent auf Anpassung getrimmt werden.«

CHRISTOPH: Das ist schwierig zu sagen. Vielleicht daß es in den letzten fünf, sechs Jahren eine Anpassung eines Teils der Behinderten nach links gab, daß man sich aus der anderen Ecke rausbewegen wollte. Man ist da so auf links übergesprungen, hat sich total angepaßt. Und es gibt eine Reihe von Leuten, wo die Anpassungsversuche halt mißglückt sind, weil sie ja trotzdem Behinderte waren. Und ihre eigenen Sachen trotzdem nie raufbringen konnten.

KONKRET: Spielt es da auch eine Rolle, daß es einen Generationswechsel bei den Behinderten gibt? Der Mann mit der Krücke, das war immer der Mann, der im Krieg sein Bein verloren hat. Und jetzt sieht man so auf dem Festival der Jugend in Dortmund ganze Horden von Rollstuhlfahrern durch die Hallen schieben.

CHRISTOPH: Sicher spielt das auch eine Rolle. Die Verdrängungsmöglichkeiten sind bei den Kriegskrüppeln wahrscheinlich viel besser. Sie haben ja für eine gute Sache gekämpft.

KONKRET: Du hast ja für nichts gekämpft.

CHRISTOPH: Eigentlich bin ich ganz sinnlos.

KONKRET: Ihr lehnt Caritas ab. Was fordert Ihr?

CHRISTOPH: Wir wollen uns jetzt dieselben Rechte dogmatisch erkämpfen, die die anderen haben. D.h. wenn Behinderte in die Schule gehen, dann hat es der Staat zu tragen. Das ist eine ganz klare Sache. Eine ganz logische Forderung. Man darf aber neben der praktischen Seite die Ideologie nicht vergessen, die Arroganz des Normalen, diese Menschenverachtung gegenüber uns, die man aber nicht zugeben will. Die Aktion Sorgenkind ist so ein Beispiel für so einen fürsorglichen Rassismus.

KONKRET: Gibt es einen Katalog von Forderungen, die sich von dem, was die traditionellen Behindertenorganisationen machen, grundsätzlich unterscheiden?

CHRISTOPH: Ja, daß wir grundsätzlich davon ausgehen, daß es einen Konflikt gibt zwischen Nicht-Behinderten und Behinderten.

KONKRET: Einen unauflösbaren Konflikt?

CHRISTOPH: In dieser Gesellschaft sicher. Nicht-Behinderte erfüllen ja immer die Wertvorstellungen, und man kann sich ja der Realität nicht entziehen. Du kannst eine philosophische Traumwelt aufbauen. Aber der Realität kannst du dich nie entziehen. In der Realität kommst du der Normalität des Nicht-Behinderten näher als wir. Und entscheidend ist für uns zunächst einmal, daß der Konflikt offengelegt wird. Zur Zeit gibt es ja noch gar keine Auseinandersetzung, denn ihr dürft ja nichts gegen uns haben, und wir dürfen auch nichts gegen euch haben, weil wir ja integriert sein müssen. Jetzt beginnt erstmal der Kampf dafür, daß die Auseinandersetzung überhaupt zugelassen wird. Denn Integration geht ja nicht. Integration ist ja nur Zwangsanpassung an die Normalität und bedeutet für uns Persönlichkeitszerstörung.

KONKRET: Gibt es in deinem Weltbild auch eine Möglichkeit, den Gegensatz zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten aufzulösen, und wie müßte eine Gesellschaft

aussehen, in der dieser Gegensatz aufgelöst werden könnte?

CHRISTOPH: Das finde ich relativ schwierig, eine solche Gesellschaft zu basteln. Man kann auch nicht jede Form der Auseinandersetzung bis ins letzte planen. Entscheidend finde ich, daß man sich überlegt, was eigentlich der Begriff »Behinderung« überhaupt ist. Meine Krücken sind halt eine unpraktische Einschränkung. Aber was ist eigentlich Behinderung? Behinderung ist eine Unterdrückung durch Nichtbehinderte aufgrund von gesellschaftlichen Wertvorstellungen. Aufgrund von Wertvorstellungen, die Nichtbehinderte erfüllen. Um das an einem Beispiel festzumachen: Wenn du dir beim Skifahren einen Fuß brichst, bist du auch ein Krüppel, aber trotzdem werden die Leute anders reagieren. Die werden sich nicht überlegen, darf ich ihm jetzt die Tür aufmachen, wenn er mit den Krücken kommt, ist er da jetzt empfindlich oder nicht. Das ergibt sich alles von selber. Da wird man nie die Verletzung in dich hineininterpretieren. Das hängt doch alles von einem gewissen Menschenbild ab, von der Verherrlichung des »Normalen«.

KONKRET: Die gesellschaftliche Behinderung des Behinderten ist also sozusagen eine doppelte: Einmal dadurch, daß er in den meisten Fällen den Leistungsanforderungen dieser besonderen Gesellschaft nicht genügt, und dann ist er eben nur ein guter Behinderter, wenn er besondere Leistungen erbringt. Wie dieser Kanadier, der jetzt eine Briefmarke gekriegt hat, weil er trotz Lungenkrebs einmal durchs Land gerannt ist. Oder die Behinderten-Olympiade.

CHRISTOPH: Das ist eine neue Form von Prostitution. Jeder Behinderte wird gezwungen, seinen eigenen speziellen Verkaufstrick zu machen. Damit die Nicht-Behinderten sagen können: toll. Ich war im vorigen Jahr auch bei der Behinderten-Olympiade in Holland. Und da hast du die Verherrlichung des Normalen wieder gesehen. Da hat man Basketball gespielt. Das waren die Querschnittsleute. Die zwar ab der Brust keine Sensibilität mehr haben, aber wo es noch ästhetisch wirkt. Wenn die mit dem Rollstuhl rumflitzen, keine Gliedmaßen weg sind. Da waren 6.000 Zuschauer. Aber bei den Verstümmelungssportarten waren halt nur 40 bis 50. Das waren dann meistens auch noch Bekannte. Das geht an das Normalitätsempfinden doch stärker ran. Dann muß man auch sehen, daß die ganzen Sachen trotzdem nicht ernst zu nehmen sind. Die ganzen Reha-Zentren, z.B. Heidelberg. Einer hat einen Unfall, ist in einem enormen Konflikt, weil er ja nun Nichtbehinderten-Normalität drauf hat, aber gegen sich selber anwendet, weil er sie ja nicht mehr erfüllt. Was passiert? Er entspricht vielleicht nicht mehr so dem typischen Bild vom Mann, das seine Frau hat. Sie haut ihm ab. Was wird ihm beigebracht? Du bist ein Mensch wie jeder andere. Du mußt nur sechs bis sieben Stunden Basketball spielen. Dann darf er einmal bei der Krüppel-Olympiade auftreten, fürs Gestüt Heidelberg, fürs Reha-Zentrum, das ist dann der Beweis für eine gute Rehabilitationspolitik. Mit allen Mitteln wird den Leuten eingeimpft, ja mit der Realität zu ziehen.

KONKRET: Was wären denn erste Etappen eurer Arbeit, von denen ihr sagen würdet: das wäre ein Erfolg?

CHRISTOPH: Die erste Etappe wäre die

»Einer hat einen Unfall. Er entspricht vielleicht nicht mehr so dem typischen Bild vom Mann, das seine Frau hat. Sie haut ihm ab. Was wird ihm beigebracht? Du bist ein Mensch wie jeder andere. Du mußt nur sechs bis sieben Stunden täglich Basketball spielen, dann darfst du bei der Krüppel-Olympiade auftreten.«

Auseinandersetzung. Daß man Nicht-Behinderte zwingt, ihre Schwierigkeiten mit Behinderten zuzugeben.

KONKRET: Also das Ende der Aktion Sorgenkind.

CHRISTOPH: Das Ende der Aktion Sorgenkind und die Zerstörung der Partnerschaftslüge »Behinderte sind Menschen wie alle«.

KONKRET: Ich sag das jetzt mal ganz hart und ungeschickt: Ich weiß nicht, was ihr mit euren Aktivitäten da heraufbeschwören könnt an Aggressionen bei einer sehr großen Zahl von Behinderten, die nichts mehr fürchten als den Konflikt, weil sie viele, viele Jahre daran gearbeitet haben, sich anzupassen und denen diese Anpassungserfolge heilig sind.

CHRISTOPH: Die Anpassung scheitert in der Regel.

KONKRET: Sie scheitert immer. Aber das Leben wird durch diese Lüge, an die man sich klammert, eben doch erträglicher.

CHRISTOPH: Das bezweifle ich sehr. Oft wird behauptet, Behinderte seien apathisch. Das stimmt ja auch. Wieso sind wir apathisch? Weil wir nie Konflikte austragen dürfen. Weil wir permanent die Nicht-Behinderten spielen müssen, es aber trotzdem nie sind. Und da hast du ständig Rückfälle. Von einem gewissen Punkt an bist du einfach im Arsch. Überleg doch, wenn man zu dir jetzt sagt, du bist eine Frau und mußt dein Leben lang in Frauenkleidern rumlaufen. Dann wärst du irgendwann im Arsch. Und dann sag ich, das darf ich ihm aber nicht sagen, daß er keine Frau ist, sonst hat es verheerende Folgen für ihn. Würdest du dir da nicht komisch vorkommen? Und bei uns ist es genauso.

KONKRET: Wir haben uns ja langsam daran gewöhnt, daß Homosexuelle z.B. ein öffentliches Auftreten oder sexuelle Verhaltensformen draufhaben, die unseren »normalen« Verhaltensformen als nicht so ganz appetitlich erscheinen. Wir haben uns langsam daran gewöhnt, daß man Frauen gegenüber die Konflikte allein durch verschärftes Geschirrspülen nicht mehr lösen kann. Woran werden wir uns den Behinderten gegenüber zu gewöhnen haben?

CHRISTOPH« Ich habe keine Lust darauf, daß ihr für uns denkt oder daß ich für euch denke. Das hat eine Eigendynamik, und ich kann jetzt Entwicklungsprozesse in euern Hirnen doch nicht vorausnehmen. Ich würde euch ja entmündigen.

KONKRET: Aber du kannst sie vielleicht in deinem Hirn vorausnehmen. Du hast doch eine bestimmte Erwartung.

CHRISTOPH: Ja, ich habe die Erwartung, daß der Konflikt ausgetragen wird, und ich hoffe, daß sich Nichtbehinderte auf den einlassen, auch wenn es ihnen schwer fällt.

KONKRET: Gibt es eigentlich irgendwo in der Welt einen Fleck, wo die Rolle von Behinderten anders ist oder war? In anderen Gesellschaften, auch zu anderen Zeiten? So, daß man sagen könnte, unter bestimmten anders gearteten gesellschaftlichen Verhältnissen kann die Rolle von Behinderten eine andere sein, als sie heute und hier ist?

CHRISTOPH: Ich weiß keine. Entscheidend finde ich, daß man Fantasie hat. Die kann nur entstehen in so einem Konflikt, in so einer Auseinandersetzung. Aber solange wir den Konflikt wegschieben, weil er nicht in die linke Edelmoral reinpaßt, werden Behinderte immer unterdrückt. Auch von den Linken.

KONKRET: Also gut, dem Behinderten, wenn er einem stinkt, lieber in die Fresse hauen als ihn umarmen?

CHRISTOPH: Ja.

KONKRET: Als Gebrauchsanweisung.

CHRISTOPH: Ja.

KONKRET: Und dir weiterhin die Tür aufzumachen, aber sich dabei nicht edelmütig, sondern unwohl zu fühlen.

CHRISTOPH: Und das auch zugeben. Dieses Zugeben ist das Entscheidende.

KONKRET: Lieber zu fragen: Bist du jetzt beleidigt, wenn ich dir die Tür aufmach, oder soll ich sie dir ins Gesicht fallen lassen?

CHRISTOPH: Aber du hast immer die Arroganz - und die ist auch schon menschenverachtend - für uns mitzudenken.

KONKRET: Da gibt es einen Fußballer bei Borussia Mönchengladbach, der gilt als der Linksaußen der Bundesliga. Und der verbringt zusammen mit seiner Frau seinen Urlaub mit behinderten Kindern in Dänemark, anstatt also auf die Bahamas zu fahren. Als was siehst du sowas an?

CHRISTOPH: Er ist ein menschlicher Fußballer. Und vielleicht kann er uns ganz gut gebrauchen als Ausgleich zu dem rauhen Profigeschäft. Aber es ist auch ein Stückchen Verherrlichung eines alternativen Gönners. Und ich finde, daß für viele Sachen die Motive erstmal klar werden müssen. Ich nehme es prinzipiell keinem ab, daß er keine Schwierigkeiten hat. Auch ihm nicht.

KONKRET: Er wird immer ganz aufbrausend, wenn er gefragt wird, ob diese Art Urlaub nicht sehr anstrengend sei. Dann wird er ziemlich böse und sagt, davon könne überhaupt keine Rede sein. Sondern sie hätten Riesenspaß in diesem Urlaub.

CHRISTOPH: Das ist zu verstehen und zu glauben. Selbst wenn man keine Schwierigkeiten hat, sind da verschiedene Sachen, wo

es vielleicht doch nicht stimmt. Sich an ein Übel gewöhnen heißt noch lange nicht, jemanden nicht mehr als Übel zu sehen. Ich weiß auch nicht, was für Behinderte das sind.

KONKRET: Ich glaube, es waren geistig Behinderte.

CHRISTOPH: Bei geistig Behinderten wird es ja noch viel schwieriger. Da gibt es auch so eine Verlogenheit wie: geistig Behinderte sind toll, die sind emotional wohl noch in Ordnung. Da fühlen sich manche verkorksten Nicht-Behinderten, die ihren Emotionen nachtrauern, ganz wohl. Und da läßt sich der geistig Behinderte auch ganz toll benutzen. Deswegen kann ich über diesen Fall so ohne weiteres kein Urteil abgeben. Aber ich habe starke Zweifel.

KONKRET: Nehmen wir mal an, daß der diese behinderten Kinder gut brauchen kann, um seinen eigenen emotionalen Haushalt in Ordnung zu bringen: Die Frage, ob die Kinder den nicht gut brauchen können zur Bewältigung ihrer Probleme, die läßt dich völlig kalt, berührt dich gar nicht?

CHRISTOPH: Zum Teil nicht. Ich kann genau sagen, wieso. Weil ich vor solchen Schonräumen auch Angst habe. Und weil ich einen Schonraum auch im engsten Kreis für falsch halte. Wenn etwa nette Leute einem behinderten Kind sagen, du bist ein Mensch wie alle anderen auch, und dann wird der Krüppel erwachsen und lebt immer noch in einer Scheinwelt. Und dann wird es unheimlich schwierig, weil er sich dann auf der Basis der Realität nicht wehren kann.

KONKRET: Die Alternative dazu ist, daß die acht Kinder, die da sonnigen Urlaub am Strand in Dänemark machen, dann irgendwo im Heim rumsitzen ohne Urlaub, ohne Sonne. Vielleicht entwickeln sie mehr Selbstbewußtsein eines Behinderten, aber eine besonders erfreuliche Jugend ist das dann auch nicht.

CHRISTOPH: Ich weiß nicht, ob eine verlogene Jugend eine erfreuliche Jugend ist.

KONKRET: Ist das nicht sehr schwer, da auch für andere zu urteilen?

»Übertrag das mal auf Neger, nimm mal an, die machen eine Aktion Negerkind. Das ist die Ideologie, die dahintersteckt. Was steht dagegen? Daß man einem Krüppel vielleicht eine Freude macht. Du würdest solche Lotterien, übertragen auf andere gesellschaftliche Gruppen nie akzeptieren.«

CHRISTOPH: Das ist sehr schwer. Deswegen habe ich auch solche Schwierigkeiten, an Einzelbeispielen Sachen zu begründen. Und es hat auch gar keinen Sinn, daß man jetzt Überdogmatiker wird. Die Tendenz stimmt: daß das Verhältnis verlogen ist und daß auch die Gönner ihre Sachen noch nicht offengelegt haben. Man kann unheimlich viele Einzelbeispiele bringen, um zu beweisen, daß die Tendenz nicht stimmt. Das kannst du bei vielen Sachen bringen.

KONKRET: Ein sehr viel größeres Beispiel, von dem du selbst gesprochen hast: Die Aktion Sorgenkind. Bei aller Widerwärtigkeit, daß es in diesem Staat, in dieser Gesellschaft notwendig ist, Roy Black und Heino singen zu lassen, damit jemand zu seinem Rollstuhl kommt, bei all dieser Widerwärtigkeit, daß eine Lotterie veranstaltet werden muß und daß Reisen für zwei um die Welt verlost werden müssen, wird durch die Mittel, die diese Aktion abwirft, das Leben vieler Behinderter vereinfacht.

CHRISTOPH: Übertrag das mal auf Neger, nimm mal an, die machen eine Aktion Negerkind. Das ist die Ideologie, die dahintersteckt. Was steht dagegen? Daß man einem Krüppel vielleicht eine Freude macht. Du würdest solche Lotterien, übertragen auf andere gesellschaftliche Gruppen, nie akzeptieren. Trotzdem stellst du, so als typischer Linker, diese Frage. Wenn ich jetzt sage, wäre denn etwas Tolles dran, wenn die Unternehmer Weihnachtsgeschenke an Arbeiter verteilten? Wäre es dann überhaupt noch sinnvoll, jetzt auf Konfrontation zu gehen? So würdest du nie argumentieren.

KONKRET: Nie.

CHRISTOPH: Jetzt frage ich mich, wieso argumentierst du bei uns so? Steckt da nicht auch wieder so eine gewisse Wertvorstellung dahinter?

KONKRET: Ich weiß nicht. Aber ich fürchte, daß du bei dem Bewußtseinszustand, in dem sich die allermeisten Behinderten heute befinden, einfach zuviel Haß auf dich lädst mit deiner Argumentation gegen solche Veranstaltung.

CHRISTOPH: Ja, klar. Aber das heißt noch lange nicht, daß die Argumentation falsch ist. Und das kannst du auch wieder übertragen auf andere Gruppen. Das kritische Spektrum, das ist ja überall relativ klein. Und warum soll es im Bereich der Behinderten anders sein?

KONKRET: Wie waren denn die Reaktionen der Behinderten auf deinen Krückenanschlag?

CHRISTOPH: Es gibt Behinderte, die das »Jahr der Behinderten« wie jeden Zirkus mitmachen. Da sitzen jetzt eine Menge Krüppelhäuptlinge, die sich so als kritisch seriöse Behinderte profilieren wollen. Die meinen, sie müßten sich nach allen Seiten von mir distanzieren. Das geht aber auch nicht so leicht. Denn auf der anderen Seite haben sie Angst, daß dadurch ihre kritische Seriösität kaputt geht.

KONKRET: Ich habe irgendwo gelesen, daß der Carstens sich das Schienbein gerieben habe. Hat er Grund gehabt, sein Schienbein zu reiben?

CHRISTOPH: Ja. Ist doch klar. Spüren muß er es ja. Sonst hätte er es ja als ein Mißverständnis ausgeben können.

»Vigoleis, ein epischer Zauberer. . . . wenn ein Buch wirklich verdient, ein Ereignis genannt zu werden, dann dieses.« *Siegfried Lenz*

»Ein einzigartiges Buch, das als zeitgenössischer Beitrag zur Weltliteratur bewertet werden darf.«
Süddeutsche Zeitung, 1953

»Thelens plastische und erfindungsreiche Sprache, sein Humor vor allem und die Gabe, in der anmutigsten Weise Heikles, Gewalttätiges und rücksichtslos Kritisches, Skurriles und urgründig Komisches zu sagen, steht in der neuen deutschen Literatur einzig da.« *Die Neue Zeitung, 1954*

»Thelen hat herrliche, farbige, geschmeidige Prosa geschrieben und ein Werk von solchem Umfang so überlegen komponiert, daß Atem, Rhythmus, Tempi, Crescendi und Decrescendi ihre einzig mögliche Plazierung erhielten.« *Die Zeit, 1953*

»Ein großes Buch, eines der geräumigsten und prallsten der deutschen Literatur, in deren Annalen es mit Sicherheit eingehen wird. Geschrieben in einem farbenprächtigen Stil, voll barocker Wortwendungen und reichhaltiger Neubildungen, mit satirischer Schärfe und erfindungsträchtigen Formulierungen, die runde Welt der europäischen Kultur einbeziehend.«
Hans-Schwab-Felisch, 1953

Albert Vigoleis Thelen
Die Insel des zweiten Gesichts
Roman. Aus den angewandten Erinnerungen des Vigoleis. Mit einem neuen Nachwort des Autors.
736 Seiten, Leinen, 48 DM

claassen
Postfach 9229 · 4000 Düsseldorf

In jeder Buchhandlung!

SPART DOCH DIE FÜNF WEISEN EIN

Der »Sachverständigenrat«, ein Relikt aus der Zeit des CDU-Marktwirts Ludwig Erhard, kujoniert auf Staatskosten die Lohnabhängigen und ihre Gewerkschaften mit seiner Unternehmer Philosophie. Der Bremer Ökonomie-Professor Rudolf Hickel begründet den Ruf nach Abschaffung der »fünf Weisen«

WER ist schuld an Arbeitslosigkeit und »Minuswachstum«, an der »Krise der Marktwirtschaft«? Etwa die Marktwirte? Nicht doch: schuld an der Krise sind ihre Kritiker und ihre Opfer, die Sozialpolitiker und die Lohnabhängigen samt ihren Organisationen, den Gewerkschaften. Würde dem Markt gegeben, was des Marktes ist, und müßten die vom Markt Abhängigen die Risiken dieser Wirtschaftsweise wieder ohne politische Hilfe tragen, dann entfaltete sich »das freie Spiel der Kräfte« zum Nutzen aller.

Wer sagt das? Der PR-Berater des Bundesverbands der Deutschen Industrie? Der auch. Aber hier und jetzt, im Juli 1981, sagen es die »Fünf Weisen« vom »Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung«, d.h., genaugenommen, die »Viererbande« im Rat der Fünf. In ihrem »Sondergutachten«, um das sie niemand gefragt hatte, verkünden sie lauthals und starrsinnig ihre marktwirtschaftliche Frohbotschaft:

■ Schuld an der Krise sind die hohen Lohnabschlüsse dieses Frühjahrs (die in den meisten Fällen nicht einmal die Höhe der Inflationsrate erreichten). Obwohl reichlich unternehmerische Profite vorhanden sind, die in beschäftigungssichernde Investitionen gelenkt werden könnten, empfehlen die Weisen Lohnverzicht als Investitions-Stimulans.

■ Der Bundesregierung wird zu »echten« Eingriffen ins Sozialsystem — Sozialhilfe, Arbeitslosenunterstützung, Wohnbeihilfen — geraten. (Nur an der Rüstung soll nicht gespart werden.) Mit dem Gesparten sollen unternehmerische Investitions- und Innovationsprojekte gefördert werden. Kurzum: die wirtschaftlichen und sozialen Risiken der Lohnabhängigen und der Arbeitslosen sollen privatisiert, die Risiken unternehmerischer Investitionen sollen verstaatlicht werden.

So weit, so schlecht: Man kennt diese Empfehlungen seit Jahren, sie gehören zum Ritual unternehmerischer Öffentlichkeitsarbeit. Daß aber diese Arbeitgeber-Propaganda nun im Gewand eines »wissenschaftlichen«, gar »objektiven« und »neutralen« Gutachtens auftritt, ist eine politische Provokation.

Ermöglicht wird diese durch ein Gesetz aus dem Jahre 1963, als der Christdemokrat Ludwig Erhard noch die Richtlinien der Wirtschaftspolitik bestimmte. Darin heißt es, »unabhängige Sachverständige« sollten untersuchen, »wie *im Rahmen der marktwirtschaftlichen Ordnung* gleichzeitig Stabilität des Preisniveaus, hoher Beschäftigungsstand und außenwirtschaftliches Gleichgewicht bei stetigem und angemessenem Wachstum gewährleistet werden können«.

Die Verpflichtung auf die »marktwirtschaftliche Ordnung« selektiert den gesetzlich zugelassenen »Sachverstand«. Kriseninterpretationen, die etwa im privatwirtschaftlichen Geschäft die Ursache für Arbeitslosigkeit suchen, sind schon vom Gesetz aus dem Kreis des »Sachverstands« ausgegrenzt. Marx ist in Sachen Kapitalismus eben kein Sachverständiger. Aber auch der Kapitalismusklempner Keynes, der wirtschaftspolitische Lehrmeister der sozialdemokratischen Ökonomen in den sechziger Jahren, hätte kaum eine Chance, als »Weiser« berufen zu werden: denn er vertraute nicht so recht auf die Fähigkeit des Kapitalismus, sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zu ziehen, sondern verlangte staatliche Lenkung.

Von einem richtigen »Sachverständigen« verlangt das Gesetz »besondere wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse und volkswirtschaftliche Erfahrungen«. Diese Anforderung sollte unstrittig sein. Nur, wer definiert, was »wirtschaftswissenschaftliche Kenntnisse« sind? Die wissenschaftliche Zunft hat sich mehrheitlich — übrigens ohne gesetzliche Vorgabe und unter Einschränkung des Prinzips »Freiheit in Wissenschaft und Forschung« — darauf verständigt, nur marktwirtschaftliche Wissenschaft als Wirtschaftswissenschaft gelten zu lassen. Selektive Rekrutierung im Aufstiegsprozeß zu wirtschaftswissenschaftlichen Lehrstühlen sichert die Einschränkung der Auswahl.

Zur weiteren Selektion wird natürlich auch »unabhängiger Sachverstand« gefor-

FOTO: DPA

Der Graf und seine Hofnarren: Marx versteht nichts vom Kapitalismus

»Die Faszination der 'Sachverständigen' für die Politik von Frau Thatcher, die die Krise mit noch mehr Krise austreiben will, und für 'Reaganismus' ist offenkundig«

dert, d.h. die Auserkorenen dürfen weder Regierungsmitglieder noch »Repräsentanten eines Wirtschaftsverbandes oder einer Organisation der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer sein«. Da fast alle linken Wirtschaftswissenschaftler Mitglieder von Gewerkschaften sind, können sie anhand dieser Gesetzesvorschrift aus dem Kreis der möglichen Sachverständigen ausgeschlossen werden.

So kommt es, daß unter den »Fünf Weisen« gerade mal einer (z.Zt. der Prof. Werner Glasstetter) ist, der den Auffassungen der Gewerkschaften nahesteht. In seinen — natürlich weithin unbeachteten — »Minderheitsvoten« werden die Anliegen der Bevölkerungsmehrheit zur wissenschaftlich minderwertigen Außenseitermeinung. Gehört wird nur die »objektive« und die »neutrale« Viererbande. Daß deren Mehrheitsvoten fast immer den ungeteilten Beifall der Wirtschaftsverbände, der Kreditinstitute und des Deichgrafen zum Schutz der marktwirtschaftlichen Ordnung gegen die sozialistische Flut, Otto Lambsdorff, finden, daß die »FAZ« die »Neutralität« des Sachverständigenrats rühmt — reiner Zufall.

Tatsächlich bildet der sog. »Rat der Sachverständigen« ein gutdotiertes Unternehmen für den Transport marktradikaler Sanierungsstrategien des Kapitalismus auf dem Rücken seiner Opfer. Die Faszination der »Vier Weisen« für die Politik von Frau Thatcher, die die Krise mit noch mehr Krise austreiben will, und für den »Reaganismus« ist offenkundig.

Aber marktwirtschaftliche Aufrüstung à la Reagan belastet nicht nur die einkommensschwachen Schichten. Ihre Anwendung in sozial so empfindlichen Gebieten wie Wohnungsbau, Energieversorgung, Kommunikation verändert auch die politischen Verhältnisse: Der Abbau des Sozialstaats verlangt den Aufbau des Unter-Ordnungsstaats, mehr Freiheit am Markt verlangt die Einschränkung politischer Freiheiten in Betrieb, Staat und Gesellschaft.

In ihrem Sondergutachten hat die Viererbande diesmal getan, was sie nach dem Gesetz von 1963 gar nicht darf: sie hat konkrete politische Handlungen vorgeschlagen. Das ist zu begrüßen, denn es entlarvt den »Sachverständigenrat« als eine Hilfstruppe des BDI. Und es gibt der einzig vernünftigen Forderung eine Chance: Auflösung dieses Olymps schein-heiliger Weiser und offene, unzensierte und unselektierte Diskussion mit allen Wirtschaftswissenschaftlern.

Daß dies zugleich ein vernünftiger Vorschlag zur Einsparung öffentlicher Ausgaben ist, ist wirklich nur ein ungewolltes Nebenergebnis. □

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (Hg)

FRIEDEN SCHAFFEN OHNE WAFFEN

Aktionshandbuch
224 Seiten, Schaubilder
Format 11,5 x 18 cm
Lamuv Taschenbuch Nr. 7
DM 7,80 ISBN 3-921521-35-1

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, der mehr als 60 Millionen Menschenleben kostete, hat es 127 Kriege gegeben, an denen 88 Staaten beteiligt waren. Sie forderten 32 Millionen Opfer. Wir leben in einem Land, das sich einst schwor »Nie wieder Krieg«, ein Land mit den dritthöchsten Militärausgaben, einer schnell wachsenden Zuwachsrate an Rüstungsexporten und der größten Atomwaffen-Dichte der Erde, ein Land, das — so Helmut Schmidt — nur um den Preis der völligen Zerstörung zu verteidigen ist. Die Bundesregierung befürwortet jedoch den Plan der USA, neue Mittelstreckenraketen hier zu stationieren, obwohl diese Waffen die Wahrscheinlichkeit eines Atomkrieges vergrößern.
Gegenüber diesem Wettrüsten besteht häufig ein Gefühl der Ohnmacht. Wer sich ohnmächtig fühlt, sieht die Möglichkeit des Handelns nicht.
Konkrete Aktionsbeispiele zum Thema »Frieden schaffen ohne Waffen« liefert die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste mit diesem Buch.

Jürgen Roth/Kamil Taylan

DIE TÜRKEI — Republik unter Wölfen

Lamuv Taschenbuch 6
210 Seiten, Abbildungen
DM 8,80
ISBN 3-921521-24-6

Dieses Buch behandelt u.a. die Themen:
Die Politik der systematischen Unterentwicklung.
Die kulturelle Unterentwicklung — Türkei im Konflikt zwischen dem Islam und dem Westen. Der Kemalismus — die nationalistische Ideologie der Türkei.
Die Infiltration der Gewerkschaften durch die USA/CIA.
Darüberhinaus werden die Einkommensverhältnisse, das Elend der bäuerlichen Gesellschaft sowie die sozialen Lebensbedingungen aufgearbeitet. Einen breiten Raum nimmt in diesem Buch die Auseinandersetzung mit den »Grauen Wölfen« ein, deren Todeskommandos nicht nur die Türkei, sondern auch die Bundesrepublik erschüttern
Pflichtlektüre für jeden, der sich authentisch und aus erster Hand über dieses Land informieren möchte.
(»Hessischer Rundfunk«)

Der häßliche Deutsche

Der Frontstadt-Gassenhauer

FOTO: ULLSTEIN

Mit Heinrich Lummer hat die Berliner Polizei ausgesorgt. Für ihn kann sie die Knüppel tanzen lassen. Er beschert ihr auch das Kampfgas CS. Mit rechten Terroristen aber war er immer gut Freund. OTTO KÖHLER hat den CDU-Giftzwerg im Zirkus besucht

Zu spät: vor 25 Minuten hatte ich erfahren, der Herr Innensenator Heinrich Lummer werde selbst erscheinen und seine Gäste mit einer Rede begrüßen. Doch das, worauf sich hier am Berliner Lützowplatz die Aufmerksamkeit der Menge richtet, das ist kein Lummer mehr, das ist ein Nilpferd. Ein einsamer Kollege - Presse war wohl nicht vorgesehen - informiert mich über die Rede, die ich versäumte: »Er hat sich bei den Polizisten bedankt, daß sie die Bannmeile so schön geschützt haben, da sonst, wenn die Bannmeile beim Abgeordnetenhaus gestört ist, man nicht mehr so gut arbeiten könne. Er hat herzlich gedankt, auch den Frauen und Kindern, daß sie auf den Vater verzichtet haben, beziehungsweise auf den Mann. Und sie sollen sich ein paar schöne Stunden machen, und er hat sich noch entschuldigt bei den Besuchern, die nicht zur Polizei gehören, wegen der Verzögerung.«

Ein Luftballett schwebt über dem Innensenator, sechs Damen ziehen ihre Röcke ab, pralle Schenkel schweben über Lummer, der Zirkus Krone war für die heutige Vorstellung schon seit Tagen ausverkauft, angeblich. Denn der Polizeisenator hatte alle leeren Zirkusplätze für seine Truppe reservieren lassen, als Anerkennung für besondere Verdienste im Kampf gegen den inneren Feind.

Heinrich Lummer starrt noch immer nach oben, klatscht und wischt sich den Schweiß von der Stirn. Beinahe hätte ich ihn übersehen. Der Kollege mußte mir zeigen, daß er acht Meter vor mir in der Loge sitzt, abgesichert von Getreuen in Zivil.

Und doch, verändert hat er sich nicht in den zwanzig Jahren und sieben Monaten, die vergangen sind. Damals, im Jahre 1961, machte er von seinem »Hausrecht Gebrauch, weil die Titelkarikatur des Blattes nicht nur geschmacklos, sondern auch eine falsche Aussage über das französische Volk ist.« Ja, 1961 war er schon ganz der Alte, der 28jährige AStA-Vorsitzende an der Freien Universität Heinrich Lummer. Das Blatt mit der falschen Aussage hieß KONKRET, damals noch Studentenzeitung, deren Vertrieb an der Freien Universität ich und deren Verbot - wegen Beleidigung einer Besatzungsmacht - er besorgte. Er kämpfte für die folternde französische Kolonialmacht in Algerien. Wir beleidigten sie. Diesen Krieg hat er inzwischen verloren.

Sechs Elefanten trotten in die Arena, einer hebt drohend den Rüssel in die Richtung des Senators, mächtige Kotbrocken werden weggetragen. Ein anderer macht Männchen vor Lummer, läßt sein Wasser, bekommt eins mit der Peitsche, wird weggeführt, vier legen sich in den Sand der Manege. Einer trampelt wie der Sieger über sie hinweg und schielt, ach was, das bilde ich mir ein, zum Senator.

Am 11. Juni schwor er, frischgewählt, er wolle seine »ganze Kraft dem Wohle des Volkes widmen« und fügte dazu, gegenüber den Hausbesetzern wolle er Vogels »Linie der Vernunft« weiterverfolgen. Doch schon elf Tage später eröffnete er für Seine Durchlaucht den Prinzen Johannes Maria Carl Alfons Friedrich Leopold zu Hohenlohe-Jagstberg den Bürgerkrieg zu Kreuzberg. Dort ließ er zum Wohle des Prinzen und anderer Großverdiener für die »APH Projekt-Gesellschaft für Hausbesitz mbH und Co KG« das vorzüglich erhaltene Haus Mittenwalder Str. 45 durch seine Polizei von Hausbesetzern säubern. Ihr Mobiliar flog auf die Straße, Fenster und Leitungen wurden von Ordnungskräften und Bauarbeitern gründlich zerstört. Jetzt kann das Haus im Rahmen unserer sozialen Marktwirtschaft nach einer notwendigen Luxusmodernisierung bei einer gewinnbringenden Kostenmiete von 21,88 Mark vom Steuerzahler auf 4,95 pro Qudratmeter heruntersubventioniert werden.

Heinrich Jodokus (zu deutsch »Pfeilbewahrer«) Lummer wurde 1932 in Essen als Sohn eines technischen Zeichners geboren. Er lernte Elektromechaniker, machte auf dem Abendgymnasium sein Abitur und wurde 1961 an der Freien Universität Diplompolitologe. Schon mit 21 trat er der CDU bei. 1960 ließ er sich zum AStA-Vorsitzenden wählen und kletterte bald weiter auf der Karriere-Leiter: 1964 Chef des Besucherdienstes Bundeshaus Berlin, 1965 Geschäftsführer der CDU-Fraktion im Abgeordnetenhaus, 1969 Fraktionsvorsitzender, 1980 Parlamentspräsident und jetzt im Senat des Regierenden Freiherrn Richard von Weiz-

säcker Bürgermeister und Innensenator. Jahrelang hatte er den sozialliberalen Senat einen »Klub von Maulhelden und Schwätzern« genannt. Jetzt konnte er als Oberbefehlshaber der Polizei endlich beweisen, wie ein Lummer zuschlägt.

All das, was der Vogel-Senat in Wochen und Monaten geduldigen Verhandelns mit seiner »Linie der Vernunft« erreicht hatte - die Entspannung in Kreuzberg, das Ende der Straßenschlachten - der neue Mann auf dem Stuhl des Innensenators hat es in wenigen Tagen zerschlagen: »*Konsequente* Linie der Vernunft« nennt er das Chaos, das er angerichtet hat. Und die Polizisten, die er 1969 noch als »Fallensteller« und »Wegelagerer« beschimpft hatte - Radarkontrollen mag Autofahrer Lummer nicht -, sie können sicher sein, daß ihr neuer Senator hinter ihnen steht, wenn sie dreinschlagen, wie sie nur wollen.

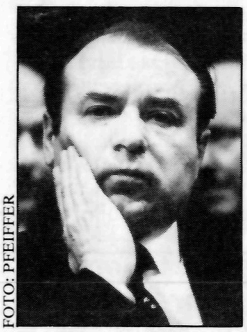


FOTO: PFEIFFER

Manchen Krieg hat er schon verloren

Im April hatte er - noch als Präsident des Abgeordnetenhauses - verkündet: »Die Anwendung des sogenannten Prinzips der Verhältnismäßigkeit bedeutet in der Praxis einen Verzicht auf die Anwendung rechtsstaatlicher Grundsätze.« Der von der Verfassung vorgeschriebene oberste Grundsatz rechtsstaatlichen Handelns - die Verhältnismäßigkeit - soll in seinem Rechts-Staat beseitigt sein, kein neuer Gedanke bei Lummer. Er hat schon einmal darüber spekuliert, den demokratischen Rechtsstaat mit »Mitteln« zu verteidigen, »die nicht mehr systemkonform«, also undemokratisch, sind.

Eine Giraffe läuft in die Manege, nähert sich Lummer in seiner Loge. Hochnäsig guckt sie zu ihm herunter, er schielt hoch. Sie macht ihre Kunststücke und beim Hinausgehen schwenkt sie wie ein hochbeiniger Teenager ihr Hinterteil. Lummer schaut ihr nachdenklich hinterher.

Er mag es nicht, wenn Journalisten genau hinsehen. Sie sind Freiwild in Berlin, seit er Polizeisenator ist. Das Zücken des Presseausweises genügt - seine Polizei verabreicht sofort eine Sonderration Prügel. »Jeder Bürger, auch ein Journalist«, sprach Lummer achtundvierzig Stunden zuvor im Arbeitskreis christlichdemokratischer Polizisten, »hat der Polizei zu helfen, und zwar freiwillig und ohne Beschlagnahme.« Kurz zuvor hatten Polizei und Staatsanwaltschaft bei den Westberliner Fernsehanstalten nichtgesendete Filmaufnahmen von den Demonstrationen und Straßenschlachten beschlagnahmt. Journalisten sprachen von der Aufhebung der Pressefreiheit in Westberlin, doch der Senator verkündete vor seinen christlichen Parteipolizisten: »Das hat alles nichts mit Pressefreiheit zu tun, sondern mit Feigheit der Journalisten«. Und er verriet seinen Leuten auch, wie man endlich mit den Journalisten fertig werden könne: »Die Gesamtsituation ist nur zu bereinigen, wenn die öffentlich-rechtlichen Anstalten aufgebrochen werden«. Im letzten Jahr war dieser Lummer ernsthaft als Programmdirektor für den Sender Freies Berlin im Gespräch. Befähigungsnachweis: eine hochentwickelte Fertigkeit im Auszählen des Sekundenanteils der einzelnen Parteien in der Abendschau.

Drei Clowns torkeln herein, prügeln sich ein wenig herum, das Polizeipublikum freut sich, Lummer auch. Die Kapelle intoniert »When the Saints go marching in«, die Clowns laufen auf Lummer zu, reichen ihm ihre Musikinstrumente. Wird er spielen? Oder wird er gar singen?

Ich würde ihn so gern live hören. Im März erst war Heinrich Jodokus Lummer auf einer Seniorenparty in der Deutschlandhalle mit seinem berühmten Berlin-Lied »Ich kenn eine Stadt« aufgetreten, das durch intelligenten Text und außergewöhnlichen Reim imponiert:

»Die Straßen voll Boutiquen,
die Läden up to date,
die Kneipen mich erquicken,
ziehn' mich an wie ein Magnet.
Viel Herz, Esprit und Sprüche,
und die Liebe nur im Sinn,
'nen Humor, der nicht von Pappe,
Berlin, Berlin, Berlin,
Berlin, Berlin, Berlin.

1975 ließ Pfeilbehälter Lummer sein Gesangskunststück 33.000 mal auf Schallplatten pressen, um sie als letzte Reserve in die Wahlschlacht zu werfen. Stilgerecht lud der CDU-Kandidat (»Wenn es um soziale Fragen geht, würde ich eher links sein«) Berliner Showjournalisten zur Präsentation an den Swimmingpool eines teuren Hotels. Die Rechnung für die schwarzen Scheiben - sie betrug 163.778,04 Mark - ließ der Sänger seiner Partei schicken. Es gab ein gerichtliches Nachspiel, im Januar 1977. Die Christen-Partei bezahlte nur die Hälfte. Und doch, das Doppelte wäre nicht zuviel gewesen, denn die Rückseite der Single eröffnete überraschende historische Perspektiven. Lummer besingt dort - im wohlüberlegten Einsatz musikalischer Mittel zur Charakterisierung historischer Situationen - die Abfolge der deutschen Kanzler seit 1933: Adolf Hitler (»Nun Volk steh auf, und Sturm brich

»Au weia, Mensch Meia, was ist denn nur passiert?«

los«) mit Marschmusik, Kriegslärm, aber ohne musikalische Disharmonien, danach Friedensgeläut. Kanzler Adenauer verkündet das Grundgesetz, Kanzler Erhard die »wirtschaftliche Vernunft«, Kanzler Kiesinger das »rechte Augenmaß«. Doch dann passiert es auf Lummers Platte. Quälende Disharmonien setzen ein und Kanzler Brandt spricht sein berüchtigtes Wort: »Mehr Demokratie wagen«. Lummer singt dazu entsetzt:

»Au weia, Mensch Meia,
was ist denn nur passiert, löscht man diesen Brand(t)
mit Bayerns Bier hier?«

Schade, hier und heute im Zirkus Krone, wo Adolf Hitler schon 1923 seine großen Reden hielt, singt Heinrich Lummer nicht.

Immer mittenmang: Lummer bei der »Berliner Badewannen-Regatta«

FOTO: ULLSTEIN

Der häßliche Deutsche

Kein Eis kann ihm glatt genug sein

Trotzdem, die drei Clowns sind von dem Innensenator begeistert. Sie schütteln ihm die Hand, setzen ihm abwechselnd ihre Mützen auf, ist er ihr dummer August? Nein, das nicht. Schließlich warb die CDU für ihn schon 1971 mit dem Wahlversprechen »Lummer ist kein Dummer«. Und jene bekannte Unterart der Lummen, die mein Herder-Lexikon von 1905 verzeichnet, die »Trottellumme« oder »dumme Lumme«, die ihm nur entfernt an Gestalt ähnelt, teilt doch eigentlich nur die schwarzbraune Farbe mit ihm.

Nicht nur für die Lummer-Platte mußte die Parteikasse aufkommen. 1974 ließ er auch einen »modernen Kalender einer modernen Partei für moderne Leute« drucken. Kostenpunkt: rund 100.000 Mark. Peinlich nur: Der 17. Juni war im modernen Lummer-Kalender nicht als Feiertag der Deutschen, sondern nur als gewöhnlicher Werktag verzeichnet. Dabei hatte der Christdemokrat zuvor in einem Leserbrief an die »Deutsche Nationalzeitung« bitter beklagt, eine Durchsicht der Kalender für 1974 habe ihm den Eindruck vermittelt, der 17. Juni sei kein gesetzlicher Feiertag mehr.

Daß Lummer im »Blatt der Mörder von morgen« (so nannte es der verstorbene SPD-Abgeordnete Adolf Arndt) seine rechte Meinung verbreitet, ist kein Zufall. Er hielt schon immer guten Kontakt nach rechtsaußen - soweit wie nur möglich. Gemeinsam mit dem Führer der längst von den Alliierten in Westberlin verbotenen NPD, Kentzia, war er 1971 beim 100. Reichsgründungstag des Zollern-Kreises geladener Gast. Und im Abgeordnetenhaus stritt er eifrig für die Freiheit der NPD. Am 22. Mai 1969 verkündete er dort, Westberlin dürfe nicht Brücke zwischen Ost und West, es müsse vielmehr »Vorposten der Freiheit« sein. Das »Bestreben des Senats nach einem NPD-Verbot« sei falsch. Denn aus »Gründen einer außenpolitischen Scheinopportunität« - die Erfolge der Rechtsradikalen hatten im Ausland Entsetzen hervorgerufen - dürfe man nicht die »Grundsätze der offenen Demokratie aufs Spiel« setzen. Über den »Demokratischen Club« hielt Lummer Kontakt zur rechtsradikalen »Außerparlamentarischen Mitarbeit« (APM), und die »Nationalrevolutionäre Jugend« mit ihren guten Beziehungen zu Rechtsterroristen kündigte Lummer in ihrem Veranstaltungskalender 1971 als Redner an. Würden nach rechts solch rigorose Maßstäbe gelten wie nach links, Lummer hätte nicht einmal Lehrer werden können - jetzt ist er Innensenator, zuständig für Polizei und Verfassungschutz.

Stürmischer Applaus des Polizeipublikums. Lummer hat ins Instrument geblasen, das ihm die Clowns reichten. Der blaugewandete Harlekin hebt die Stimme: »Einen Augenblick«, ruft er, »einen Augenblick, verehrtes Publikum, haben wir richtig verstanden, Sie wollen noch mehr, ja oder nein?« »Jaaa«, rast die Menge, brüllen die versammelten Polizisten.

Zehn Jahre zuvor hatte Lummer am Ort, wo die Massen gewohnheitsmäßig »Ja, wir wollen ihn« schrieen, einen noch größeren Erfolg. Im Sportpalast - vom genius loci rettungslos ergriffen - attackierte er Willy Brandt: »Wir sehen, daß es offenbar leichter ist, in Buchenwald Kränze niederzulegen oder in Warschau Kniefälle zu üben, als sich im Parlament der Kritik und der Kontroverse zu stellen.«

»Skandal. Das Spielen ist hier verboten«, schnarrt der Zirkusdirektor einen musizierenden Clown an. Der gehorcht nicht. Da tanzt der Schlagstock auf seinem Kopf. Eine blutigrote Beule blüht auf. Die Polizisten im Zirkusrund und ihr Senator, sie lachen. Es ist ja nur Spaß, Lummer amüsiert sich königlich.

Damals am 8. Juni 1967, als Lummer im Abgeordnetenhaus seine Jungfernrede hielt, war's kein Spaß. Sechs Tage zuvor war der Student Benno Ohnesorg vom Polizisten Kurras im Dienst umgebracht worden. »Diese Studenten haben sich außerhalb der Gesellschaft gestellt«, sprach Lummer am Tag, da zehntausend Studenten von ihrem ermordeten Kommilitonen Abschied nahmen. Während sich der Trauerzug durch Westberlins Straßen zum Zehlendorfer Kleeblatt bewegt, gab der christliche Volksvertreter seinem Haß freien Lauf: »Genauso wie Hitler seine Theorien und Praktiken in 'Mein Kampf' umschrieben hat, haben es diese Studenten seit langem geschrieben, was sie beabsichtigt...« So redete Lummer und er bedauerte, daß jetzt »Kommunisten honorig« gemacht und nicht mehr ausreichend verfolgt würden: »Früher hat man einmal mit Verve und großer Emphase eine Liste von unerwünschten Personen definiert und aufgestellt. Achtzig an der Zahl - oder mehr. Drei sind übriggeblieben.«

Im Denunzieren wurde Lummer im Laufe der Jahre immer besser. 1975, als Heinrich Böll und Helmut Gollwitzer die Carl-von-Ossietzky-Medaille bekamen, beschwerte sich Lummer beim Regierenden Bürgermeister Schütz: »Beide Herren gehören zu denjenigen, die in unserem Land die Saat der Gewalt gepflegt und kultiviert haben. Beide haben sich zumindest leichtfertig der geistigen Mittäterschaft schuldig gemacht.«

Freilich, grundsätzlich ist Lummer weder gegen Gewalt noch gegen Dichter. Die schießlustige Fernsehserie Bonanza sah er, wie er bekannte, mit besonderer Vorliebe an, und für gute Dichter versteckt sich Lummer sogar schon mal hinter Grabsteinen. Das geschah im Dezember 1973. Heinrich Jodokus, der seine Kultur von Bertelsmann bezieht, hatte aus dem Lexikon dieses Hauses erfahren, daß Theodor Fontanes 75. Todestag auf den 20. Dezember falle. Lummer ließ einen Kranz mit Schleife anfertigen und marschierte - Tage vorher, zwecks Generalprobe - nach Ostberlin zu Fontanes Grab im französischen Friedhof. Dort sah der kulturbeflissene Christdemokrat verärgert auf der Grabinschrift, daß sein Kulturbringer (»Scheiß Bertelsmann«) ihn irregeführt hatte. Fontane war drei Monate früher gestorben. Während der CDU-Fraktionsführer noch fluchte, erschienen im Hintergrund zwei DDR-Grenzsoldaten. Lummer, immer auf der Hut vor der roten Gefahr: »Da habe ich sicherheitshalber schnell hinter einem Grabstein Deckung gesucht.«

Ein Zebra stolpert in die Manege, dargestellt von zwei Männern, die sich ein gestreiftes Fell übergezogen haben. Das falsche Zebra verneigt sich artig vor Lummer, küßt seine Nachbarin, zerrt noch eine Dame seines Umkreises in die Arena und reißt ihr den Rock herunter. Aufkreischend verschwindet die Geschändete nach hinten - Lummer amüsiert sich ganz köstlich wie Bolle.

Nicht einmal Lehrer hätte er werden können

Damals, als die Sowjetunion Afghanistan vergewaltigte, da hatte er aber härtere Saiten aufgezogen. Olympiaboykott (»Es erscheint mir widerlich, daß über die Teilnahme in Moskau überhaupt noch diskutiert wird«) war das geringste, Schnapsboykott das höchste seiner Gefühle. Lummer ganz nüchtern: »Wenn wir alle keinen russischen Wodka mehr trinken, dann muß die dortige Produktion gedrosselt werden, oder die Sowjetbürger müssen ihn selber trinken. Vielleicht wird er dadurch für die sowjetischen Arbeiter billiger. Und das wäre gut so. Vielleicht stiege der Alkoholkonsum in der Sowjetunion noch mehr. Das wäre auch gut, weil dann die Leistungsfähigkeit des Systems noch mehr sinkt.«

Vom Boykott gegen chilenische Äpfel und südafrikanische Apfelsinen hält er nichts. In Chile war er wenige Monate nach dem Putsch und - man zählt gerade 30.000 ermordete Regimegegner - fand gut (»Es geht wieder aufwärts«), was dort geschah. Und aus dem südlichen Afrika verbreitete er die Kunde, in Namibia sei »jede Apartheid und Diskriminierung abgeschafft.

Noch ein dreifacher Salto Mortale, jetzt ist der Zirkus zu Ende. Das zahlende Publikum und die Polizisten in Zivil drängen mit Frau und Kind zum Ausgang. Der Senator bleibt zurück, tritt ein paar Schritte vor in die Manege, spricht mit einem, der Zivil anhat, und ist jedesmal froh, wenn er einen Autogramm-Wunsch erfüllen kann. Als letzter aus dem Publikum verläßt Lummer das Zirkuszelt. Hinter ihm schließt sich das Tor.

KONKRET SERVICE No. 29: 25 neue

Liebe(r) KONKRET-Leser(in),
wenn diese Neuauswahl am 30. Juli an die Kioske geht, werden viele von Ihnen schon in den Ferien sein oder auf dem Sprung dorthin. Deshalb haben wir diesmal einen Angebotsschwerpunkt auf leichtere Kost und Unterhaltsames gelegt. Zudem knausern die Verlage im Sommer verständlicherweise mit Neuerscheinungen, alles ist auf die 33. Buchmesse Mitte Oktober in Frankfurt ausgerichtet — Ihr Kramer & Wühler wird selbstverständlich dort sein und, wie jedes Jahr, die Qual der Wahl haben. Viel Sonne wünscht Ihnen Ihr **KONKRET SERVICE**

Vom Zustand des Landes

Bernt Engelmann (Hrsg.): Was lange gärt wird endlich Wut — Der Fall Hansen
Karl-Heinz Hansen, Jahrgang 1927, Oberstudiendirektor und Hauptmann der Reserve, seit 1969 SPD-Abgeordneter des Deutschen Bundestages, Mitglied in dessen Ausschüssen für Verteidigung und Auswärtiges, kennt keinen Kompromiß, wenn es um Krieg oder Frieden geht. Auch Verleumdungen, Beschimpfungen und Parteiordnungsverfahren können ihn nicht von seiner Überzeugung abbringen, daß nur derjenige »Schlimmeres verhütet«, der das Schlimmste verhütet: Die Aufstellung atomarer Mittelstreckenraketen in Europa. Was im Land von Reih und Glied mit einem sozialdemokratischen Volksvertreter geschieht, der sich nicht in die Atomrüstungspolitik einreihen läßt, dokumentiert dieses Buch. **Soeben im Konkret Literatur Verlag erschienen,** 204 S., 14.80 □

W. Jasper/K. Schlögel/B. Ziesemer: Partei kaputt - Das Scheitern der KPD und die Krise der Linken
Die Autoren von »Partei kaputt« gehörten sämtlich der Führung der vor kurzem aufgelösten KPD an. Willi Jasper war Chefredakteur der Parteizeitung Rote Fahne; Karl Schlögel gehörte der Zentralen Leitung des Kommunistischen Studentenverbandes an und Bernd Ziesemer war Mitglied des Zentralkomitees des Jugendverbandes der KPD. Sie waren angetreten, um das, was sie für Sozialismus hielten, denen, die das anders sahen, einzubleuen. Die KPD machte Schlagzeilen, hatte Einfluß - oft negativen. Jetzt ist die Partei kaputt. Ihre ehemaligen Führer sagen warum und was sie jetzt tun wollen. Olle & Wolter, Edition VielFalt, 14o S., 12.80 □

Max von der Grün: Unterwegs in Deutschland
Eine Sammlung eigenwilliger Eindrücke des Autors über Menschen und Verhältnisse in Deutschland, genauer: eine Sozialreportage über das Fichtelgebirge, ihm seit seiner Kindheit vertraut, wie das Ruhrtal aus seiner späteren Zeit, über Bayreuth, was er aus der Sicht der Familie Gmeiner schildert und interessant die Einstellung der 'einfachen Leute' zu Wagner und den Festspielen. Gut das Sichheineinversetzen in das Denken und Fühlen der Tausende von Industriearbeitern bei der Beschreibung des Sauerlandes und Ruhrtals. Rowohlt, 91 S., 3,80 □

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (Hrsg.): Frieden schaffen ohne Waffen - Aktionshandbuch
Wir leben in einem Land, das sich einst schwor: »Nie wieder Krieg!«, ein Land mit den dritthöchsten Militärausgaben, einer schnell wachsenden Zuwachsrate an Rüstungsexporten und der größten Atomwaffendichte der Erde. Ein Land, das - so Herr Schmidt - nur um den Preis seiner völligen Zerstörung zu verteidigen ist. Die Bundesregierung befürwortet jedoch den Plan der USA, neue Mittelstreckenraketen hier zu stationieren, obwohl diese Waffen die Wahrscheinlichkeit eines Atomkrieges vergrößern. Gegenüber diesem Wettrüsten besteht vielfach ein Ohnmachtsgefühl. Aber wer sich ohnmächtig fühlt, sieht die Möglichkeit des Handelns nicht. Konkrete Aktionsbeispiele zum Thema »Frieden schaffen ohne Waffen« liefert die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste mit diesem Buch: Wie spricht man Leute an -Veranstaltungen und Podiumsdiskussionen - Medieneinsatz - Lieder und Theaterabende - Informationsfeten - Vorbereitung und Durchführung von Informationsständen - Rechtliche Fragen - Pressearbeit usw. usf. Soeben bei Lamuv erschienen, 219 Seiten, **sehr wichtig**, nur 7.80! □

Dietrich Kittner: Wie ein Gesetz entsteht - Fiktives Rondo für verteilte Medien
Nachdenken und schallendes Gelächter sind die Wirkung des soeben erschienenen neuesten Werkes von Kittner, in dem der studierte Jurist die Entstehung eines neuen Foltergesetzes mitten im aufgeklärten 20. Jahrhundert -natürlich rein fiktiv - beschreibt. Mit 33 Zeichnungen von Guido Zingerl, Atelier im Bauernhaus, o.S., **nur 9,80** □

Klaus Dammann/Evelyn Butter: Arbeitslos - was tun!
Ein praktischer Ratgeber zu einem sehr akzeptablen Preis! Mit diesem Wegweiser soll der Flut der Literatur über Arbeitslosigkeit, ihre Entwicklung und Ursachen kein weiterer hinzugefügt werden, vielmehr will das Buch aufzeigen, wie mit einer extensiven Auslegung des BVG der Vernichtung von Arbeitsplätzen entgegengewirkt werden kann. Betroffene erhalten brauchbare Hinweise, wie sie ihre Rechte der Arbeitsverwaltung gegenüber geltend machen können. Konkrete Hinweise im 2. Teil des Buches: Welche Anträge muß der Arbeitslose stellen, um Alu oder Arbeitslosenhilfe zu bekommen, wie kann man sich über das Arbeitsamt umschulen lassen oder auf einen neuen Arbeitsplatz vermitteln lassen usw. Erschienen in der Nachrichten Verlags GmbH, die sich speziell auf Literatur für Gewerkschafter verlegt hat. 312 Seiten **für nur 14 Mark!** □

Heinrich Böll/Lew Kopelew: Warum haben wir aufeinander geschossen?
Dieses soeben im (LAMUV) Verlag des Böll-Sohnes Rene erschienene Buch dokumentiert zwei lange Dialoge zwischen Nobelpreisträger Heinrich Böll und dem russischen Ex-Propagandaoffizier und Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 1981, Lew Kopelew. Der 1. Teil wurde am 22.6., dem 4o. Jahrestag des deutschen Einfalls in die UdSSR im Fernsehen gesendet, der 2. Teil beschäftigt sich mit einem spezifischen Sachgespräch über die von Kopelew im Krieg erstellten und hier erstmals veröffentlichten Flugblätter, die ausgiebig in diesem Band dokumentiert werden. Kernfrage des Buches: Was muß getan werden, damit sich das niemals wiederholt! 224 S., über 100 Abbildungen, 19.80 □

Friedrich Percyval Reck-Malleczewen: Tagebuch eines Verzweifelten
Bernt Engelmann schrieb zu diesem Buch: »Dieses Tagebuch ist ein wichtiges, gewiß auch in vieler Hinsicht erschütterndes Zeitdokument aus den 12 Jahren der Nazi-herrschaft in Deutschland. Als solches verdient es nicht nur Beachtung, besonders, was die konsequent antinazistische Grundhaltung des Verfassers betrifft, sondern heischt auch Respekt vor diesem F.P.Reck-Malleczewen, der seine unverhohlene tiefe Abscheu vor dem verbrecherischen Regime mit seinem Leben bezahlen mußte. Verlag J.H.W. Dietz Nf., 175 S., 22,- □

Max von der Grün: Mein Lesebuch
Nach dem großen Erfolg seines Buches über Kindheit und Jugend im Dritten Reich hat von der Grün in »Mein Lesebuch« nicht 'Klassenkampf' und 'linke Literatur' in den 'Mittelpunkt dieser Anthologie gestellt, sondern versucht, Freude an der Literatur zu vermitteln, einhergehend mit seiner eigenen Begeisterung bei der Wiederentdeckung für ihn wichtiger und geliebter Texte. Er möchte die Faszination, die er selbst empfunden hatte, dem Leser vermitteln, seine »Weggefährten«, die ihn von jungen Jahren bis jetzt begleitet haben, mit denen er gelebt hat und lebt, vorstellen. Ausgewählt hat er Texte von John Steinbeck, Stefan Zweig, Casanova, Böll, Kisch, Oscar Wilde, Gorki und Hemingway. Eine schöne Textsammlung, die wir unseren Lesern sehr empfehlen. Fischer, 287 S., 8,80 □

THEORIE + (Zeit)Geschichte

Walter Grab: Radikale Lebensläufe - Von der bürgerlichen zur proletarischen Emanzipationsbewegung.
Dieser Band enthält die »radikalen Lebensläufe« von Vorkämpfern des politischen und gesellschaftlichen Fortschritts, die vom Ende des 18. bis in die 70er des 19. Jahrhunderts ihre politische Überzeugung mit Existenzverlust und Exil, mit Kerkerhaft und Verbannung bezahlten. Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie an ihrer demokratischen und sozialen Gesinnung unerschütterlich festhielten und bis an ihr Lebensende die etablierten konservativen Gewalthaber in Wort und Tat bekämpften. Verlag Ästhetik & Kommunikation, 239 Seiten, 18,- □

Augustin Souchy: »Vorsicht: Anarchist!« - Ein Leben für die Freiheit/Politische Erinnerungen
Dieses Buch des heute fast 90jährigen ist fast ein Klassiker. Souchy hält es mit der Definition des Anarchismus durch Kant: «Anarchismus ist Gesetz und Freiheit ohne Gewalt«. In seinem Leben hat er den Beweis dafür zu führen gesucht. Wer sich heute Klarheit darüber verschaffen will, was Anarchismus tatsächlich ist und meint, kommt an Leben und Werk dieses Mannes nicht vorbei. Und hat den Vorzug dabei, daß es Spaß macht: der Anarchist Souchy gerät auf seinem langen Marsch der Revolution nicht nur in viele dramatische Situationen; er trifft nicht nur viele Kämpfer und bekannte Politiker, die wir von neuer Seite kennenlernen - er kann darüberhinaus auch so berichten, daß das für viele fast vergessene Zeitalter der Revolution im 2o. Jh. wieder Leben gewinnt. Sammlung Luchterhand, 288 Seiten, 16.80 □

Rudi Dutschke: Geschichte ist machbar - Texte über das herrschende Falsche und die Radikalität des Friedens.
Das verbreitete Vorurteil kennt Rudi allein als Agitator und Aktivisten. In diesem Band wird der intellektuelle und politische Weg eines Sozialisten von einem Deutschland ins andere gezeichnet, von der Unangepaßtheit des jungen Christen in der DDR bis zu seinen Versuchen, der Resignation und dem Sektierertum der Linken in der BRD entgegenzuwirken. Für Interessierte ein wichtiger Hinweis des Wagenbach-Verlags, in dem dieser Band unlängst erschienen ist: »Wir möchten die Leser dieses Buches auf das bei Rowohlt erschienene Buch 'Mein langer Marsch' (was wir unlängst schon im SERVICE hatten) hinweisen... Wir haben unsere Sammlung von zusammenhängenden Texten so eingerichtet, daß sich **kaum Überschneidungen** ergeben. Beide Bücher können **nebeneinander** gelesen werden.« 190 Seiten, 8.50 □

Brandneu aus dem Konkret Literatur Verlag

CIA gegen El Salvador
Der Bericht des Ex-Agenten Philip Agee über Praktiken der CIA in Lateinamerika
Herausgegeben von Warner Poelchau
KLV, 224 S., 14,80 DM □

Was noch?

Das Evangelium der Bauern von Solentiname. Gespräche über das Leben Jesu in Lateinamerika. Aufgezeichnet von Ernesto Cardenal
Cardenal, Priester, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels 1980 und einer der bedeutendsten Dichter Lateinamerikas, lebte in einer von ihm begründeten Landkommune in Solentiname (Nicaragua). Zum gemeinsamen Leben gehörte hier auch der gemeinsame Gottesdienst in der Form des freien Gedankenaustauschs über Evangelientexte. Diese Buch enthält Protokolle dieser gemeinsamen Bibelauslegung, die geprägt ist von der konkreten Lebenssituation der Beteiligten und ihrer revolutionären Hoffnung. Mit einer für europäische Christen fast bestürzenden Selbstverständlichkeit wird hierbei das Evangelium als Befreiungsmanifest für die Armen und Unterprivilegierten aufgefaßt.... Peter Hammer Verlag, 679 S., 36.80 □

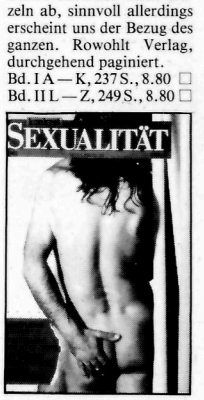
Soeben erschienen in Rowohlts bemerkenswerter Reihe **»Anders Reisen«: Ludwig Moos (Red.): USA - Ein Reisebuch in den Alltag**
Wir zitieren ZITTY, Berlins »alternative Stadtillustrierte: Amerikafahrer/innen: Ein unbedingtes Muß ist das gerade erschienene Buch 'Anders Reisen - USA'. Auf nahezu 500 Seiten werden da anschaulich, kompakt und übersichtlich die USA dem traveller vorgeführt - und weil's nahe liegt, auch 'n bissel Mexiko: Nämlich in einem umfangreichen 100 Seiten starken Kapitel only concerning 'Service'. Selbiger ist ja der starke Teil eines jeden bisher in dieser 'Anders Reisen'-Reihe erschienenen Buches. Und, was der USA-Band von seinen Pionieren ('London', 'Berlin':) übernommen hat, ist die satte Gliederung in die 'Geschichte mehr von unten' sowie das spannende Übergleiten in die 'alternative' Gegenwart: USA live - ohne Zuckerguß, ohne Häme. Daß dabei die USA livehaftig 'On the road' für den hiesigen Benutzer so wegkommen, daß er sich schon fast vor Ort wähnt, muß erst recht dem Reisenden dieses Buch so wichtig geraten lassen k ie die Zahnbürste und den täglichen Hamburger.« 491 Seiten, gutangelegte 14.80! □

Hans Bender (Hrsg.): In diesem Lande leben wir - Deutsche Gedichte der Gegenwart
In diesem Gedichtband variieren mehr als hundert Lyrikerinnen und Lyriker das Thema Biermanns »In diesem Lande leben wir/wie Fremdlinge im eigenen Haus«: Gedichte über BRD und DDR, vom Alltag, von Träumen, Utopien, Hoffnungen, Anklagen, vom Leben und vom Sterben. In zehn Kapiteln zieht sich eine Orientierungslinie, die ganz aktuell deutsches Geschehen zeigt. Auch diejenigen, die wenig oder gar keine Lyrik lesen, könnten etwas von diesem Band haben, zudem Lyrik wieder an Boden gewinnt, weil ihre Macher wieder selbstbewußter geworden sind; ihre Themen jedenfalls gehen jeden an. Fischer, 264 S., 9,80 □

Peter Dahl/Rüdiger Kremer: »LebensGeschichten«. Zehn Interviews über Biographisches, Zeitgeschichte und die Rolle des Schreibens.
Lebensgeschichten von bekannten (zum Beispiel Alfred Andersch, Bernt Engelmann, Wieland Herzfelde, Karlheinz Deschner und Henryk M. Broder) und weniger bis unbekannten Zeitgenossen, deren Leben jeweils mit Schreiben verknüpft ist. Zusammen mit sehr passenden Fotografien sind sie ein zeitgeschichtliches Dokument: Von der Weimarer Republik bis heute. Lamuv Verlag,204 S., 16.80 □

Gerd Fuchs: Stunde Null
Über den vor kurzem erschienenen dritten Roman von KONKRET-Autor Fuchs schrieb H.P.Piwitt im SPIEGEL: »'Stunde Null' ist der seltene Fall eines durch und durch humanistischen Buches; nicht weil es an die oder d e n Menschen glaubt, sondern weil es - statt Menschen literarisch zu verklären bzw. zu vernichten - ihren Wünschen, Gedanken und Taten auf den Grund der Herrschaftsverhältnisse geht, deren Ausdruck sie sind. Bisher war der neue Heimatroman eine Sache des deutschsprachigen Südens. Mit Chotjewitz' 'Saumlos' und nun mit Fuchs' 'Stunde Null' nähert er sich langsam der Appel-Apfel-Linie. Es scheint ihm gut zu bekommen.« Und die herausgebene AutorenEdition vermerkt auf der Rückseite des Buches: »1945: Für die einen war alles aus. Für die anderen fing alles an. Die Nachkriegszeit Deutschlands in einem großen Roman.« 338 S., 34 Mark □

Ludwig Knoll/Gerhard Jaeckel: Lexikon der Erotik in 2 Bänden
Ein Lexikon dieser Art (und das zu einem solchen Preis!) gab es bisher nicht. Freizügig wird in Wort und sehr vielen Bildern (sogar farbige sind dabei) dem Thema breiter Raum gegeben. Angenehm unterhaltend geschrieben, vermeidet es die übliche lexikale Dröge. Vor allem die Abbildungen geben einen guten Einblick in die sehr facettenreiche erotische Kunst. Wir geben die Bände natürlich auch einzeln ab, sinnvoll allerdings erscheint uns der Bezug des ganzen. Rowohlt Verlag, durchgehend paginiert.
Bd. I A — K, 237 S., 8.80 □
Bd. II L — Z, 249 S., 8.80 □



Thema Nr. 1 in populärwissenschaftlicher Diskussion, wieder unter der Federführung von Prof.Dr. V. Sigusch: Die 3. Ausgabe des jährlichen KONKRET-Sonderheftes
Offen - direkt - eben KONKRET. Mit - erstmalig! - vielen Farbabbildungen. **Nur 8 Mark!** □

Bücher + Premiere Poster in KONKRET +

PROTEST-SONGS MADE IN USA

WOODY GUTHRIE

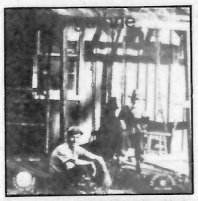
Auf über 1.000 Songs brachte es Woody Guthrie in seiner Schaffenszeit von 1932 bis 1952. Er war mit seinem politischem Engagement Kämpfer für soziale Verbesserungen und unterstützte mit seinen Songs und Zeitungsartikeln die Arbeiterklasse wo er nur konnte. Sein Mitstreiter Cisco Houston hat einmal gesagt: »Wenn du seine Lieder hörst, hörst du in Wirklichkeit Amerika singen!«. Den größten Einfluß auf sein Schreiben und Denken hatte Mike Quinn, den Woody Guthrie zusammen mit Cisco Houston 1938 kennenlernte. Bei einem Konzert für die Kommunistische Partei in Oklahoma traf Guthrie 1939 mit Pete Seeger zusammen. Mit ihm und den Almanac Singers spielte Woody auf zahlreichen Gewerkschaftstreffen. Nach Pete Seegers Einberufung zur Army schloß sich Woody Guthrie den Headline Singers an. Mit von der Partie waren Leadbelly, Sonny Terry und Brownie McGhee. Trotz seiner vielen Auftritte schrieb Guthrie in diesen Jahren seine tägliche Kolumne für das Blatt der Kommunistischen Partei »Daily Worker«. Woody Guthrie, Lehrmeister von Pete Seeger, war das große Vorbild Bob Dylans und vieler Musiker in den USA! Wir bringen hier 6 seiner wichtigsten LP's:

WOODY GUTHRIE - Dies Land ist mein Land
PLÄNE, 16,90 DM

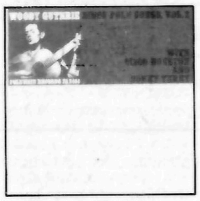
WOODY GUTHRIE - Sacco & Vanzetti
PLÄNE, 16,90

WOODY GUTHRIE
Poor Boy
PLÄNE, 16,90

WOODY GUTHRIE
Struggle
FOLKWAYS / Vertrieb
PLÄNE, 16,90

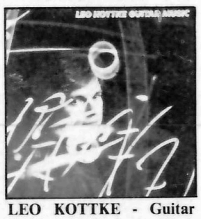


WOODY GUTHRIE - Vol. 1 mit Leadbelly, Cisco Houston u. Sonny Terry
FOLKWAYS / Vertrieb
PLÄNE, 16,90

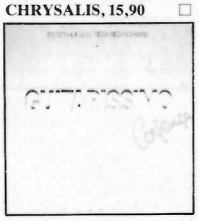


WOODY GUTHRIE - Sings Folk Songs, Vol. 2 mit Cisco Houston & Sonny Terry
FOLKWAYS Vertrieb
PLÄNE, 16,90

SPECIAL TIP



LEO KOTTKE - Guitar Music
Schön ist diese neue LP des amerikanischen Gitarristen Leo Kottke. Hinter dem schlichten Titel »Guitar Music« verbirgt sich Akustikgitarrenmusik der Spitzenklasse! 12 Songs, die Kottke so excellent anbietet wie kaum ein anderer. Kottke entwickelt Soundklänge auf Gibson- oder Martin-Gitarren, die mit zum besten im Bereich der Akustikgitarrenmusik gezählt werden müssen.
CHRYSALIS, 15,90



PETER HORTON / SIEGFRIED SCHWAB - Guitarissimo
METRONOME, 18,90

PETER HORTON / SIEGFRIED SCHWAB - Guitarissimo Confianca
METRONOME, 18,90
Horton und Schwab, 2 Gitarristen, die sich hervorragend ergänzen, haben mit Guitarissimo 1 & 2 zwei außerordentlich interessante Platten eingespielt. Ihr akustisches Gitarrenspiel ist durchweg so gekonnt, daß nicht nur reine Gitarrenfreaks abfahren werden, wenn sie diese Platten hören. Bei den Songs handelt es sich fast ausschließlich um Eigenkompositionen, die mit einer so starken Intensität dargeboten werden, daß es Freude macht, diese Platten aufzulegen! Für ruhige Stunden, solo oder zu zweit.

BIRELI LAGRENE ENSEMBLE - Bireli Swing '81
Gerade ist seine zweite LP erschienen, die uns hier vorliegt. Die Platte, im neuen Digitalverfahren aufgenommen, bringt uns Zigeuner-Jazz à la carte frisch interpretiert und trotz Studioproduktion geht nichts von Birelis großer Ausdruckskraft verloren. Ein wirkliches Wunderkind und eine Bereicherung für die Musikszene! Sehr empfehlenswert!
JAZZPOINT, Digital-Recording, 24,90
BIRELI LAGRENE + ENSEMBLE live — Routes to Django
Jazz point, sehr empfehlenswert, 16,90

FOLK FRIENDS No. 2

Ein herrliches neues Album, nicht nur für absolute Fans der Folkmusik. Schöne melodiöse Songs, mit Akustik-Gitarren und Banjos begleitet, dargebracht von weltbekannten Folkinterpreten aus Irland, den USA, Schottland und Deutschland, die sich unter einander schon lange kennen. Der Hannes Wader hat sie zu diesen Aufnahmen zusammengebracht, heraus kamen 24 Songs, von Kristoffersen's »Me and my Bobby McGee« bis hin zu Dylan's »Don't think twice, it's all right«.
Doppelalbum, üppig ausgestattet.
FOLKFREAK, 23,90

THE BLUES BAND - Ready
Als Ex-Manfred Mann Sänger Paul Jones nach mehreren Jahren Pause mit den alten Blues-Hasen Tom Mcguiness, Gary Fletcher, Hughie Flint und Dave Kelly diese Gruppe gründete, waren lediglich ein paar kleinere Auftritte geplant. Doch es kam anders, Rockpalastauftritt, 2 LPs wurden eingespielt und es folgten eine Menge Live-Auftritte in England und besonders bei uns. Die Gruppe spielt lupenreinen Rhythm And Blues. Ihre zweite LP »Ready« klingt frisch und dynamisch. Mit dem von Bob Dylan geschriebenen Titel »Maggie's Farm« spielen sie auf Englands Regierungschefin Maggie Thatcher an. »I Ain't Gonna Work On Maggie's Farm No More«!
ARIOLA, 15,90
THE BLUES BAND - Official Bootleg Album
ARISTA, 15,90

GEORGE HARRISON - Somewhere In England
Endlich eine neue LP von Ex-Beatle George Harrison! Der Sound ist reifer und ausgewogener geworden, und er versteht es hervorragend, Melodiöses mit Rhythmischem zu kombinieren.
DARK HORSE, 15,90

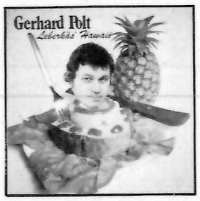
LAKE - Hot Day
Mit neuer Besetzung und neuem, verbessertem Sound startet Lake in die 80er Jahre. Die Gruppe hat hier die verschiedensten Einflüsse des Rock gut verarbeitet und schickt sich an, wieder internationale Spitzenklasse zu werden!
CBS, 15,90

Unsere besondere Empfehlung

LERRYN: Abweichend
Hier wieder einmal etwas ganz besonderes: Eine ungewöhnliche Platte von Lerryn, dem Frankfurter Liedermacher, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Begleitet von den holländischen bots und Lehr & Spitz sowie von gut 2 Dutzend weiteren Musikern singt der WDR-Festival-Preisträger von »Kleiner Mann - was tun?« über Themen wie das bewußte Behindertenurteil, Liebe in Kalten Krieg, Gruppensex-Partnertausch-Kommerz, Straßenbauterror, Schwulenverfolgung u.v.a.m. BILD v. 18.5.: »... geschmackloser geht es nicht ...« (welch' eine Ehre für Lerryn!) und Dieter Hildebrandt meint: »... so direkt und so engagiert hat noch kein Liedermacher die Brutalität beschrieben.«
Musikant, nur 17,90!

Lieder gegen BILD
GegenBILDlieder
Wolf Biermann, Knut Kiesewetter, Dieter Süverkrüp, Dieter Hildebrandt, Werner Schneyder, Lerryn, Gebrüder Engel, Bots, Ina Deter und andere singen und sprechen auf dieser Platte Lieder und Texte zum Thema Lügenpresse. Günter Wallraff hat die Künstler zusammengebracht. Zwei Mark von jeder verkauften Platte gehen an den Hilfsfond »wenn Bild lügt — kämpft dagegen«, der BILD-Opfern hilft, gegen Springer mit Rechtsmitteln vorzugehen. Was soll man gegen Springer tun? Alles mögliche. Zum Beispiel: diese Platte sofort bestellen! 18 Mark

GERHARD POLT
In Schwabinger Lokalen hörte man seine ersten Geschichten, die später auf der LP »Der Erwin« erschienen sind. In Mainz bekam Gerhard Polt den Deutschen Kleinkunstpreis für die großartige Darstellung des »Kleinen Mannes« in seinen Fernsehsendungen und auf der Schallplatte verliehen. Seine Geschichten von der Satire bis hin zur Komik sind ehrlich, präzise und oft boshaft. Gerhard Polt repräsentiert mit seinem Einmann-Kabarett eine Kunstform, die wir heute leider nur noch selten finden. Die dritte und neueste LP »Leberkäs'Hawaii« zeigt erneut die Reife seiner Darstellungskunst.



Gerhard Polt -Leberkäs'hawaii
Teldec, 17,50

GERHARD POLT — d'Anni hat g'sagt...
Jupiter-Records, 17,50

GERHARD POLT — Der Erwin
Jupiter-Records, 17,50

WOLFGANG NEUSS

Wolfgang Neuss: Marxmenschen
Wir konnten 2 echte Raritäten besorgen! Hier die u.W. einzige noch erhältliche Live-LP von Neuss, der im Berliner »Domizil am Lützowplatz« in den 60ern sein Publikum (da war immer ausverkauft!) solo hinriß, wie er wollte. Hier Ausschnitte aus seinem 3. Programm »Asyl im Domizil«. Zugreifen! Von Bellaphon zum Sammlerpreis von 18 Mark.

Reichskabarett Berlin: Der Guerilla läßt grüßen
Und hier die andere Rarität: Das in den Jahren 1966 ff. beste politische Kabarett Berlins, dessen Brettl in der Ludwigskirche der Insider-Tip war. Damals unter der Regie des heutigen GRIPS-Chefs Volker Ludwig das Mekka der linken Kabarettisten-Szene, als Kabarett noch seinen Stellenwert hatte. **Bellaphon, 18 Mark für Liebhaber.**

Notizen aus der Republik
Live-Ausschnitte einer öffentlichen Veranstaltung der SPD Schleswig-Holstein am 17.11.1978 zum 60. Jahrestag des Matrosenaufstandes am 17.11.1918 in Kiel. Lieder und Kabarett mit u.a. Knut Kiesewetter, Schneewittchen und Hans Scheibner. Die beiden Schwerpunkte dieser Platte jedoch, die allein die ganze LP wert sind, sind ein über 15 minütiges Solo von Dieter Hildebrandt zur »Gesinnungslage der Nation« sowie der herrliche Jochen Steffen in »Kuddl Schnööf über Sozialdemokraten und die Revolution 1918« (16,10 Min). Schwer zu bekommen, trotzdem **für nur 17 Mark** bei Ihnen. Herausgegeben vom »Wir«-Verlag, Kiel.

Kurt Tucholsky
Endlich hat sich die deutsche Grammophon entschlossen, eine Produktion (und das noch zu einem günstigen Preis!) wieder zu veröffentlichen die lange Jahre in ihrem Archiv schlummerte. Zu Stimme kommen 2 ganz Große des deutschen Theaters: Grethe Weiser und Ernst Ginsberg, die hier zwei von Tuchos literarischen Berliner-Urbildern der 20er Jahre die Stimme leihen, dem Lottchen und dem Herrn Wendriner. Leider liegt zum Zeitpunkt, wo dieser Text entsteht, nur das fertige Cover vor, aber wer seinen Tucho liebt und kennt, weiß was ihn erwartet, gerade bei **diesen** Sprechern. Inhalt: Herr Wendriner erzählt eine Geschichte (1926) - Lottchen beichtet einen Geliebten (1931) - Es reut das Lottchen (1929) - Herr Wendriner hat Gesellschaft (1925) - Herr Wendriner beerdigt einen (1925) - Herr Wendriner betrügt seine Frau (1925) - Lottchen besucht einen tragischen Film (1929) - Herr Wenriner in Paris (1926) - Herr Wendriner kann nicht einschlafen (1926). DG Wort Resonance, zus. 48:10. **nur 14.90**

Serienstart »Protestsongs made in USA«

EXTRA-SERVICE

Raritäten und Historisches

In dieser Rubrik wollen wir **Meilensteine der Musikszene** vorstellen. Viele Platten sind schon heute Raritäten und leider schlecht zu bekommen. Da wir aus Platzgründen nicht alle bringen können, bieten wir unseren SERVICE-Kunden hiermit einen **EXTRA-SERVICE** an: Sie nennen uns auf einer Postkarte oder in einem Brief die von Ihnen gesuchte Platte, und wir werden alles versuchen, Ihnen diese für einen fairen Preis schnellstmöglich zu besorgen! Bitte teilen Sie uns aber so genau wie möglich Interpret, Titel, Plattenfirma (Label) und Plattennummer mit. Sie erhalten **auf jeden Fall** eine Nachricht von uns!
Hier nun unsere Plattenvorschläge, die als Meilensteine in die Geschichte populärer Musik eingegangen sind, die wir vorrätig haben, und die Sie bei uns bestellen können.

Spooky Tooth

Beginnen wollen wir mit der Gruppe Spooky Tooth, die Ende der 60er Jahre besonders in unserem Land die Clubs füllte. Aber nicht nur live waren sie Spitzenklasse. Die Gruppe hat die Einflüsse der verschiedensten Musikrichtungen exakt verarbeitet und bei den Produktionen der Platten sehr gut wiedergegeben. Der Sound mit 2 Keyboards, 2 Leadstimmen, gutem Chorgesang und einer starken Backing-Gruppe war für damalige Verhältnisse einzigartig!

SPOOKY TOOTH - Spooky Two
ISLAND, 15,90 ☐

In den USA formierte sich fast zur selben Zeit die Gruppe Crosby, Stills, Nash & Young, die mit ihrem Album »Déjà Vu« ein Meisterwerk geschaffen hat. Ein prägnanter mehrstimmiger Gesang und schöne Country-Gitarren bestimmen den Sound.

CROSBY, STILLS, NASH & YOUNG - Déjà Vu
ATLANTIC, 14,90 ☐

Die Legende CREAM

Bei dem Namen »CREAM« läuft heute noch vielen das Wasser im Munde zusammen. Eric 'Slowhand' Clapton, Gitarre und Gesang, Jack Bruce, Bass und Gesang und Ginger Baker am Schlagzeug brachten mit ihrer Musik eine gekonnte Mischung aus Rock und Blues-Elementen.

CREAM - Disraeli Gears
POLYDOR, 14,90 ☐

TRAFFIC - Best Of Traffic
Mit Feelin' Alright, Dear Mr. Fantasy, Hole In My Shoe etc.
ISLAND, 15,90 ☐

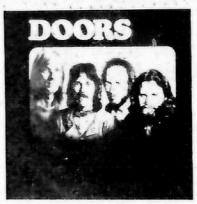
TRAFFIC - When The Eagle Flies
ISLAND, 15,90 ☐

TRAFFIC - John Barleycorn Must Die
ISLAND, 15,90 ☐

Nach dem Split der legendaren Spencer Davis Group ging Wunderkind Steve Winwood eigene Wege und gründete die Gruppe »Traffic«. Mit Jim Capaldi, Dave Mason und Chris Wood spielte die Gruppe einige hervorragende LP's ein. 3 wollen wir Ihnen hier vorstellen

BLIND FAITH - Blind Faith
POLYDOR, 15,90 ☐

Eric Clapton, Ginger Baker (Cream), Steve Winwood (Traffic) und Ric Grech (Family) schlossen sich 1969 für leider nur eine LP-Produktion und einige Liveauftritte zusammen. Es entstand die Gruppe Blind Faith, eine Supergroup, deren einziges Meisterwerk uns hier vorliegt:



THE DOORS - L.A. Woman
ELEKTRA, 15,90 ☐

Die Doors mit Jim Morrison waren Trendsetter für viele Gruppen in den USA. Sie waren ein wichtiger Bestandteil der amerikanischen Westcoast-Scene. Eines ihrer schönsten Alben ist L.A. Woman!

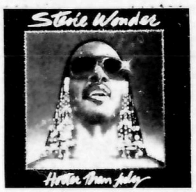
SERVICE-INFO: Falls Sie andere LP's der erwähnten Gruppen haben möchten, werden wir uns bemühen, Ihnen diese zu besorgen! Postkarte genügt!!!

MARIUS MÜLLER-WESTERNHAGEN - STINKER
WEA, 16,90 ☐

UDO LINDENBERG — UDOPIA
TELDEC, 16,90 ☐

SONDERANGEBOTE

Aktuelles und preiswertes



STEVIE WONDER — Hotter than July
Bellaphon, 14,90 ☐

STEVIE WONDER - Songs In The Key Of Life
TAMLA, Doppel-LP nur 19,90

STEVIE WONDER - Innervisions
TAMLA, 15,90

STEVIE WONDER - Fulfillingness' First Finale
TAMLA, 15,90

STEVIE WONDER - Talking Book
TAMLA, 15,90

STEVIE WONDER - Music Of My Mind
TAMLA, 15,90 ☐

STEVIE WONDER — The Secret Life Of Plants-(Do-LP), nur 12,90 ☐

J.J. CALE — Shades
Ariola, nur 12,90! ☐

TOM PETTY & THE HEARTBREAKERS
Hard Promises
BACKSTREET, 15,90 ☐

FRANK ZAPPA — Tinsel Town Rebellion
CBS, Doppel-LP, 18,90 ☐

ERIC CLAPTON — Backless
Nur 8,90 ☐

ERIC CLAPTON - Just One Night
POLYDOR, Doppel-LP nur 19,90 ☐

ERIC CLAPTON - Slowhand
POLYDOR, 15,90 ☐

ERIC CLAPTON - 461 Ocean Boulevard
POLYDOR, 15,90 ☐

ERIC CLAPTON — Another Ticket
Polydor, 17,50 ☐

ALAN PARSON - Pyramid
nur 15,90 ☐

PETER GREEN - Watcha Gonna Do
TELDEC, 15,90 ☐

MANFRED MANN - Watch
nur 14,90 ☐

MANFRED MANN - Chance
nur 14,90 ☐

SUPERTRAMP - Breakfast In America
nur 15,90 ☐

SUPERTRAMP - Crime Of The Century
nur 15,90 ☐

SUPERTRAMP - Crisis What Crisis
nur 15,90 ☐

SUPERTRAMP - Even The Quietest Moment
nur 15,90 ☐

DAVID BOWIE - Station
nur 15,90 ☐

DAVID BOWIE - Changes
nur 15,90 ☐

DAVID BOWIE - Ziggy Stardust
nur 15,90 ☐

DAVID BOWIE - Space Oddity
nur 15,90 ☐

SIMON & GARFUNKEL - Bridge Over Troubled Water
nur 14,90 ☐

SIMON & GARFUNKEL - Greatest Hits
nur 15,90 ☐

ROLLING STONES - Emotional Rescue
nur 15,90 ☐

STEVIE WINWOOD: Arc of a Diver
Das '60er Jahre Rock-Genie (»Spencer Davis Group« -»Traffic«) mit seiner sensationellen Comeback-LP!
ISLAND, nur 15,90 ☐

CAT STEVENS - Greatest Hits
nur 15,90 ☐

CAT STEVENS - Teaser & The Fire Cat
nur 14,90 ☐

MIKE OLDFIELD - Tubular Bells
nur 14,90 ☐

MIKE OLDFIELD - Platinum
nur 14,90 ☐

AL STEWART — Year Of The Cat
Nur 14,90 ☐

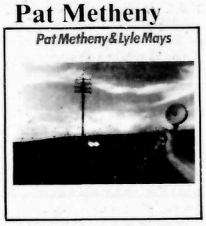
EAGLES - Hotel California
nur 15,90 ☐

ROBERT PALMER - Clues
ISLAND, 15,90 ☐

Betr.: ECM

In eigener Sache:
Wir haben uns aufrichtig darüber gefreut, liebe SERVICE-Platten-Fans, daß Sie so positiv auf unsere ECM-Auswahlen reagiert haben. Zeigt es uns doch, daß ihre Erwartungshaltung gegenüber diesem hochklassigen Top-Jazz-Label sich erfüllt hat. Besonders froh hat uns gemacht, daß keine langen Texte notwendig waren, um Sie von der Qualität dieser exzeptionellen Produktionen zu überzeugen.
Wir werden also fortfahren, Ihnen die Rosinen aus diesem Repertoire zu Vernunftspreisen zu offerieren, siehe unten. Und ein Super-Extra-Bonbon dann am Schluß. Viel Vergnügen!

Pat Metheny



PAT METHENY & LYLE MAYS - As Falls Wichita, So Falls Wichita Falls
Diese LP von Pat Metheny und seinem Keyboard-Mann Lyle Mays bringt starke Klänge des experimentellen Jazz, Mike Oldfield-Sound in Perfektion! Pat Metheny hat mit dieser Produktion sein musikalisches Spektrum erfolgreich erweitert!
ECM, 16,90 ☐

PAT METHENY - Bright Size
(Mit Jaco Pastorius)
ECM, 16,90 ☐

Watercolors
ECM, 16,90 ☐

American Garage
ECM, 16,90 ☐

Group
ECM, 16,90 ☐

EBERHARD WEBER

EBERHARD WEBER — The Colours of Chloë
ECM, 16,90 ☐

DAVE LIEBMAN

DAVE LIEBMAN - Lookout Farm
ECM, 16,90 ☐

GARY BURTON

GARY BURTON QUARTETT - Easy As Pie
Vibraphonist Gary Burton ist es wieder einmal gelungen, drei hervorragende Musiker für sein neuestes Werk zu gewinnen. Steve Swallow, Bass, Jim Odgren, Altosax und Mike Hyman am Schlagzeug bringen hier Modern Jazz der Extraklasse!
ECM, 16,90 ☐

THE GARY BURTON QUARTETT - Ring feat. E. Weber
ECM, 16,90 ☐

THE GARY BURTON QUARTETT - Passengers with E. Weber
ECM, 16,90 ☐

CHICK COREA

CHICK COREA - Piano Improvisations Vol. 1
CHICK COREA - Piano Improvisations Vol. 2

Neben Jarrett's »Köln Concert« die 2 wichtigsten Alben im Bereich des improvisierten Pianospiels. Sie gehören ohne Übertreibung zu den besten Platten der konzertanten Pianomusik überhaupt!
Vol. I, ECM, 16,90 ☐
Vol. II, ECM, 16,90 ☐

CHICK COREA — Return To Forever,
ECM, 16,90 ☐

Keith Jarrett Extra-Special

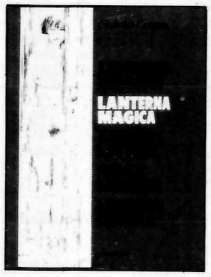
Keith Jarrett: Sun Bear Concerts. Recorded in Japan
Zu dieser sensationellen 10-LP-Kassette schrieb der angesehene »Schweizer Tagesanzeiger«:
»Bei aller Vorsicht mit Superlativen: mehr noch als bisher wird bei 'Sun Bear Concerts' deutlich: hier ist ein großes Genie am Werk, das in der Musikgeschichte einzigartig dasteht, dessen spontanes Komponieren Emotion wie Intellekt gleichermaßen anspricht, mit einem musikalisch-gestalterischen Atem, der auch bei der 10. LP noch 'unter die Haut' geht — ein grandioses Werk!« Und dem haben wir eigentlich nichts mehr hinzuzufügen. Unser Fanpreis für diese außergewöhnliche 10er-Kassette von ECM: 99 Mark ☐

KEITH JARRETT — The Köln Concert
ECM, 23,50 ☐

ein Jazz-Bonbon und vieles andere mehr.

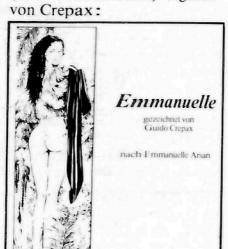
COMICS FÜR ERWACHSENE

In der letzten SERVICE-Ausgabe haben wir Ihnen einen weltweit bekannten Comics-Künstler vorgestellt, dessen Werk sich auf dem schmalen Grat zwischen absoluter Comic-Kunst und Edelst-Pornografie bewegt: **Guido Crepax.** Die unerwartet positive Reaktion unserer SERVICE-Freunde veranlaßt uns, aus dem umfangreichen Crepax-oeuvre noch eine weitere Rosine herauszupicken, direkt aus Holland importiert.



Guido Crepax: Lanterna Magica
Wir zitieren die (wohl führende) Fachzeitschrift COMIXENE (über Crepax): »1978 kommt... LANTERNA MAGICA heraus, die textlose Schilderung der traumhaften, erotischen Reise eines jungen Mädchens in die Vergangenheit und Zukunft ihres Lebens.« Editions Belrose, Großformat, Hardcover, 100 S., 29,80 ☐

Dann noch einmal für alle, die, die sie beim 1. Erscheinen im SERVICE verpaßt haben, eine der schönsten (und erotischsten) Figuren von Crepax:



Guido Crepax: Emmanuelle (nach Emmanuelle Arsan) 142 S., DIN A-4 Format, 29,80 ☐
(Achtung: Dieses Werk dürfen wir nur an Erwachsene verkaufen, Besteller bitten wir um eine formlose Altersangabe. Muß leider sein...)

Zu der PAULETTE von Georges Pichard und Georges Wolinski meint »Unterhaltung. Das Lexikon der populären Kultur«:
»Unter den zahlreichen erotischen Comics, die im Gefolge von BARBARELLA, JODELLE und PRAVDA in Frankreich produziert wurden, ragen zwei besonders hervor: PAULETTE von Wolinski/Pichard verwendet Elemente des Phantastischen, des Melodrams und der Satire, um die Erlebnisse seiner Heldin zu schildern, eine Art weiblicher 'Candide', die ständig die Schlechtigkeit der Welt buchstäblich am eigenen Leibe erfahren muß. In der Darstellung zwischen Zynismus und Melancholie schwankend, besticht dieser Streifen vor allem durch genaue Milieuschilderungen, visuellen Reichtum und ein sehr differenziertes Zeichenrepertoire. Neben den exotischsten und verrücktesten Gestalten tauchen immer wieder 'Durchschnittsfranzosen' auf, die in diesem Zusammenhang als die allerexotischsten und gefährlichsten Wesen erscheinen, die man sich denken kann...«
Achtung: Die beiden Bände können wir nur **zusammen** abgeben! (Ist auch sinnvoll, weil die Geschichte im 2. Band weitergeht). Altersangabe hier **nicht** erforderlich.

G. Wolinski/G. Pichard: Paulette I. (220 S.) + II (206 S.), DIN A 4-Format, zusammen 59,60! ☐

Achim Schnurrer/Andreas C. Knigge: Bilderfrauen/Frauenbil-der.
Dieser Band filtert in 9 Kapiteln mit über 350 Abbildungen das Frauenbild aus dem Massenmedium Comics heraus und kommentiert die ausgewählten Illustrationen in kurzen, prägnanten Texten.
Sehr empfehlenswert für am Medium Spezialinteressierte! 164 S., ca. 350 Abb., **nur 16,80!** ☐

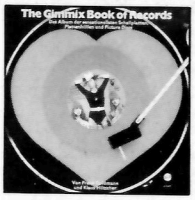
CARTOONS: Der neue Seyfried u.a.m.

Gerhard Seyfried: Invasion aus dem Alltag
Wir könnten es uns einfach machen und im Vertrauen auf des Spontifex Maximus' Popularität in der »Szien« schreiben: Der neue Seyfried ist da! Er hat mehr verdient. Es geht auch darum, ob und wie sich der in der Linken wohl meistbeklaute Zeichner weiterentwickelt hat, nach der langen Pause. Er hat. Und hält hier auf knapp 100 Seiten und erstmals voll farbig! »sein« Thema ohne Längen durch, inkl. der so typischen und liebenswerten Seyfried-Details, die das Betrachten seiner Geschichten auch immer zu einer Makro-Entdeckungsreise machen. Die linke Freakeria à la Berlin - und jede Figur hat, so Gerd in einem Zitty-Interview, ihr lebendes Vorbild in seinem Bekanntenkreis. Einen optischen Vorgeschmack hat's ja im letzten KONKRET gegeben.
Wir zitieren KONKRET 7/81: »Keiner außer Seyfried kann es sich leisten, so mit der Szene umzugehen. Er kennt sie, sie kennt ihn, liebt ihn, kauft ihn.« Dem ist nix zuzufügen. Voll vertretbare 14 Mark und Ihr Kreuz bitte hier: ☐

Für alle die, die Seyfrieds Arbeiten mögen und auch sonst Freude an ungewöhnlichen Cartoons und Comics von noch nicht so bekannten Zeichnern haben, haben wir 2 echte Überraschungen. Da wäre zunächste ein junger Kieler, der sich Brösel nennt (für PARDON-Leser kein Unbekannter mehr...) und von dem gerade ein unheimlich witziger Band herausgekommen ist: Werner — oder was? Die Hauptfigur Werner mit der ellenlangen Nase erlebt groteske Abenteuer im alternativen Alltag und hat, wie auch Seyfrieds Helden, ein ganz besonderes Verhältnis zu unser aller »Freund + Helfer«. WERNERS Sprache ist vom norddeutschen Kneipenjargon geprägt, da gibt's genau so viel zu entdecken wie bei den vielen Randdetails, die auch bei Gerd + TETSCHE so wi(ch)t(z)ig sind. Besonders in der Lautmalerei setzt Brösel Akzente, die an den großen Don Martin heranreichen. Wenn Werner seinen Chopper besteigt, dann heißt das nicht einfach »RRRoooaaarrrr«, sondern »Farz-Schalt-Öttel-Schigger-Schigger-Schigger« usw. Am besten die Geschichte, wie Werner die Bullen blau macht...
Brösel: Werner - oder was? Semmel Verlach, DIN A 5-format, 144 Seiten für 16,80 ☐

Der andere Zeichner ist - einseitig zwar - schon ein bißchen bekannter: papan.
Als wir diesen soeben bei ElefantenPress erschienen Band durchhatten, dachte Ihr Texter: Das kann doch nicht wahr sein, jedoch in einem ganz anderen Sinne! Denn wer papan bisher im wesentlichen nur von seinem eher dümmlichen »Dressierten Mann« aus dem STERN kannte, dem werden die Augen übergehen, was dieser Zeichner **wirklich** kann. So ätzend und streckenweise tiefschwarz wie hier st(r)ichelt kaum ein deutscher Zeichner unserer Tage! Ihr Texter zumindest hat sein Urteil über papan nach dieser Lektüre gründlich revidiert und empfiehlt diesen Band wärmstens allen denen, die an gestrichelten Bosheiten ihre Freude haben. ElefantenPress, über 125 Abbildungen für **nur 10.80!** ☐

SPECIAL TIP

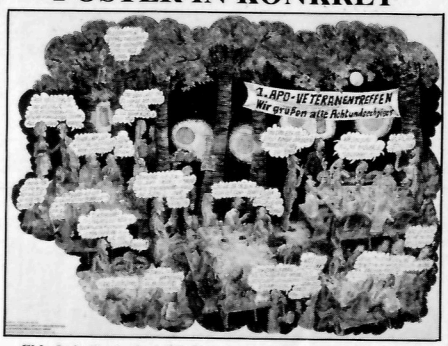


Frank Goldmann / Klaus Hiltscher: The Gimmix Book of Records
Im Prinzip ist die Titelassoziation dieses unlängst erschienenen Buch irreführend, als es sich nicht um Höchstleistungen aus der Welt der tönenden Scheiben, sondern um Sonderleistungen und Experimente der dahinterstehenden Phonoindustrie handelt: Um eine Collector's-Schau von sog. »picture discs«, Psychedelic-Color-Platten, extravaganten Promotion-Pressungen, tönenden Postkarten usw., also um Versuche der Industrie, der akustischen message auch noch eine optische beizugeben. Der Kinken dabei war (und ist leider), daß solche Experimente auf Kosten der Tonqualität gehen, also Spezial-Schallplatten, mehr zum Anschauen und weniger zum Abspielen. Dieses Buch - im ungewöhnlichen LP-Format (30 x 30cm) durchgehend sauberst vierfarbig produziert - ist eine Superschau für Plattennarren, denn der normale Sterbliche kommt an solche Originale nur seltenst 'ran. Über 600 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, zu einem für's Gebotene unwahrscheinlichen Preis: **Nur 29.80!** Edition Olms, Zürich. Ein Top-Geschenktip auch! ☐

ABT. GESCHENK-TIP FÜR VERKNALLTE

Da ist uns aber was ganz besonderes soeben auf den Tisch gekommen: **Otto Marc (Hrsg.): Liebe heiter**
Untertitel: Ein zärtliches Sammelsurium für Liebende und alle, die die Liebe heiter ernst nehmen. Und das ganze reich illustriert von Leuten wie Zille, Beardsley, Wilhelm Busch u.v.a. Liebevolle Texte von u.a. Brecht, Heinz Erhardt, Grass, Ringelnatz, Rühmkorf, Tucho, Mark Twain und Karl Valentin. Und das alles gebunden auf 320 Seiten mit farbigem Schutzumschlag für **ganze 19,80!** Wir wollten den Preis kaum glauben für das, was geboten wird! Für Verliebte ein zauberhaftes Geschenk! Ganz neu vom Fackelträger-Verlag. ☐

POSTER IN KONKRET



Chlodwig Poth: 1. APO-Veteranen-Treffen
Original 48 x 65 cm Querformat, vierfarbig. Da wahrscheinlich in der verkleinerten Abbildung oben kaum noch was zu lesen ist, hier ein paar Sprechblasen. »Möcht's Du'n Joint?« »Danke, ich leite in Braunschweig das Rauschgiftdezernat« / »Ist das da drüben nicht der Cohn-Bendit?« »Cohn-Bendit? Wer war das nochmal schnell?« / »Das ist nicht mehr meine Welt, ne, ne.« / »Der Schubart ist Syndikus bei Bölkow-Blohm, der Rattmann ist Ministerialrat im — was hast Du denn?« »Urgggh« / also C.P. fullpower bei »seinem« Thema. **Prima Geschenk, nur 4,80.** Besonders empfehlenswert für die Jahrgänge 1942-50 zum Wiedererkennen... ☐

Und noch eins von papan, auch voll vierfarbig, gleiches Format wie C.P. mit ca. 100 Menschen wie Du und ich drauf - aber jeder mit'm Gimmick. Hier ein Ausschnitt. EP, dto. **nur 4,80!** ☐
Unsere Garantie: Die Knicke haben die Farben **nicht** aufgebrochen!

Wer das KONKRET-Poster »No Future« haben möchte (vgl. S.7), bitte hier ankreuzen: 1 Poster kostet inkl. allem 9.50, für jedes weitere bitte 6.-- dazurechnen. Ich möchte .... Poster ☐

Und so einfach bekommen KONKRET-Leser ihr Wunschpaket sofort nach Eingang der Zahlung:

1. Bitte alles ankreuzen, was wir Ihnen schicken sollen. **Zusammenrechnen.** Bei Bestellungen **unter** 50,-- Gesamtwert bitte 3 Mark Porto + Verpackung dazurechnen (muß leider sein!). **Bei Auslandsbestellungen müssen wir grundsätzlich um DM 10,-- zusätzlich bitten:** Für Porto, Verpackung und Bankspesen. **Achtung, SERVICE-Freunde in Österreich: Bücher** aus unserem Angebot können wir Ihnen **ab sofort** wieder liefern. **Schallplatten leider weiterhin nicht, da der österreichische Zoll zu viele Schwierigkeiten macht!**
2. **Die Service-Seiten herausreißen (oder Fotokopie). Sammlern** legen wir der Bestellung **gratis** ein nagelneues Exemplar dieses Heftes bei, wenn Sie hier ein Kreuz machen. ☐
3. Verrechnungsscheck über die Summe ausschreiben: Oder auf unser Service-Konto überweisen: Haspa (BLZ 200 505 50) Kto.-Nr. 1238/121659. Für Postscheckkunden: Bitte überweisen auf Hamburger Sparkasse, Postscheckamt Hamburg, Kto.-Nr. 1827-205 mit **deutlichem** Vermerk: Zugunsten Kto.-Nr. 1238/121659.
4. Bestellblatt + V-Scheck eintüten und absenden an: **KONKRET-Service, Rentzelstr. 7, 2000 Hamburg 13**

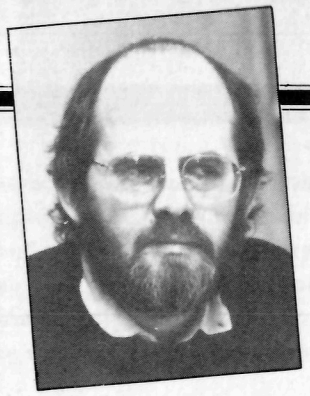
Notwendige Nachbemerkung:
Wir betrachten dies als echten Service für unsere Leser und sind **keine** Profi-Versender. Deshalb bitten wir um Verständnis! Wir können **erst** an dem Tage ausliefern, an dem Ihre Zahlung bei uns **registriert** ist. Sollten wir ihre Bestellung nicht vollständig ausführen können, weil mal ein Posten ausgegangen ist, liefern wir entweder **zu unseren Lasten** kurzfristig nach oder Sie erhalten **garantiert** Ihr Geld zurück. Mit diesem Service-Angebot treten **alle früheren Service-Angebote außer kraft.** Dieses Angebot gilt bis 26.8.81 (Poststempel!). Lieferung solange der Vorrat reicht.

.....
Name, Vorname

.....
Straße, Nr.

.....
PLZ/Ort

.....
Unterschrift



PETER DAHL

Sieht ganz schön alt aus

LESER der »Frankfurter Rundschau« diskutieren in ihrer Spalte brav , was tagespolitisch anliegt; Leser der »Bild«-Zeitung erregen sich über die Preise für's Lotto, Leser der »Tageszeitung« picken sich ganz besondere Vorlieben aus ihrem Blatt. Auf der »taz«-Leserbriefseite »Oase« ist - nach dem alternativen Puff und dem Ausgehverbot für Männer - Arschficken ein Dauerthema. Und auch die Leser der »Neuen« bekamen unlängst eine ganze Seite ab. Dort schimpften sie auf ihre Zeitung und kündigten Spenden, Darlehen und Bürgschaften an.

Tenor der Schelte: »Die Neue« ist langweilig, informiert zu wenig, ist zu parteilich, zu wenig parteilich, ist langweilig. Aber eingehen soll sie nicht, irgendwie werden die Leser die Million, die der Verlag zum Überleben braucht, schon aufbringen.

Ohne diese Million aus Leserspenden, so hatte der Verlag der »Neuen« angekündigt, werde man die Zeitung einstellen müssen. Als zum Stichtag nur gut die Hälfte des Geldes besammen war, beschloß man, weiterzumachen. Den Lesern wurden Sanierungskonzepte vorgestellt: Eine andere Druckerei, aber auch ein größerer Umfang (zwölf statt bislang acht Seiten) und Regionalausgaben im Norden und Westen der Bundesrepublik. All das allerdings mit der gleichen, ohnehin überbeanspruchten, weil viel zu kleinen Mannschaft; das zusammengebettelte Geld ist nicht fürs Investieren frei, sondern wird gebraucht zum Löcherstopfen. Auch wenn sie endlich dicker ist, wird die »Neue« zwangsläufig bleiben, was sie war: Ein braves Verlautbarungsblatt der »gewerkschaftlich orientierten« Linken, zu gebrauchen als »Zweitblatt« neben der gewohnten, umfassender informierenden Tageszeitung. Lohnt das den Aufwand?

So, wie dieser Hilferuf an die Leser nicht der erste war, wird er sicher nicht der letzte bleiben. Die »Neue« sieht, zweieinhalb Jahre nach dem Start, schon ganz schön alt aus.

Eigentlich braucht sich darüber keiner zu wundern. Presse ist hierzulande keine Frage der Meinungsfreiheit oder Meinungsvielfalt, sondern das Geschäft, das man mit »Bravo«, »frau aktuell« und vielleicht noch mit dem »Trierischen Volksfreund« machen kann und das beispielsweise bei KONKRET für eine *stabile Stagnation* auf Kosten einer viel zu kleinen Belegschaft sorgt. Wenn es um die Veröffentlichung einer bestimmten Meinung geht, dann läßt sich auch Axel C. seine »Welt« jährlich 20 Millionen kosten. Warum sollten nicht wir uns - per periodischem Spendenaufruf - das gleiche Hobby leisten?

Die »Neue«-Konkurrentin »taz«, gleichzeitig gegründet und durch ähnliche Schwierigkeiten gegangen, weiß, wo das Dilemma liegt: *Die Frage ist nur, inwieweit eigentlich die Konzeption der »Neuen« auf eine Zielgruppe orientiert war und ist, die so fest umrissen gar nicht mehr besteht. Der alte Traum von der Überwindung der Spaltung zwischen sozialdemokratischer und kommunistischer Linker ... stand Pate an der Wiege der »Neuen« ... Die Zielgruppe der »Neuen« befindet sich in fortschreitender Auflösung. Dies ist m.E. der tiefere Grund für die Krise der Zeitung.*

Weil ich mich von der als etwas altmodisch verschrieenen Auffassung nicht abbringen lassen möchte, da sei was dran an dem Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, wäre dies für mich ein Grund, tief in die Tasche zu greifen. Ein Blatt, das sich weigert, die Moden des »Unpolitischen« mitzumachen, ist meine Zeitung. Ihr Tod muß verhindert werden. Die Frage ist nur: Finanzieren die Spender nicht lediglich ein langsameres Sterben?

Die Solidarität, die die »Neue« mit ihrem Notruf mobilisieren konnte, beweist, daß die These der »taz« von der *Auflösung der Linken* nicht stimmt. Wenn aber jetzt die »Neue« sich als Faß ohne Boden erweist, dann werden die Abonnentenzahlen (11.000) versickern, das gesammelte Geld und das investierte Kapital verbraucht sein, das jounalistische Potential der Redaktion wird verschlissen, und - was das Wichtigste ist - das politische Gewicht der Zeitung wird schwinden. Da wäre es dann besser, man ginge, all seines aktuellen Potentials bewußt, zum Verhandeln zur Konkurrenz.

Die Gründung *zweier* alternativer Tageszeitungen vor zweieinhalb Jahren war schmerzlich, weil das Risiko so hoch war, aber notwendig, weil die Zielvorstellungen so unterschiedlich waren. Aber beide, »Neue« *und* »taz« haben sich in der Zwischenzeit verändert. Und beide haben weitere Veränderungen nötig. Die »Neue« ist lebendiger geworden, aber noch nimmt sie vieles einfach nicht wahr, klammert sie Widersprüchliches aus. In einem haben die Kollegen von der »taz« recht: *Die »Neue« wird eine linke Zeitung sein, wenn sie der kranken (traditionellen) Linken nicht die Ursachen für deren Erkrankung vorenthält.* Und die »taz«? Ich erinnere mich an die Gründungsphase, da stand einer auf und sagte allen Ernstes, eine neue Tageszeitung müsse *unlesbar* sein, sonst wäre sie nicht alternativ. Inzwischen ist die »taz« durchaus lesbarer geworden, professioneller, nicht mehr gar so (wenn auch noch viel zu sehr) politik-scheu. Und auch die Spontis sind nicht mehr so dogmatisch, wie sie mal waren. Und daß die bundesdeutsche Linke - was immer so ganz genau das sein mag -eine starke Tageszeitung mit internen Auseinandersetzungen besser brauchen könnte als zwei anfällige bis marode, aber lupenreine - was für eine Frage!

Ach ja: Ich habe meinen Vorschlag mit »Neue«-Lesern in Hamburg diskutiert und mit Leuten von der »Neuen« und der »taz« in Berlin. Keiner konnte sich vorstellen, daß sowas möglich wäre. Dafür hat man sich gegenseitig zweieinhalb Jahre zu argwöhnisch nicht zur Kenntnis genommen. Also dann eben nicht. Aber man wird doch mal fragen dürfen.

Und so werden wir nun die alte »Neue« am Leben erhalten müssen.

Die Neue — Die dritte Seite — Mittwoch, 8.7.1981

Macht die Mauer durchsichtiger!

(transparent)

Reißt die Mauer nieder

Warum so spät und anderes

DIE NEUE, Oranienbu... Str. 17...

LINKS ÜBERHOLEN, RECHTS EINORDNEN

HERMANN PETER PIWITT über den neuen Sport bundesdeutscher Intellektueller, die eigene politische Geschichte kunstvoll zu leugnen. Ein Sport, in dem sich nicht jeder so offensichtlich selbst auszählt wie Hans Magnus Enzensberger, der schreibt: »Je mürber die eigene Identität, desto dringender das Verlangen nach Eindeutigkeit. Je serviler die Abhängigkeit von der Mode, desto lauter der Ruf nach grundsätzlichen Überzeugungen. Je frenetischer die Spesenjägerei, desto heroischer das Ringen um Integrität. Je schicker das Ambiente, desto inniger der Hang zum 'Subversiven'. Je größer die Bestechlichkeit, desto ärger die Angst davor, 'integriert' zu werden. Je weicher der Brei, desto fester die Prinzipien, und je hilfloser das Gezappel, desto inständiger die Liebe zur Konsequenz.«

VON Heine wird erzählt, er habe die Rothschilds immer nur dann kritisiert, wenn er mal wieder Geld von ihnen brauchte. Ein gesundes Naturell hatte, verglichen mit Heine, der damals gefürchtete Satiriker Saphir: Nachdem er sich auf sie eingeschossen hatte, ließ er sich von den Rothschilds einfach 'umdrehen'. Goethe entlehnte dem traditionellen »Fürstenlob« eine nicht ungeschickte Technik, sich Gönner warmzuhalten. Nennt er eine Hofdame »lebhaft und heiter«, könnvn wir davon ausgehen, daß sie eine vorlaute und geschwätzige Person war. Und ein Fürst, der bei Goethe als »dem Leben zugetan« firmiert, dürfte ganz einfach ein stumpfer Bock gewesen sein. Glück für Goethe: Die Zahl der Eingeweihten war gering. Und es gibt Gründe für die Annahme, daß er selbst nicht dazu gehörte.

Beliebt bei uns ist die Legende vom grundsätzlichen Gegensatz zwischen Geist und Macht: Sie ernährt ihren Mann. Sie verschweigt, daß die meisten Intellektuellen offen oder heimlich, bewußt oder unbewußt der Macht zuarbeiten. Und sie hilft vergessen machen, daß da womöglich noch andere soziale Gegenkräfte als der Geist existieren könnten, auf die sich Widerstand bauen ließe.

Mit Nicolas Born fuhr ich vor Jahren einmal in seinem VW um den Bodensee. Wir sangen das Lied von der kleinen Schaffnerin und »Ich möcht' gern dein Herzklopfen hör'n«; denn er war ein großer Sänger. Und einmal, bei Nonnenhorn, sagte er von einem Kollegen: »Daß er sich für einen No-whereman hält, ist typisch für seine Herkunft«. Und weil das so gut klang, machten wir gleich ein bißchen in der Richtung weiter: »Daß er sich für einen unabhängigen Geist hält, sagt alles über seine Geldgeber«, zum Beispiel. Oder: »Er ist ein Anarchist; das ist das Geheimnis seines Erfolgs bei der Kulturbehörde«. Später gingen Born solche Sätze nicht mehr so leicht von der Zunge. Der schöne alte Reim: »Ein Linker baut ein Haus/schon schaut ein Rechter raus«, beschrieb ihn dennoch nie.

Bei andern bin ich mir da nicht so sicher. Unsere engagierten Feuerköpfe von einst sind skeptisch geworden. Aber es ist ein Skeptizismus, den ich mir nicht mehr allein erklären mag aus der Unverschämtheit siegreicher Befreiungsbewegungen in Übersee, die erlauchtesten Hoffnungen unserer Intellektuellen enttäuscht zu haben. Daß das Sein das Bewußtsein bestimmt, haben sie allemal gelernt. Aber für sie gilt das natürlich nicht. Ihre Selbstkritiken, Widerrufe, ihre politischen Schwenks verdanken sie selbstverständlich freier geistiger Einsicht in die Fakten. Und besonders schlecht steht es um diese allemal, wenn wieder einer auf die vierzig oder fünfzig geht.

Da ist das Bauernhaus abbezahlt und der Lehrstuhl ausgebaut. Da sind Vermögen und Immobilienbesitz aufgelaufen zur Höhe der Klasse, der man entstammt bzw. nun angehört. Die Welt steht offen und will bereist werden, weil, das Leben ist kurz und man lebt nur einmal. Und was ist! Wohin man auch kommt: Schikanen, Bürokratie, schlechter Service, Versorgungsschwierigkeiten, Gefängnisse, noch bei den heißesten Tips der Weltrevolu-

tion. Die Ideale verraten von Kuba, Vietnam, der Sowjetunion und China. Das Proletariat ein schwarzes Loch. Nein, Leben ist dunkel, und eigentlich ist es so, wie es ist. Existenz, geradezu. Und wenn mans genaunimmt, lebt sichs hier doch immer noch besser als woanders. Wer sagt da gerade etwas von »Liberalismus«? Schließlich, man hat was zu verlieren jetzt. Und zwar mehr als bloß die Ketten...

Die »reinen« Künstler machen, was sie können. Sie bleiben unschuldig. Und naiv.

Ich meine nicht die, die wohl von Natur aus ein bißchen doof sein müssen. Die »reinen« Künstler. Sie machen, was sie können im Rahmen ihrer beschränkten Einsichten. Und niemand hat Nennenswertes dagegen. Und sogar die DDR druckt sie nach, als »bürgerliche Humanisten«. Und so bleiben sie unschuldig. Und naiv. Wie O.E. Hasse in »Stukas«.

Ich meine die, die einmal riskiert haben, sich in ihrer theatralischen Sendung von politischen Einsichten verstören zu lassen. Von manchen von ihnen haben wir, verdummt aus der Schule entlassen, einmal viel gelernt. Mühsamer als sie fanden wir zum Engagement. »Über eine schreckliche Seereise durch die Schlünde des Individualismus, Anarchismus..«, wie Tretjakov bombastisch, aber in der Sache treffend, schreibt. Vielleicht war es diese Mühe, die uns lehrte, daß bloßes Engagement nicht hinreicht. Engagements kann man lösen. Man wechselt das Theater. Der Campesino in El Salvador kann das nicht, der Vietkong konnte es auch nicht. An der Küste hier galt früher der Spruch »Wer nicht will deichen, muß weichen«. Sind die chinesischen Reishändler von Saigon in Massen und mit Gewalt daran gehindert worden, durch schwere Arbeit unter großen Entbehrungen ihre vom Feind verwüstete Heimat wieder instandzusetzen? Wenn ja, dann stimme ich ein in Lothar Baiers Seufzer im »Freibeuter« :»Vietnam, forget it«!

Unsere ins beste Alter gekommenen Intellektuellen: wer mehr über sie wissen will, »Freibeuter« Nr. 7 aus dem Wagenbach-Verlag ist nur eins von mehreren Periodika, in denen sich ihre neuesten Stimmungen eben besichtigen lassen.

Es gibt einen verluderten Umgang mit der Sprache, der Indiz ist für verluderten Umgang mit Sachverhalten.

»So etwas wie Internationalismus ist wirklich tot«, schreibt dort Lothar Baier, von dem man bisher Gutes und Kluges las. Ich glaube das nicht. Jedenfalls nicht, solange »Bild« noch darüber frohlockt, daß Arbeiter angeblich im Hafen von Rostock »ganz zufällig« Kisten mit Lebensmitteln fallen und zerbersten lassen, die für Angola oder Vietnam bestimmt sind. Tot ist nur jenes um den Globus herumwuselnde Verlangen nach »todsicheren Tips« (Heinsohn), nach revolutionären Orten, wo der »kleine Mann«, der hier unter der Zimmerlinde Dieter Thomas Heck sieht, noch ein Mann war, das heißt, mit der Knarre Platz für unsere Ideale freischießen durfte; und wenn es nur unsere »Spiel-mir-das-Lied-vom-Tod«-Phantasien waren?

»Wer will eigentlich Sozialismus?« fragt Gunnar Heinsohn in derselben Nummer. Und kommt zu dem Ergebnis, daß die Massen den Sozialismus nicht wollen, weil es in Produktionsgenossenschaften der sexuellen Promiskuität zu schwer gemacht wird. Nun ist zwar bekannt, was mir ein Altkommunist dazu sagte, nämlich:»Gefickt wird immer«. Nicht so aber — laut Heinsohn — im Kibbuz Hulda und bei den Menihaku-Indianern in Zentral-Brasilien. Und so folgert er:»Erst wenn - wie in den Lohnarbeitermassierungen (!) der großen Städte - jeder allein seinen persönlichen Vorteil verfolgen muß...erst, wenn man sein Sexualleben abgetrennt von der Arbeit gestaltet, erst dann wird sich das große Abenteuer der Promiskuität mit aller Vergnüglichkeit, Frustration, neuem Spiel und Einsamkeit ausbreiten können.« Auf diesem Globus werden ein paar Hundert Millionen Menschen mit Folter und Mord daran gehindert, sich gemeinsam zu versorgen, Werkzeuge auf eigene Rechnung herzustellen, zu benutzen und zu tauschen. Die Landlosen in Indien, Guatemala, Brasilien, Sizilien, die Arbeiter von Evora, die umgebracht wurden bei der Verteidigung ihrer Genossenschaft - sie werden sich gewiß noch im Himmel darüber ärgern, auf unseren deutschen Professor nicht rechtzeitig gehört zu haben. Wie vergnüglich hätten sie ihr »Sexualleben gestalten« können! Als Arbeitslose »massiert« in den Slums von Sao Paulo, Kalkutta, Guatemala-City...

Den Vogel ab bei Freibeuters Schützenfest für Kriegsblinde schießt aber Thomas Schmidt.»Als ich 1967 dem Frankfurter SDS beitrat..« beginnt er. Und nimmt dann (»unsere Arroganz, unsere Großspurigkeit und unsere Besserwisserei«) zerknirscht und großspurig wie eh Abschied vom Proletariat mit André Gorz, dem bisherigen Weltmeister im Abrechnen mit sich selbst. Wie, mit welchen Argumenten, das erspare man mir zu schildern! Es gibt einen verluderten Umgang mit der Sprache, der hinreichend Indiz ist für verluderten Umgang mit Sachverhalten. Hier ein paar Kostproben:»...Freiraum, in dem Probleme artikuliert werden konnten, ohne unter dem Druck der Operationalisierbarkeit sofort wieder entschärft zu werden«... »Gorz' Vorschlag ist leicht zu kritisieren, denn einiges von der totalisierenden Tendenz Marx' findet sich in ihm wie ein Stehauf-Männchen wieder; er ist aber

auch.. nach vorne interpretierbar«... »Große Teile der Arbeiter«. (Eben wurden sie noch 'massiert', nun bereits tranchiert; und das sind die Herren, die Marx Verachtung für die Individualität des Arbeiters vorwerfen!). Weiter: »Die Revolution verliert ihren umstürzlerischen Charakter«...»Auch ein weiteres, das dem Sozialistischen tief zuwider ist, scheint auf«... »kann vermutlich erst die verblödende und nivellierende Seite des Kommunismus sinnvoll, d.h. nicht mehr als altväterlicher Vorschlag, erörtert werden«...»Eine siegreiche Bewegung gesellschaftlicher Umwälzung«... »Der Wunsch nach Autonomie hat aus einem Inneren heraus keinen Bezug zur Sphäre des Notwendigen.«

Ich muß dir etwas gestehen, lieber Wagenbach: Ich habe sechzehn Jahre lang vergessen, Dir einen Gruß zu bestellen. Von Helmut Schmidt. Es war in der Nacht nach dem Parteitag von 65 in Dortmund, und er bat mich, Dir seinen Dank zu übermitteln für die schöne Rede, die Du ihm geschrieben hattest, besonders für die genaue Analyse der Sprache Erhards. Dortmund, Du weißt, war der erste »Parteitag Helmut Schmidt«, und Deine Anregungen hatten daran Anteil. Ist es Dir inzwischen egal, wie einer in Worten denkt? Im Stil Heinsohn/Thomas Schmidt jedenfalls ließe sich sogar nachweisen, daß Du am »Nachrüstungsbeschluß« schuld bist...

Aber haben sie denn nicht recht, unsere frischgebackenen Apostaten? Was ist mit Afghanistan? Den Umerziehungslagern in Vietnam? Und ist nicht der »entwickelte Kapitalismus« den sozialistischen Staaten nach wie vor überlegen? Das westdeutsche »Proletariat«: ist es nicht längst ein Söldnerhaufen, der an der Leine geht? Und sollen nicht in Kuba die Homosexuellen..?

Der Intellektuelle zieht sich in sein Landhaus zurück und träumt von all den gescheiterten Revolutionen. Der Klassenstreuner.

Der Kapitalismus in einem Drittel seines Herrschaftsbereichs blüht in dem Maß, wie er mit den Menschen aus den übrigen zwei Dritteln düngt. Allen Parteibürokratien des »Ostblocks« sind Rebellionen polnischen Musters an den Hals zu wünschen, weiß Gott! Schwerer ist es schon, sich das vorzustellen in einem Moment wie jetzt, wo die SU mit Reagans und Haigs USA auf dem Globus zusammengesperrt ist wie ein Tierpsychologe mit einer Klapperschlange. Und wer da glaubt, eine Revolution könne überleben, ohne Parteigänger und Nutznießer des alten Systems eine Zeitlang stillzustellen, der sollte seinen Abschied nehmen von politischer Publizistik. Die da vor 13 Jahren martialisch »Waffen!« schrien und den GI's und ihren vietnamesischen Freunden den Tod wünschten - es sind die gleichen, die nun über Umerziehungslager jammern. So hätten sie's auch wieder nicht gemeint, sagen sie. Wie denn? Und warum dann nicht auch gleich Wiedergutmachung für nach dem Krieg internierte Nazis! War denn nicht auch da so mancher (fast) unschuldige kleine Fisch darunter?

Es ist nicht leicht, es unsern Intellektuellen recht zu machen. Sie leben recht gut von der Ausplünderung der Dritten Welt, besser in der Regel noch als das von ihnen inzwischen verachtete westdeutsche »Proletariat«. Aber:»Warum hat die sozialistische Arbeiterbewegung, die zweifellos von großer Wirkung war, alle emphatische Hoffnung, die in sie - mehr von Intellektuellen denn von Arbeitern - gesetzt worden war, so restlos enttäuscht«? (Thomas Schmidt). Ja, das ist es. Da hat unser Intellektueller ein Leben lang in der Fabrik geschuftet, hat für den Acht-Stunden-Tag gekämpft, für das Recht auf Streik, für Produktionsmittel in Arbeiterhand, hat sich zusammenschießen lassen für ungläubige Arbeiter - und wovon träumen die? Von einer Datscha. Sagt sich unser Intellektueller. Und zieht sich verbittert in sein Landhaus zurück, um dort von Che Guevara und Allende zu träumen und all den edlen, weil gescheiterten Revolutionen, die ihn so süß an sein eigenes Scheitern als Täter gemahnen.

Wenn sie wenigstens schweigen würden. Aber das geht nicht. Widerrufen werden muß. So laut und vernehmlich wie vordem applaudiert. Und der Abschwur am besten so apodiktisch wie vordem die Begeisterung. Das belebt das Geschäft. Sorgend sich korrigierendes Dazulernen? Wer schaut da schon hin.»Immer ist der Geist den Tatsachen voraus, aber nicht wie ein Traktor, sondern wie ein Kapriolen treibender Hund«, schreibt Brecht im Tui-Roman. Ja, so ist er, unser Klassenstreuner, für den es Klassen natürlich längst nicht mehr gibt sondern nur noch — wie heißt das neuerdings? — »Strukturen«. Und immer mal wieder an geistigen Scheidewegen - wie Udo Lattek, bevor er nach Barcelona ging.

Es gab mal einen Freund, der 1968 nur mit Genickschußparolen auf den Lippen herumlief. Aber seine Autos waren damals schon immer eine Nummer zu groß. Jetzt lebt er auf seiner Insel im Süden und lauscht dem »großen Wort der Jahreszeit, das nun für ihn Partei nimmt«. Das hätte ich ihm vorhersagen können.

In einem glänzend geschriebenen Roman putzt er eben in der Rolle seines Helden eine gläubige junge Genossin herunter, die ihm in die genitale Ausstattung gelaufen ist. Es ist das alte Erschießungskommando aus Worten, dem sie vorgeführt wird. Nur daß nun kein über-

zeugter Kommunist, sondern ein Zyniker die Exekution leitet.

Ich verdanke ihm, an politischen Einsichten, viel. Muß er nun auch noch in die eigene Asche pissen, nur damit es raucht?

»Ich will das Recht, morgen zu widerrufen, was ich gesagt habe«. (Sergio Corbucci, zitiert in 'Cult', einem neuen politischen Organ der Ausstattungsbranche, Standort Hamburg.) Gottlob, daß sie so selten Täter sind. Wieviele blieben sonst ihretwegen auf der Strecke!

»Warum schweigen die Intellektuellen?« fragt eben die »Frankfurter Rundschau«. Aber schweigen sie denn? Betreten - soweit sie nicht als Apostaten posieren - sind die, die einmal messianische Hoffnungen an den Marxismus knüpfen. Und nun, ganz richtig, feststellen:Es ist das neueste Modell gerade nicht, Baujahr 1847, gebraucht, ein Unfallwagen mit gleichbleibendem Risiko, und allenfalls reparaturfähig. Aber gibt es reparaturfähigere? Wo sich alle anderen Modelle bisher noch immer herausgestellt haben als hochgewichste Varianten der letzten Schleudern der Vorzeit?
Die andern? Sie sind in Brokdorf und in Gorleben dabei. Sie heißen Traube oder Schily, Gordian Troeller oder von Conta, Brückner oder Peter Schütt. Manche verfluchen manchmal die Politik, weil sie ihnen vom Leben abgeht. Und dann freuen sie sich doch, am 1. Mai einer mehr unter denen zu sein, die mit der IG-Metall-Führung Meinungsverschiedenheiten haben. Es juckt ihnen in den Händen, manchmal; aber dann lassen sie den Stein doch liegen; denn zum Weglaufen sind sie schon zu schlecht zu Fuß. Sie schielen nicht mehr nach albanischen, jugoslawischen oder chinesischen Modellen. Sie fragen sich, was sich in der Heimat tun läßt. Und was deren Repräsentanten draußen anrichten, in Brasilien zum Beispiel, wo unsere Menschenfreunde den 25 Millionen Hungernden helfen, aus Zuckerrohr Benzin zu gewinnen, damit VW läuft und läuft ... Sie glauben nicht, daß es nötig ist, den Tag auf der Landkommune mit Regentänzen zu beginnen, um Brot zu backen, das nicht nach H-Milch schmeckt. Aber wenn es denn unbedingt sein muß...Sie haben keine Illusionen, aber große - und ungestillte Hoffnungen, wenn sie die 20jährigen sehen, in Berlin, oder auf dem Kirchentag. Und sie sind glücklich, wenn sie merken, wie sehr sie gebraucht werden. Und sei es als die, die die Wahrheit noch sagen dürfen, unter Kunstvorbehalt.

Der Aufsatz von Hermann Peter Piwitt erscheint im Herbst in der Anthologie »Vom deutschen Herbst zum bleichen deutschen Winter.« Autoren-Edition, München.

ABWEICHEND
aktuelle LP
von
LERRYN
(mit Rock-Musik
von bots)

1 C 064-46288

mit:

Tolle Toleranz (Partnertausch-Rock),
Ein Leben für die Arbeit,
Behindertenurteil,
Hinterhaus
und 8 andere Titel

BILD: "Geschmackloser geht's nicht"
DIETER HILDEBRANDT: "So direkt hat noch kein Liedermacher die Brutalität dargestellt"

EMI ELECTROLA

Musikant – Zum mit und mit machen

7. - 9.	Aug.	Nürnberg Bardentreff
1.	Sept.	Bremerhaven Schleuse
2.	Sept.	Hamburg Fabrik
3.	Sept.	Nienburg
4.	Sept.	Bremen
11.	Sept.	Giessen

Ein Brief zu der Berliner Ausstellung von Hitlers Leib-Bildhauer Arno Breker. Von Horst Tomayer

Herzlichst Ihr A. Hitler

Adolf Hitler
Führer und Reichskanzler a.D.
Obersalzberg
8240 Berchtesgaden

Herrn
Arno Breker
4000 Düsseldorf-Lohausen

Mein lieber, teurer Breker!

Die Post im gegenwärtigen Deutschen Reich befördert recht zögerlich. So höre ich erst jetzt und auch nur aus dem Munde eines Getreuen meiner SS-Leibstandarte, den die Spätfolgen einer amerikanischen Bazooka ins Walhall unserer nationalsozialen Bewegung heimgeholt haben, daß Sie in der Reichshauptstadt große Teile Ihres Oeuvres auch aus der bewußten Epoche endlich wieder zu öffentlicher Aufführung zu bringen vermochten. Zu danken ist dies einem jungen Mann, dessen Sinn für wahre Kunst über die Rendite aus seinem Raumausstattungsgeschäft am Kurfürstendamm hinausreicht und der deutschen Muts genug bewies, Ihnen, lieber, teurer Breker, meinem favorisierten Skulpturisten, Raum einzuräumen in einer Zeit, in der das Abstrakte, Fremd-Freundliche, Feige, Alltägliche und Häßliche in der Kunst frecht hetzt, das Athletisch-Asketisch-Soldatisch-Heldische, Schönheits-Ewige, Frauen-Fruchtbare, Bäuerlich-Brave, Deutsch-tümliche aber durch eine Kloake gemeinsten Spotts, ekler Niedertracht, krankhafter Selbstzerstörung gezerrt wird.

Warum ich Ihnen just an diesem Tage schreibe? Ich werde, lieber, teurer Breker, doch Ihren Geburtstag nicht vergessen (habe ich ihn damals je vergessen lassen?!)... 81 werden Sie heute, stehen, wie Dönitz mir berichtet hat, wie eine Bronze, führen behend wie eh und je den Rötel-Stift, lassen den rohen Ton ihrer Hände formende Kraft spüren und leisten ihrem Mentor und Freund Albert Speer, meinem - ja, heute kann ichs sagen:- effizientesten Kabinettsmitglied an manchem Abend Gesellschaft bei einem Becher trocknen Beaujolais'. Mit welch inniger Freude, lieber Breker, habe ich aus der Hand Dönitz' Ihren Memoiren-Band »Im Strahlungsfeld der Ereignisse« entgegengenommen; und wie mich der Verlag entzückte: K.W. Schütz, aus 4994 Preußisch-Oldendorf; einem wacker-streitbaren Fähnlein der Feder gibt er Feuerschutz, wie Ihnen so auch meinem Spitzen-Stuka Rudel, meinem Ramba-Zamba-Panzer Guderian, meinem Leib-Piloten Baur, meinem härtesten Haufen, der SS, meinem schönsten Schlachtschiff, der Bismarck, meiner Lieblingsstewardess Hanna Reitsch, meinem ehrlichen Buchhalter Adolf Eich... Doch darüber später.

Wird, mein lieber, teurer Breker, fragte ich mich, den Band halb so stark wie mein »Kampf« wägend, wird er in Überfülle an Nibelungentreue mich und mein Reich beschönigen, ha! Wird er gar mit der Tinte des Verräters schreiben? Habe ich in ihm mich übers bittre Ende doch getäuscht? Nein, mein lieber, teurer, treuer Breker! Unbestechlich wie das Objektiv unsrer Wehrmachtswochenschau werfen Sie den Blick zurück auf unser beider Geschick in Volk und Zeit und Raum.

Wie wahr, lieber Breker, wenn Sie den Vergangenheits»bewältigern«, die der Vergangenheit doch nicht weniger antun als Gewalt, entgegenschleudern: *Unsere Vergangenheit war wie jede Vergangenheit einmal Gegenwart, die für die Existenz und das Wirken der in sie hineingeborenen Generation ebenso bestimmend war wie für diejenigen, die bereits von einer anderen Vergangenheit geprägt wurden und sich mit der*

Demonstranten vor der Galerie. Breker: »Ich bedauere tief, was sich auf der Straße tut. Ich kann nur sagen, sie wissen nicht was sie tun.«

FOTO: ULLRICH

neuen Gegenwart auseinanderzusetzen hatten. Dies gilt für die meisten Vertreter meiner Generation, also die um 1900 Geborenen, die auf der Höhe ihrer Schaffenskraft auch im III. Reich ihren Beruf ausübten, ohne noch von dem entsetzlichen Völkermord an den Juden zu wissen. Die vielen Biographien der Nachkriegszeit zeugen ebenso wie die bisherige Geschichtsforschung davon, daß diese Greuel in aller Heimlichkeit geschahen.

Blieben Ihnen, lieber Breker, diese Heimlichkeiten ein Greuel, so nehmen Sie - und dafür Dank im Namen der Geschichts- und Rechtsschreibung! - auch mich von solchen greulichen Geheimnissen aus. Denn, war's nicht, lieber Breker, manchmal so, daß wir uns in die Rettung eines Juden teilten? Ich darf Sie doch zitieren: *Eines Tages zog der gelbe Stern, das zum Tragen verpflichtete Symbol jüdischer Abstammung, auch ins besetzte Frankreich ein. Germaine Lubin* (der begnadeten Kollaboratur-Sängerin -der Lecktor) *hatte man den Repetitor, einen Juden* vom Flügel weg verhaftet *und damit ihre künstlerische Arbeit empfindlich gestört. »Wenn Sie es fertigbringen«, sagte sie zu mir, »meinen Repetitor aus dem Lager Compiegne zu befreien, sage ich für ein Konzert zu. Gelingt es Ihnen, haben wir einen Juden gerettet und die Fortführung meiner Arbeit.« Germaine, ich wette, Sie werden singen.*

Breker, Sie Schlawiner, Sie wußten, *mit welchen Argumenten* Sie den *Chef der Gestapo zur Freilassung des Häftlings bewegen konnten.* Sie berichteten ihm ganz einfach *von den letzten Bayreuther Festspielen, bei der Germaine Lubin die Isolde gesungen hatte,* von *Hitlers ungeheurer Begeisterung, von seinem ergriffenen Dank an sie in der großen Pause und von seiner Bitte, ihr ein Geschenk überreichen zu dürfen. Damals hatte Germaine Lubin abgewinkt:: »Nein, niemals, nichts Persönliches«, rief sie laut im vollbesetzten Erfrischungsraum,» aber geben Sie uns den Frieden.«*

So, mein lieber Breker, paukten Sie den Judenmusikus (was, übrigens, ist aus dem geworden?) frei, und die Lubin sang vor unseren Landsern. Ja, es war Krieg, und ich begehrte, nicht schuld daran zu sein, denn »glaubten« nicht auch Sie, *die Besetzung Prags durch deutsche Truppen als vorbeugende Maßnahme gegen eventuelle militärische Aktionen der Gegner deuten zu können? Richtig: Eine Reaktion blieb auch diesmal aus,* notieren Sie, *der Drang Hitlers nach souveräner Unabhängigkeit wurde um eine neue, wesentliche Nuance bereichert.* Wenig später erklärte Ihnen Speer (Polen war genommen) die Notwendigkeit, Frankreich niederzuringen, um Platz zu haben für meine *panische Angst, eines Tages unverhofft von 40.000 russischen Panzern überrollt zu werden.*

Doch bleiben wir noch für eine Weile in der Kapitale Frankreichs, la douce Paris. Erinnern Sie den 22. Juni 1940? Was Frage. Ich hatte Speer befohlen, Sie mit einer JU 52 vom Flugfeld Staaken unter Gestapo-Geleit (!) nach Frankreich einfliegen zu lassen. In der Nähe von Bruly landete die mit heimischen Fruchtsäften und Gemüsen befrachtete Maschine, Speer trat auf Sie zu und fragte: »Na, du hast wohl Angst gehabt?« Sie aber faßten sich rasch: *Echt Speer, Freude am Schabernack* und dann erblickten Sie mich, *in gewohnter einfacher Uniform, in Begleitung General Jodels.* Ja, Ihr Eindruck täuschte nicht, ich war *liebenswürdig und aufgeräumt* und kam gleich zur Sache: *»Ich habe die Absicht, mit Ihnen, Speer und Giesler nach Paris zu fahren. Von Ihnen als altem Pariser möchte ich einen Plan ausgearbeitet haben, der die wichtigsten architektonischen wie städtebaulichen Brennpunkte der Stadt erfaßt.«* Freudig willigten Sie ein, um später zu notieren: *Nachdem ich ohne meinen Willen und unvorbereitet in den Strudel des Zeitgeschehens hineingeraten war, erkannte ich nachträglich einen Sinn, vielleicht sogar eine Fügung darin, kraft meiner vitalen Bindung an die französische Kultur als deren Vermittler wirken zu können.*

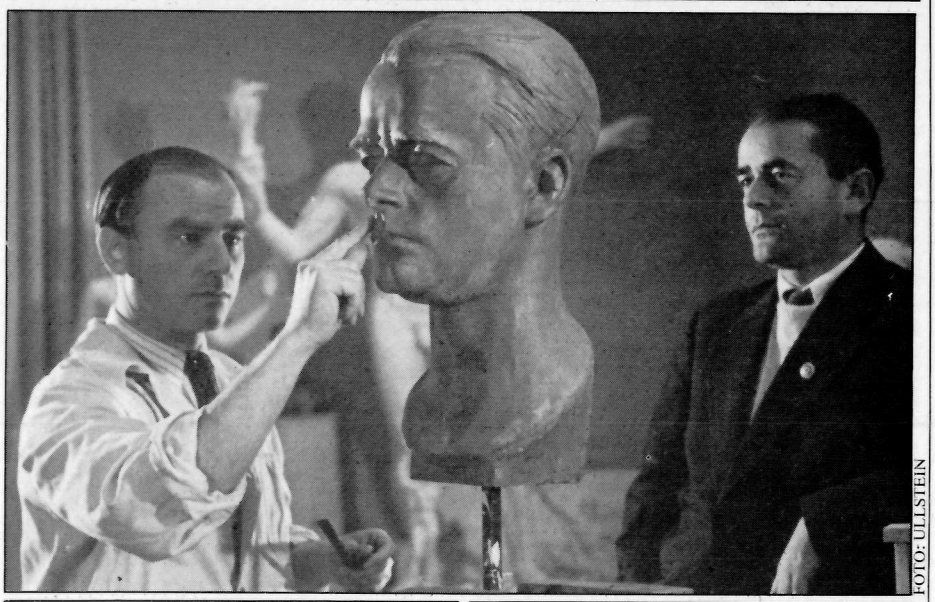
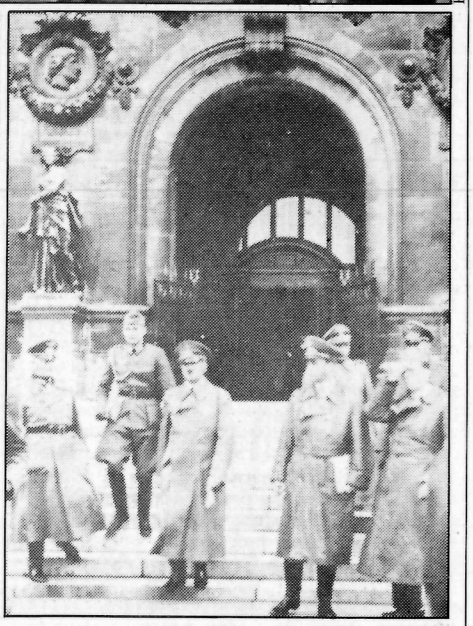


FOTO: ULLSTEIN



Breker mit Auch-Architekt Speer (oben), mit Auch-Künstler Hitler in Paris

»Eines Tages zog der gelbe Stern, das zum Tragen verpflichtete Symbol jüdischer Abstammung, auch in Frankreich ein«

Wie kurzweilig, lieber Breker, verlief die Passage nach Paris, ließen Sie doch Ihren Anekdoten-Erfahrungsschatz aus den zwanziger Jahren funkeln, dem Künstler leichtverzeihliche Begegnungen mit *dienenden Feen zwischen 18 und 25 Jahren, ohne Ausnahme schön proportionierte Erscheinungen, makellos von Kopf bis Fuß* deren *Kleidung ebenso diskret war wie verheißend, halb griechisch, halb ägyptisch, bestehend aus einem zarten Tüll, der fast bis zum Knöchel reichte.* Freilich Blicke auch in den Abgrund, beim *Negerball in der Rue Blomet: Hier trafen sich die vom Schicksal tief Vernachlässigten, um nicht das Opfer absinkender Lebensfreude zu werden. Ein urtriebhaft brünstiges Aneinanderscheuern der eng umschlungenen Paare bot sich hier - ein für unsere Sinne fast obszön wirkender Drang nach völligem Einswerden in aller Öffentlichkeit. Was die Pariser hier interessierte, war der unmittelbare Einblick in den Urwald.* Wir nahmen das eingenommene Paris

kunstBuch
Zum Thema Buchkritik

In Konkret 6/81 sowie in Konkret Sexualität Nr. 3 wurde unser Verlag durch ausführliche Rezensionen des Buches „Der Tod des Märchenprinzen", von Svende Merian, beehrt. Gleich vorweg bemerkt, wir haben nichts gegen eine kritische Auseinandersetzung mit diesem Buch einzuwenden. Diese Rezensionen sind aber für uns der Anlaß mal einiges zu der Arbeitsweise der Literaturpäpste/innen (hier meinen wir auch die Kollegen von Stern und Spiegel) zu sagen, deren Handwerkszeug die Nacherzählung, gespickt mit einem Schuß Beschimpfung, selbstverständlich ohne Begründung, ist. Da diese Methode nicht neu ist, sondern Tradition hat, zitieren wir nachfolgend Autoren der „Weltbühne", die diesen schlechten Brauch schon damals aufgegriffen haben.

Wir wollen auf diesem Weg die selbsternannten Literaturpäpste/innen von „Konkret" ermutigen, von den Autoren der zwanziger Jahre zu lernen.

„ Die deutsche Literatur befindet sich unverkennbar im Aufschwung, und es fehlt ihr gewiß nicht an jungen und vielversprechenden Talenten. Die Buchkritik dagegen liegt wohl nirgends so sehr im Argen wie bei uns. Wie viele Besprechungen vermag der Autor, ob er sich gelobt oder getadelt sieht, gar nicht zu Ende lesen, so sehr öden sie ihn durch ihre völlige Belanglosigkeit an... Das Übel kommt daher, daß bei uns die denkbar ungünstigsten Leute, Herren wie Damen, unbeanstandet Bücher begutachten dürfen. Wenn einer sonst nichts leistet, wenn er es zu gar nichts brachte und gar nichts lernte, wenn er gar nichts weiß, winkt ihm als die letzte Möglichkeit die Übernahme von Rezensionen. Hier ist, wie gesagt, der einzige wirklich freie Beruf..." (Annette Kolb: Buchkritik, der einzige freie Beruf).

„... Den Menschen geistig wie moralisch zu erhellen: dies ist doch die eigentliche Mission der schönen Literatur. Es kommt also nicht so sehr darauf an, daß ein Buch die richtigen Leser, als vielmehr darauf, daß die Leser die für sie richtigen Bücher finden. Dazu kann ihnen Buchkritik nicht helfen, welche naturgemäß mit literarischen Maßen mißt und nach künstlerischen Gesichtspunkten wertet..." (Alfred Polgar: Sinn der Buchkritik).

„...wobei das Schlimmste ist, daß der Rezensent immer den Objektiven herausbeißt und heute an diesem geistigen, literarischen, politischen oder künstlerischen Standpunkt etwas schätzenswertes entdeckt und morgen an jenem. Von welchem geistigen Prinzip aus er urteilt, das wird man vergeblich festzustellen versuchen..." (Walther Karsch: Zum Thema Buchkritik).

Wie unschuldig ist erst der verhinderte Künstler!

in Augenschein, lieber Breker, und als ich (schön sagen Sie das:) *offenbar innerlich tief ergriffen* Paris wieder verließ, *wagten* Sie an mich noch die Frage,, ob ich Ihnen *für ein neues Porträt einige Sitzungen zedieren würde.* Nein, lieber Breker, ich lehnte ab, *mit der Begründung, die bereits bestehende Bronzebüste sei so hervorragend, daß eine Steigerung nicht vorstellbar sei.* Oui, *um 8.15 Uhr verabschiedete sich Hitler von Oberst Speidel,* wie Sie wahrheitsgemäß notieren, von einem Oberst, *in dessen Obhut Paris wieder bessere Tage erwarten durfte.* Bon, *hier war einmal die rechte Wahl getroffen worden; die nächste Zukunft der Stadt lag in den besten Händen.*

Freilich, *als Sauckel mit verschärften Forderungen nach umfangreichen Deportationen französischer Arbeiter in Paris eintraf,* stand unser V-Mann und Ihr Freund Monsieur Laval, *vor einem unlösbaren Problem.* Weswegen er Sie bat, *an der in der deutschen Botschaft dafür anberaumten Sitzung teilzunehmen.* Doch eine *Entscheidung Speers löste das Problem.* Er konnte *mich überzeugen, daß in der französischen industriellen Produktion höhere Leistungen zu erwarten seien, falls die Arbeiter an ihrem heimatlichenPlatz verbleiben dürften.*

Als Sie in den Ateliers in Jäckelsbruch und Wriezen an den Plastiken für meinen »Großen Bogen« werkten (*Es war nicht schwer,* reflektieren Sie ad memoriam, *Hitlers Gedankengängen zu folgen, seinen Zukunftsvisionen vom tausendjährigen Reich, das mit diesem Bauwerk den Helden aller Generationen ein überdimensionales Denkmal setzen wollte),* da *wuchsen Umfang und Tempo unserer Aktivität so gewaltig, daß wir eine stattliche Anzahl von Bildhauern und Gipsgießern unter den französischen Kriegsgefangenen anwarben, die froh waren, den Stacheldraht hinter sich zu lassen und in Freiheit in der vertrauten Atmosphäre ihres Handwerks wirken zu können. Sogar le coup de Rouge, der Rotwein, ein Beaujolais, fehlte nicht. Und den leidenschaftlichen Fischern unter ihnen - welcher Franzose ist es nicht! - stand ein weites Fischereigebiet zur Verfügung, wo sie stillschweigend geduldet wurden.* Ja, so *wuchs mitten im Kriege, in aller Stille, eine harmonische, einträchtige deutsch-französische Arbeitsgemeinschaft heran. Die gesamte Atmosphäre war ein Beweis daür, daß im Grunde genommen die Völker für eine gegenseitige Verständigung immer aufgeschlossen bleiben, trotz verwickelter Umstände.*

Befreite ich *großzügig Künstler aller Kategorien vom Militärdienst, selbst in der schlimmsten Kriegslage,* denn *die Kontinuität der Kultur* (Sie sagen es!) *war nach Hitlers Auffassung eine der wichtigsten Aufgaben der Nation,* so sorgten Sie sich um die französischen Kulturschaffenden. Anläßlich eines Nachtmahls auf Karinhall entspann sich dieser Dialog zwischen Hausherrn und Gast, der mir eine der gelungensten Passagen Ihrer Memoiren scheint:

GÖRING: Wie steht es mit der Ernährung?
BREKER: Für uns privat geht es; aber bei meinen Mitarbeitern reichen die Rationen nicht aus.
GÖRING: Was halten Sie von einem Wildschwein?
BREKER: Nun, das wäre eine unvorstellbare Geste.
GÖRING: Ich gehe noch heute nacht auf den Anstand; sollte ich etwas schießen, gebe ich ihnen Bescheid. (Gegen halb vier Uhr am Morgen läutet das Telefon)
GÖRING: Hier Göring, habe soeben einen Keiler geschossen, wiegt zwischen dreieinhalb und vier Zentner, können Sie ihn abholen?
BREKER: Aber Herr Reichsmarschall, wir haben keinen Wagen.
GÖRING: Dann meinen Sie, ich müßte den Knaben selber abliefern.

So geschah es. Gegen Mittag traf in der Werkstatt ein Militärlastwagen ein. Der Keiler, ein prachtvolles Exemplar, wurde unter allgemeinem Staunen abgeladen. Niemand wußte, was damit geschehen sollte. Zu dieser Zeit arbeitete ich an einem Reliefentwurf »Herakles mit dem gefangenen Eber« und war glücklich, ein mächtiges Naturmodell zu haben, das die Arbeit erleichtern würde. Zunächst gab ich den Auftrag, den Kopf, ein Vorderbein und ein Hinterbein in Gips abzugießen - eine unsagbar schwierige Prozedur, wie sich herausstellte, denn der Gips löste sich nur schwer vom Fell. Dann überantwortete ich das Tier meinen Mitarbeitern. Ein Freudengebrüll war die Antwort.

Mag dies erheitern, so erschütterte mich Ihr aufrichtiges Mitgefühl zum 20. Juli (1944 - die Verlagsleitunk), als Sie die Meldung vom Anschlag auf mich *tief erschreckte.*

Breker, mein lieber Freund und Künstlerkamerad, war das *zentrale Motiv* Ihrer Arbeit *immer der Mensch*, so tun Sie recht, in Ihrem Rückblick auf Ihr reiches schöpferiches Leben *die fünf Jahre meiner Berufstätigkeit unter Hitler* weder zu *rechtfertigen*, noch zu *bereuen*, denn war nicht ich wie Sie zuallererst Mensch u n d Künstler (der Architektur und des Friedens), denn, wie Sie sagen: Hätte Hitler alle kriegerischen Verwicklungen vermieden, so wäre er als einer der großen Bauherren in die Geschichte eingegangen.

Ludwig Erhard, einer meiner Rechtsnachfolger, den Sie in Bronze formten, sagte zurecht: »Der Wiederaufbau eines Staates bedarf nicht nur der wirtschaftlichen Leistungen eines Volkes, sondern auch der Rückbesinnung auf geistige und kulturelle Werte. Wenn das kulturelle Werk Arno Brekers alle politische Gunst und Mißgunst überdauert hat, so auch deshalb, weil sein Fundament unerschütterlich ist. Ein Künstler, der wie Breker wirkt, auf der Grundlage christlicher Ethik, Toleranz und unbeirrbar, bedarf keiner Verteidigung.«

Ich teile Ihre Freude der Rehabilitation gegen Jahrzehnte anhaltenden *Haß und Verleumdung*, partizipiere ich doch in Ihrem Schatten. Denn wenn der Künstler per se unschuldig ist, wie unschuldig ist dann der verhinderte Künstler, der im Politischen frohnt! Grüßen Sie Speer herzlichst und herzlichst bin ich auch

Ihr Adolf Hitler

DALLAS, EIN ALP-TRAUM

Für 37.000 Mark pro Stück kaufte die ARD 52 Folgen vom amerikanischen Traum. Von Michael Vogler und Siegfried Zielinski

»MONEY, Position, Power! The Ewings have it all«. »Dallas« startete in den USA im April 1978 im Programm der CBS, fast gleichzeitig mit dem NBC-Spektakel »Holocaust«. Hier wie dort Versuche mit neuen inhaltlichen Konzepten und Anreizen, Zuschauerterrain gegen Kabelfernsehen, Pay-TV und Video zurückzugewinnen. Mit fünf Folgen als Miniserie angelegt, war »Dallas« zunächst nur ein Versuchsballon für eine neue Idee. CBS hatte von Drehbuchautor Jacobs mehr verlangt als die übliche kalifornische Mittelklasse-Familie. Gefragt war ein verwickelter konfliktgeladener Stoff über Superreiche aus dem Westen, Leute aus der Mercedes 450 SL-Klasse mit Stetson-Hut und Schaftstiefeln. Eherne Fernsehtabus sollten gebrochen werden. Ehebruch, Alkoholismus, Tablettensucht, Abtreibung, Homosexualität sollten ebenso attraktiven Konfliktstoff liefern wie Schmiergelder, Spekulation und Geiselnahmen.

»Dallas« war nicht von Anfang an ein Erfolg. Es dauerte fast 10 Folgen, bis die Serie Tritt gefaßt hatte, bis alle Skrupel abgeschüttelt waren und das Böse richtig wuchern durfte. Eine ganze Gruppe von Drehbuchautoren feilte jetzt vor jeder Saison am Handlungsrahmen, erfand neue Figuren und teilte die Geschichte in Episoden auf.

Erst allmählich investierte man angesichts des Erfolges 700.000 Dollar pro Folge, das bislang höchste Budget für eine Fernsehserie. Inzwischen bringen allein die zwölf Werbespots einer Episode 250.000 Dollar ein,und über 70 Länder mit geschätzten 300 Millionen Zuschauern haben »Dallas« angekauft. Die Produktionsfirma »Lorimar« und Hauptdarsteller Larry Hagman, der den Oberschurken J.R. spielt, sind am Erlös von Hüten, Uhren, T-Shirts, Comics, Kneipen, Imbißstuben und Bier beteiligt (Slogan: »Selbst wenn du J.R. haßt, sein Bier wirst du mögen«). Gagen und Tantiemen zusammengenommen bringt es Hagman mittlerweile auf ein Jahreseinkommen von 3,6 Millionen Dollar.

Ausgangspunkt der Serie ist die wie zwanghaft unter dem Dach der Rinderranch zusammenlebende Mammut-Sippe der Ewings, bestehend aus dem patriarchalischen Senior und einer vornehm integren Über-Mutter sowie den zwei Sprößlingen samt ihren Frauen. Mit dazu gehört auch die Tochter eines dritten Sohnes aus dessen gescheiterter Ehe und der für das Ranch-Milieu obligatorische Typ des hörigen Vorarbeiters und Hausknechts. Hinter der Familienfassade gären Bruderzwist, Konkurrenz, Kampf um die Nachfolge, Eifersucht. Wie biblisch Kain und Abel oder klassisch Franz und Karl Moor stehen sich Firmenboß James Ross, kurz J.R., und der aufrecht naive Bobby gegenüber. Weil J.R. mehr in fremde Betten steigt als in das seiner Frau, muß er befürchten, Bobby könnte für den Thronerben sorgen. J.R.s Frau, wie alle anderen Damen des Clans überwiegend mit Reiten, Sonnenbaden oder Luxuseinkäufen beschäftigt, tröstet sich derweil mit der Flasche und anderen Männern.

Äußerer Feind der Blutsgemeinschaft ist die Familie Barnes, deren Tochter Pamela Bobby gegen den Willen des Clans geheiratet hat. Der alte Ewing und Barnes waren ehedem Geschäftspartner, bis der eine den anderen um die Quelle des Reichtums, den Anteil am gemeinsam entdeckten Öl, betrog und damit ruinierte. Barnes Sohn ist deswegen unentwegt auf Rachefeldzug gegen die Ewings. Mit spektakulären Anhörungen und TV-Kampagnen versucht er, ihre Geschäftspraktiken zu enthüllen.

Ausgehend von solcher Grundkonstellation ufert die Geschichte Folge für Folge aus in neue Konflikte und komplizierte Verwicklungen. Dabei sind die Konturen der Figuren nur wenig festgelegt und biegsam für plötzliche Wendungen und unerwartete Handlungsvarianten. Ihre Positionen sind vorläufig, unverbindlich, auf den Augenblick gerichtet. Es sind fast ausnahmslos Opportunisten, die sich in kein simples Gut-Böse-Schema einordnen lassen. An die Stelle der klassischen, zu Charakteren durchstrukturierten Persönlichkeiten ist eine bunt und widersprüchlich schillernde Figurenwelt getreten, ohne feste moralische Prinzipien und ausschließlich auf den privaten Vorteil bedacht. Der politisch-ökonomische Kontext fungiert als Anlaß für Action und Schauwerte, nicht als Antriebsmoment für Verhaltensweisen. Allenthalben werden gesellschaftliche Momente in persönliche Motive umgebogen: Machtgier, Rachsucht, Neid, Geltungsdrang, Hochmut. Das attraktiv in Szene gesetzte Böse erscheint archaisch und effektiv. J.R. wäre nicht so populär im Land, in dem ein Ronald Reagan Präsident werden kann, wäre er nicht ein gesellschaftlicher Grundtypus, eine durchaus realistische Figur, die einen das Fürchten lehrt und gleichzeitig beeindruckt mit einer konsequent den Wolfsgesetzen der Gesellschaft folgenden Logik. Ein »Richard der Dritte« im Monopolkapitalismus. Der Böse als Held.

Konkurrenz bis aufs Messer

Die Protagonisten der traditionellen Ami-Serien sind bestenfalls Helden der Mittelklasse: kleinere oder größere Farmer, Rechtsanwälte, Ärzte, Privat-Dedektive und Kriminal-Kommissare, Journalisten, Tankstellen-Besitzer, Sekretärinnen. Die Superhelden von »Dallas« repräsentieren die herrschende texanische Klasse. Die Familie Ewing gehört zu den oberen Zehntausend der amerikanischen Gesellschaft und zu den Führungs-Clans ihrer Region. Reich und mächtig geworden durch Ölgeschäfte, aber vor allem durch Korruption, Betrug und Bestechung, Rücksichtslosigkeit und berechnendes Kalkül.

Dies ist zumindest für den Typ der Familien-Serie etwas völlig Neues. »Dallas«

offeriert die zuschauende Teilnahme an einem bürgerlichen Trauerspiel bester frühkapitalistischer Prägung. Wie in einem Mikrokosmos sind in der High Society-Familie Phänomene des texanischen Kapitalismus eingefangen. Die Beziehungen, welche die Familien-Mitglieder untereinander und mit den Personen ihrer Umwelt haben und eingehen, sind reine Tauschbeziehungen. Ihr Verhältnis wird auf jeder Ebene durch den bestimmenden Motor frühkapitalistischer Entwicklung bestimmt: die Konkurrenz bis aufs Messer. Jeder gegen jeden. Der Patriarch Jock Ewing kämpft gegen den Rest der Welt um den Erhalt und die Vermehrung des Familien-Besitzes. Der älteste Sohn J.R. unterstützt und überflügelt ihn dabei rücksichtslos und steht zugleich in unerbittlichem Kampf mit seinem jüngsten Bruder, der ihm die Herrschaft über das Ewing-Imperium streitig zu machen droht. Aufrechterhaltung oder Auflösung einer Ehe zum Beispiel ist eine Frage des Preises, der für das eine oder das andere bezahlt wird. Konflikte werden durch Geschäfte oder Erpressung gelöst. Selbst die Sexualität ist bis hin zum fleißig geübten Partnertausch diesem Prinzip untergeordnet.

Unter dieser Oberfläche der Tauschbeziehungen, auf der man sich als Zuschauer genötigt sieht, jeden Kopf, jede Haltung, jede Geste mit einem Preisschildchen in Dollar auszuzeichnen, schwelen Haß, Argwohn, die permanente Angst, einmal nicht der oder die Stärkere zu sein, Hinterlist, Intrige, kurz: all die netten Eigenschaften, welche die Morbidität eines Systems bestimmen, das auf Kauf und Verkauf aufgebaut ist. Und auch dies stellt zweifellos eine neue Qualität in der Tradition der US-Familien-Serien dar: die Kaputtheit fremdbestimmter Individuen und die Unmenschlichkeit von System-Agenten werden nicht verkleistert, mit dem schönen Schein der Intaktheit versehen. Der ganze Abfall wird nach oben geschwemmt, sichtbar gemacht. Man vermeint fast den Gegenstand sinnlich vor dem Bildschirm wahrzunehmen.

Ist doch gut so, könnte das Urteil darüber lauten. Endlich ein Fortschritt gegenüber dem Friede-Freude-Eierkuchen-Ideal, der Heile-Welt-Ideologie von »Bonanza« bis »Charlie's Angels«! Uns hat diese dramaturgische, *kalkulierte* »Ehrlichkeit« Überlegungen in andere Richtungen aufgedrängt:

Die eine entspricht dem Deutungs-Muster aristokratischer Trivial-Romane. Sie soll die sozial Deklassierten beschwichtigen und reinigen: Schaut her! Was nützen diesen Kapitalisten ihr ganzer Reichtum, ihre Macht, ihre glitzernden Status-Symbole? Nichts! Sie sind trotzdem unglücklich, diese Menschen. Ihre Familien sind zerrüttet und können nur mühsam die äußere Form wahren. Der Preis für gesellschaftlichen Aufstieg und Macht ist individuelle Verwahrlosung und moralische Verelendung. Da bleiben wir doch lieber, wo wir sind, unten, und überlassen denen da oben das schmutzige Geschäft. Zugleich sollen die da unten von ihren eigenen kleinen Gebrechen und Schlechtigkeiten entlastet werden.

Aber auch eine andere Überlegung drängt sich auf: Die offene Darstellung der Herrschaft als Gangster-Syndikat schließt durchaus nicht die gefährlichste und durchgreifendste Art der Problemlösung aus: den Krieg. Die Serie bietet nämlich nur *eine* realistische Lösungsstrategie für die Konflikte an, und das ist Gewalt in jeglicher Form. Der Mord - beispielsweise als Strafe für ein nicht-erlaubtes Bums-Verhältnis - wird wie selbstverständlich als Lösung angeboten. Zusammen mit der Selbstverständlichkeit, mit der im amerikanischen Alltag mit Waffen hantiert wird, mit der täglich Atomkriege im Sandkasten durchexerziert werden, der militärische Eingriff als legitimes Mittel zur Freiheits sprich: Machterhaltung propagiert wird, ist diese Interpretation durchaus nicht abwegig. Die faschistoiden Züge der beiden männlichen Hauptagenten der Ewings, Vater Jock und Sohn J.R., sowie die Botschaft der konservativen Sehnsucht (»Zurück zu den alten Werten!«), die sich durch die Serie hindurchziehen, verstärken diese Deutungs-Möglichkeit.

Vor- und Nachspiele

Schon in der zweiten Sequenz der ersten Folge faßt Superheld und Bady J.R. seiner Chefsekretärin mit hartem geilen Griff in die Außenseite ihrer Schenkel, während er in herrschaftlicher Pose auf der Schreibtischkante sitzt. Die dritte Sequenz ist weitgehend ausgefüllt mit der Einführung der kindlichen Sexbombe der Familie, der verhätschelten Enkelin Lucy, und ihrem Bums-Verhältnis mit dem Vorarbeiter Ray, das selbstverständlich nur angedeutet ist. Die beiden wälzen sich in voller Montur einschließlich der Cowboy-Stiefel im Heu. Später wird sich diese Beziehung als Inzest-Verhältnis entpuppen. Ray ist in Wahrheit der uneheliche Sohn von Ranch- und Öl-Boß Ewing. Der (nach Werbe-Spot-Kriterien) schöne Benjamin der Familie, Bobby, erhält in einer längeren Sequenz Gelegenheit, ausführlich seine sekundären Geschlechtsmerkmale zu präsentieren, indem er spielerisch die muskulöse behaarte Brust vorführt. Ebenso wie sein Konkurrent Ray ein paar Bilder später, als er Bobbys Frau zu verführen versucht.

In der zweiten Folge badet sich die Kamera, neben der Neuauflage der Animation durch die Sexbombe Lucy, minutenlang in den tanzenden Leibern einer Disco. Jeder wackelnde Arsch wird auf den Bildschirm gebracht.

Nur selten hat Sexualität in »Dallas« einen positiven Wert. Sie ist Teil des Tauschcharakters der Beziehungen und vor allem Teil ihrer Morbidität. Der (nicht offene, sondern intrigenhaft heimliche) Ehebruch ist als ständiger Konflikt präsent, Vergewaltigung wird gespielt, und selbst der Patriarch entpuppt sich später als Besteiger nicht nur seiner Gattin. Die bildliche Darstellung der Sexualität ist dabei äußerst regressiv, beschränkt sich (zumindest in den ersten Folgen) auf die Vor- und Nachspiele und verfährt mit der visuellen Strategie der Andeutungen, die freilich sehr aufdringlich sind. Wenn zum Beispiel Lucy ihren Onkel verführt, bildet die Kamera zwar genüßlich und groß die geilen Bisse des Mädchens in das Gesichts- und Schulterfleisch des Mannes ab, zeigt aber die Körper nur so weit, daß man gerade noch ahnen kann, daß ihre Hand in der Hose des Onkels wühlt. Mit diesen gebremsten sexuellen Animationen wird der Fantasie der Zuschauer freier Lauf gelassen.

»Dallas« als Lehrstück?

Es scheint uns aber auch eine Vermittlungs-Strategie denkbar zu sein, die gezielt an den widersprüchlichen Elementen des synthetischen Produktes ansetzt. Sie hätte das Stück Fernsehen als Paradigma für den gegenwärtigen Zustand der amerikanischen Gesellschaft zu nehmen. Die in der Serie privatisierten Konflikte, die kaputten Beziehungen der Personen und ihre morbide Moralität wären als das herauszustellen, was sie wirklich sind: Konkretionen eines auf Unmenschlichkeit und Kampf gegründeten Systems. Die Vermittlung hätte diese Seiten der Serie zu betonen oder gar zu überhöhen.

Und sie hätte die Fernseh-Realität mit denjenigen Aspekten der Wirklichkeit zu verbinden, welche »Dallas« ausspart: Die Seite der Beherrschten, derjenigen, die den Luxus der Ewing erschuftet haben, die andere Seite der glitzernden Medaille von Macht und Reichtum: die Verelendung der schwarzen Bevölkerung von Texas und der gesellschaftlichen Randgruppen, die brutale Ausbeutung von Natur und Mensch als Voraussetzung zur Errichtung solcher Imperien, wie sie die Ewings beherrschen.

Eine solche *pädagogische* Verwendung der Serie ist von unserem Fernsehen mit all der Folgenlosigkeit, die es als Institution repräsentiert, sicher nicht zu erwarten. Sie ist aber auf anderen Ebenen organisierbar: in Schulen, Gewerkschafts-Gruppen, Volkshochschulen und überall dort, wo Leute zur gemeinsamen Gewinnung von Erkenntnissen zusammen sind. 52 Folgen gäben ein ganzes Jahr lang Gelegenheit dazu. Sie zu verschenken, wäre wahrscheinlich der größte Gefallen, den man den amerikanischen Produzenten, den Promotern, Verteilern und ihren bundesdeutschen Handlangern tun könnte.

Diese Serie ist zugleich so trivial und gemein, daß sich ihre Vermittlungs-Absicht umkehren läßt!

ZEICHNUNG: ROEDER

Hans Magnus, der Wettergott, und Karl Markus, sein Laubfrosch

Das letzte »Kursbuch« ist wirklich das Letzte / Von Karl Nemsi

Wegen ungünstiger Witterung findet die deutsche Revolution in der Musik statt.
Kurt Tucholsky

»Feuilleton«, sagte mein erster Lehrherr, Außenredakteur bei der »Waldeckischen Landeszeitung«, und schon hatte er Karl Kraus falsch zitiert, »Feuilleton ist die Kunst, auf einer Glatze eine Locke zu drehen.« Tucholsky muß diesem Altmeister schon begegnet sein, und auch Hans Magnus E. und Karl Markus M. müssen ihn gekannt haben.

Denn seit (historisch gesehen) diese beiden die Revolution in die Literatur loziert haben, lassen sie nicht davon ab, aus dieser eine kahle Glatze und aus jener eine gewesene Locke zu machen.

Historisch gesehen: »Lies keine Oden, mein Sohn, lies lieber die Fahrpläne« dichtete Hans Magnus E. und nannte seine Zeitschrift, bei der ihm Karl Markus M. dann half, folgerichtig »Kursbuch«. Sie war politisch wichtig, und wenn mancher schon damals falsch war, war es doch Anlaß zu fruchtbaren Auseinandersetzungen.

Zeitsprung. Juni 1981, »Kursbuch« Nr. 64, Zitat: *Wie es angefangen habe? Mit dem berüchtigten Plakat des SDS: auf rotem Grund ein kleines Feld mit den Köpfen von Marx EngelsLenin im Profil; am unteren Rand der Spruch 'Alle reden vom Wetter. Wir nicht.' und darunter 'Sozialistischer Deutscher Studentenbund'. Ob ich noch wisse, daß dies eine Parodie auf ein Plakat der Bundesbahn gewesen sei: schwarzer Grund, auf dem kleinen Feld ein Zug in Fahrt über verschneite Schienen, der gleiche Slogan. »Ich war zu der Zeit im zweiten Semester. Ich fand das Plakat witzig, gerade der geklauten und umfunktionierten Idee wegen. Ich besorgte es mir, jahrelang hat es in meinem Zimmer gehangen, inzwischen habe ich es aufs Klo verbannt.«*

Da hängt bei mir jetzt »Kursbuch« Nr. 64, Thema: *Das Wetter.* Aus dem Inhaltsverzeichnis: *Irene Dische, Besichtigung eines Hochs / Gerald Sammet, Diese Kälte in Deutschland / Ludwig Fischer, Alle Wetter. Begegnung mit einem Gesprächssammler / Karl Markus Michel, Hab Sonne im Herzen. Über ein theoretisches Defizit / Ulrich Raulff, Lob des Regenschirms / Sabine Fröhlich, Wie es ist, so bleibt es nicht / Adalbert Stifter* (ein romantischer Dichter neben Karl Markus M.), *Wiener Wetter / Hermann Flohn, Das Wetter der nächsten 100 Jahre. Eine Perspektive.* Zumindest letzteres ist kein Witz, denn letzterer *war 27 Jahre im Deutschen Wetterdienst tätig; zwischen 1961 und 1977*, also genau in der Zeit, in der Hans Magnus E. den wendischen Wettergott und Karl Markus M. den Laubfrosch machte, *lehrte er als ordentlicher Professor Meteorologie an der Universität Bonn.* In deren Auftrag?

Rein zwischenzeitlich gesehen schickte der Wettergott seinen Laubfrosch mehrfach die Leiter rauf und runter. Die Offenbarung heißt jetzt »TransAtlantic«, das »Kursbuch« ist nur noch der Katechismus. Und der Wetteranzeiger, der Ausleger, der Interpretierer mit dem großen schwarzen Hut hat funktionieren gelernt. Leiter runter: Marx? *Zwar kannte er Teuerungen, aber nicht das sie verursachende Wetter.* Leiter rauf: *Ich suche nach einer Erklärung für den ruhmlosen Untergang der Wetterphilosophie.* Dann schreibt Frau Dische im Auftrag des »Kursbuch«, was dessen Herausgeber eigentlich bewegt, und Herr Samland hat es aus dem Amerikanischen (zurück?)-übversetzt: *Die Herausgeber dieser Zeitschrift, die seit Jahren* (!K.N.) *auf jegliche* (!!K.N.) *Wetterberichte überhaupt* (!!!K.N.) *verzichtet haben, beschlossen kürzlich* (Aha! K.N.), *das Versäumnis im großen Stil nachzuholen...* Herr Raulff *(geb. 1950 im Sauerland)* durfte noch nicht ans eigentliche Wetter, sondern vorerst nur über den Regenschirm: *Teil des Ich oder Teil des Nichts?*

Sie können über alles und also auch über nichts, und nur darauf kommt es ihnen an. Besinnungsaufsatz. Besinnung ist hier das Gegenteil von Gesinnung, und die wäre verdächtig. Es gibt, eingerichtet von den Arbeitsämtern, »Phantomfirmen«, in denen Arbeitslose zwecks Umschulung Briefe, Rechnungen und Mahnungen an andere nicht existierende Firmen schreiben, mit denen sie in nicht existierenden Geschäftsverbindungen stehen und nicht existierende Waren austauschen. Bloß die Arbeitslosen und die Briefe gibt es wirklich.

So eine Firma ist das »Kursbuch« und mein Lehrherr bei der »Waldeckischen Landeszeitung« ist der Kursleiter. Und die Teilnehmer haben schon so prima gelernt, daß sie sicher bald in den nächsten Kurs versetzt werden. »TransAtlantic« vielleicht. Denn wie vollendet ist dieser Satz von Karl Markus M., der nichts über das Wetter sagt und nur wenig über ihn selbst, der aber - mit ausgewechseltem Subjekt - auch in den nächsten Kursbüchern über »Autos«, »Das Zipperlein«, »Die Verwandtschaft« und »Die Kunst des Schreibens« nicht fehlen darf: *Eigentlich gibt es gar kein Wetter mehr.*

Ein Lachen wird sein

Von Peter-Paul Zahl

DIE Klotzköpfe und ihre gemieteten Huren in den Medien, Kopflanger des Kapitals, reden eine deutliche Sprache: Abgesessen und drauf, Leberwurststrategie, Stacheldraht, Haare ab, Arbeitslager!

Die zierlichen Mittelstandskaninchen ringen die Hände, versuchen sich, vergeblich, an Synchronübersetzungen, fallen der Gewalt nicht in den Arm, besichtigen ihre Nabel statt der Städte, beschwören den Untergang, wenn nicht den ihrer Klasse, dann den der Welt; klammheimlich sind sie verliebt in die neuen Barbaren — o Geräusch der Befreiung, klirrende Fensterscheibe! — raufen sich die schütterer werdenden Haare, beklagen den Mangel an Anstand, Sitte, Benehmen der Barbaren; Gehälter zwischen drei- und achttausend Mark und Wohnungen voll kostbaren Trödels in besseren Vierteln, gewaltfreie Nischen in einer gewalttätigen Umgebung, verstopfen ihre Ohren: Ach, wenn man doch nur mit ihnen reden könnte, ach wären sie doch artikulationsfähig, die Barrikadenbauer, Steineschmeißer, aber weh, sie sprechen überhaupt keine Sprache. Wenigstens nicht unsre!

2

Westberlin ist ein Misthaufen. Gewiß.

Auf Misthaufen gedeihen die schönsten Rosen.

3

Das ist die eine Seite: die verdorbene und verderbte Stadt, Schaufenster des Freien undsoweiter; alternde Hure, ausgehalten und ausgehöhlt von ihren Freiern in Blankenese, Bonn und Washington, D.C., Kalte Krieger, Rentnerberg, Klein-Istanbul, Spiel, Spaß, Spannung unter Bürgermeister Grieneisen; verwaltet von *Pietät, Ruhe Sanft,* Noske und Lettow-Vorbeck GmbH und Co. KG; wo Müllabfuhr und auch boothill Domänen und Pfründe sind ÖTVern (Parteibuch über drei Generationen hinweg, mindestens); mauergegürtet; unterkapitalisiert und wütend fleißig.

Freak-City im doppelten Sinne des Wortes.

4

Die andere Seite der Stadt wird fast immer, auch von der Linken, verschwiegen oder runtergespielt: ihre Schönheit, ihre Urbanität, ihr Rhythmus, ihr Tempo, ihre Ausstrahlungskraft, ihre Faszination, ihr Überangebot an Möglichkeiten sozialer, politischer und — vor allem — kultureller Art; es ist schwer, von diesem wüsten Steinhaufen, gebettet in Wälder und Seen — Berlin, nicht Amsterdam oder Venedig, ist die brückenreichste Stadt Europas — nicht in den Bann gezogen zu werden. Sieben von zehn jungen Leuten, die es zu Arbeit, Gammeln, Studium oder, nicht zuletzt, dem Wehrdienst zu entgehen, in diese Metropole treibt, bleiben hier. Der echte Berliner, das ist immer der zugezogene, früher der aus dem Osten des Reichs, heute der aus dem Westen, aus der BRD.

5

Wer von Spekulationen spricht, darf vom Kapitalismus nicht schweigen.

Der erste große Spekulationsboom entwickelte sich nach dem letzten von Deutschen gewonnenen Krieg, dem 1870/71: die sogenannten Gründerjahre, finanziert vom Kriegsverlierer Frankreich, verwandelten Berlin in einen einzigen riesigen Bauplatz.

1875 hatte die Stadt 825 000 Einwohner. Wo einst das Köpenicker Feld gelegen hatte, wurde eilends von Spekulanten die Luisenstadt aus dem Boden gestampft. Für die Spekulation auf Hausbesitz war es typisch und günstig, daß das preußische Steuerrecht nicht die Höhe der Mieteinnahmen besteuerte, sondern — groteskerweise die Länge der Straßenfront. So kamen die Häuser von damals, die Straßen von damals zu ihrem Gesicht: Die Vorderhäuser sind schmal, sie stehen... in einer Flucht, und hinter den schmalen Vorderhäusern schließen sich drei, vier, ja fünf Hinterhäuser, Hinterhöfe an. Die Preußische Bauordnung besagte nichts über Licht, Luft, Hygiene, Mindestwohnraum, sie bestimmte lediglich, daß — in einem Hinterhof eine Feuerwehrspritze wenden können muß... Mit diesen unmenschlichen Miet-, Wohn- und Arbeitsverhältnissen bezahlten Berlins Proletarier den beispiellosen Boom der Gründerzeit, die explosionsartige Vermehrung des Reichtums dieser Stadt und ihrer Besitzer. Dieser Boom... gleicht dem der Metropolen in der Dritten Welt, in denen plötzlich Bodenschätze Reichtum hervorbringen, Reichtum, unermeßlichen für wenige, unsagbare Armut für andere, die in den Außenbezirken der Großstädte leben und, sich ungemein vermehrend durch ständige Landflucht, den Lohn drücken...«
(aus: Peter-Paul Zahl, »Die Glücklichen«, Berlin 1979)

6

Das Proletenviertel in der Großstadt: Dritte Welt in der Ersten.

7

Aber auch die Zeit nach einem verlorenen Krieg ist Hoch-Zeit für Spekulanten. Die Sozialdemokraten wären die letzten, aus Vergangenheit, '70/'71, Krieg und Frieden zu lernen: Spekulation 1981 ist ebenso gewinnträchtig wie vor hundert Jahren. Bereichert Euch!, rufts nach wie vor; Baut teure Häuser, denn die Differenz zwischen der sogenannten Kostenmiete und der vom Mieter tatsächlich bezahlten trägt der Staat, d.i. der Steuerzahler, d.i. der Lohnsteuerzahler, d.i. der Prolet. Müßig, die »Bauskandale« aufzuzählen — Mosch, Kretschmann-Zschach, Garski, Steglitzer Kreisel, Stadtautobahn, Schlangenbad, ICC — das Bauen selbst wurde zum Skandal. Dies System macht keine Fehler, es ist der Fehler.

8

Nach acht Jahren Knast ging ich während des dreitägigen Hafturlaubs zum ersten Mal wieder durch Berlin-Kreuzberg. Nur schwer konnte ich ein Heulen unterdrücken: es war bestürzend, was ich da sah: was Hitler und sein Weltkrieg nicht vermocht hatten, schaffen heut die Spekulanten. Ein Stadtteil stirbt.

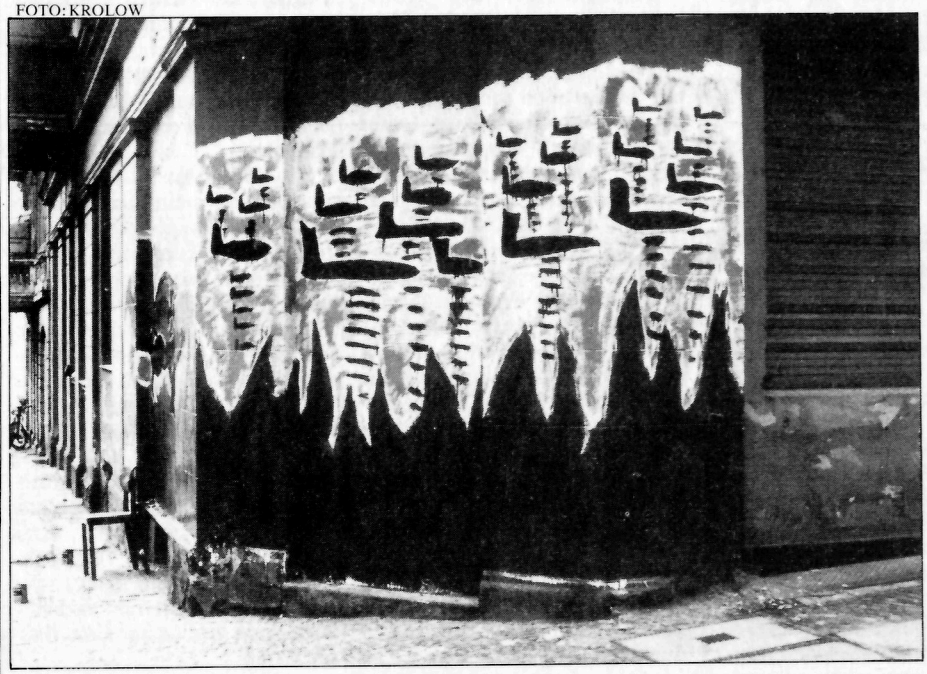
9

Ein Stadtteil stirbt — und wehrt sich.

10

In Kreuzberg wurde auch das letzte Polizeirevier aufgelöst; Mannschaftswagen und

FOTO: KROLOW



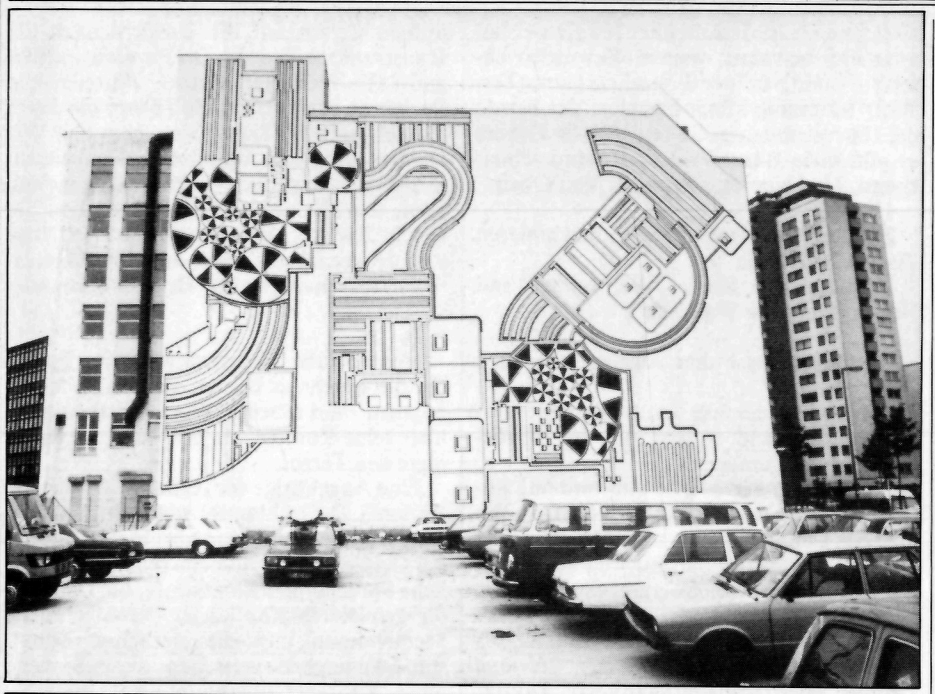


FOTO: JUNKER

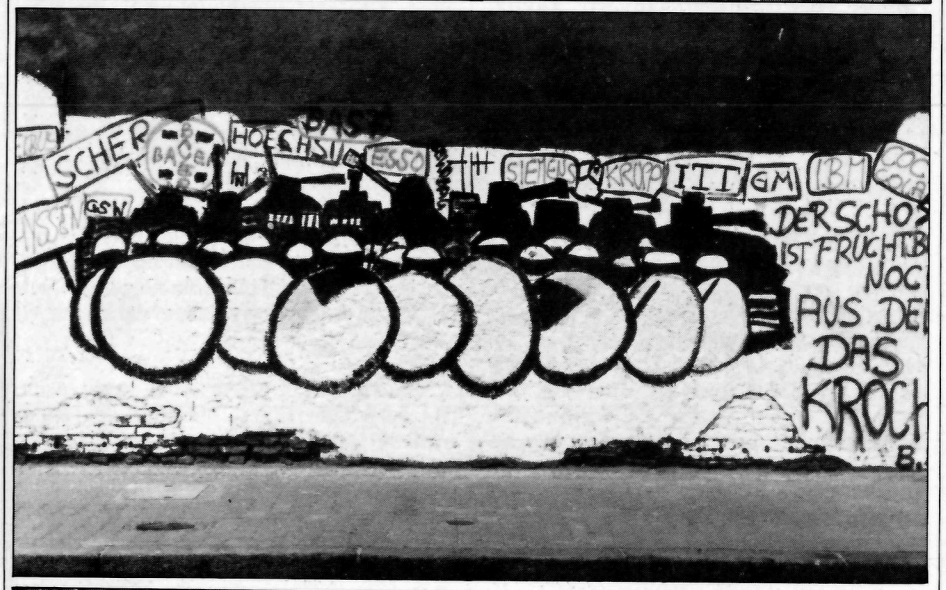


FOTO: KROLOW

FOTO: JUNKER

Auf den ersten Blick wird die Stadt bunter. Die Herrschenden täuschen über ihre Beton- und Glasorgien mit ein wenig Kunst am Bau weg; die Beherrschten malen ihren grauen Alltag an.

Im August erscheint:
»Instandbesetzer-Bilderbuch«
Berlin, LitPol Verlagsgesellschaft
(Olivaer Platz 11, 1 Berlin 15)
144 Seiten, A4-Format, ca. DM 24,-

Truppentransporter, voll von jungen Polizisten, bis an die Zähne bewaffnet, drehen ihre Runden, kreuzen durch die Straßen. Eine Besatzungsmacht! Die Kolonialherren in den feinen Vierteln der Stadt und anderer Städte setzen auf brutale Gewalt und ständige Drohung. Ich fühle mich an Algier erinnert zur Zeit des Kolonialkrieges.

Bullen raus aus Kreuzberg!, lauten viele Parolen auf Häuserwänden, rufen selbst ältere biedere Hausfrauen, Rentner. Wer sich das Viertel anguckt und die Art der Präsenz der Besatzungsorgane, weiß warum.

11

Die zierlichen Mittelstandskaninchen unterscheiden fein säuberlich in strukturelle, latente und manifeste, in ökonomische und außerökonomische Gewalt.

Die arbeitslosen Jugendlichen in Kreuzberg pfeifen derweil auf solche Differenzierungen; das macht: sie erleben die Summe jeglicher Gewalt.

Beton, Glas, Aluminium, Asphalt wuchern auf die Außenbezirke zu; gewachsene Strukturen werden durch die unheilige Allianz von Staat und Kapital zerschlagen; zwischen die Eingeborenen und die Welt schiebt sich das Versprechen von Freiheit und Glück, die Ware. Da werden Schaufensterscheiben zur Provokation. Plünderer nehmen sich nicht nur, von dem sie annehmen, daß es ihnen zusteht, sie erobern sich ein Stück ihrer Menschenwürde zurück. Ihre Gegner und die zierlichen Mittelstandskaninchen hören nur das Brechen und Splittern des Glases; die ständige Verletzung der Menschenwürde durch Beton, Arbeitslosigkeit, Streß, enge Wohnungen, Fließbandarbeit, überbordende Schaufenster ist ihnen gleich. Der *Dialog mit der Jugend* findet statt: mit dem Gummiknüppel, der Exmittierung, dem Knast. Die Sprache der Kolonialherren entfernt sich ständig von der Sprache der Kolonisierten. Der Diskurs wird naturgemäß immer gewalttätiger. Hilflos ringen die Dolmetscher die Hände; die Mittelstandskaninchen beschwören die Apokalypse, tanzt die Neue ApO (Außerparlamentarische Opposition) ihren Kalypso.

Blutbedeckt hängen die Spruchbänder der Herrschenden den Tages- und Abendschausprechern aus dem Maul; durch Schöneberg, Tiergarten und Kreuzberg rasseln Wasserwerfer und Panzerspähwagen; die Lügen aus Springer-Town, Kochstraße, werden dreister, dummer, überprüfbarer; Bundeswehr, Grenzschutz und Bereitschaftspolizei werden zunehmend aufgerüstet, das *Soziale Netz* wird brüchiger, löcheriger, die Sozialdemokratie zur Partei der sozialen Demontage, die Demokratie mithin zum Hohn.

12

Das Infas-Institut nach den Wahlen in Berlin: Zunahme der Stimmen für die ALternativen um 100 Prozent längs der »Sanierungstrasse zwischen Lietzensee und SO 36« (Kreuzberg, Berlins Harlem). So artikulieren die Unten sich. Auch. Aber nicht nur Pflasterstein, Barrikade und Wahlzettel sprechen. Wer den Betrug erkannt hat, wendet sich ab, steigt aus, macht nicht mehr mit, macht *was Eigenes*. Eintausend Rock-, Reggae- und Punkgruppen in Berlin, die Hälfte in Kreuzberg; 1971 die ersten Hausbesetzungen: Rauchhaus am Mariannenplatz, Weißbeckerhaus, beide in Kreuzberg;

Deutsche Philosophie des 20. Jahrhunderts

Hans Albert: Kritische Vernunft und menschliche Praxis. Mit einer autobiographischen Einleitung. 9874[2]

Hans Blumenberg: Wirklichkeiten, in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede. 7715[2]

Rüdiger Bubner: Zur Sache der Dialektik. 9974[2]

Hans-Georg Gadamer: Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest. 9844

Jürgen Habermas: Politik, Kunst, Religion. Essays über zeitgenössische Philosophen. 9902[2]

Nicolai Hartmann: Der philosophische Gedanke und seine Geschichte. Nachwort Ingeborg Heidemann. 8538[3]

Martin Heidegger: Der Ursprung des Kunstwerkes. Einführung Hans-Georg Gadamer. 8446[2]

Martin Heidegger. Fragen an sein Werk. Symposium. 8 Beiträge. 9873

Werner Heisenberg: Quantentheorie und Philosophie. Vorlesungen und Aufsätze. Hrsg. Jürgen Busche. 9948[2]

Karl Jaspers: Über Bedingungen und Möglichkeiten eines neuen Humanismus. Drei Vorträge. Nachwort Kurt Rossmann. 8674

Hans Lenk: Pragmatische Vernunft. Philosophie zwischen Wissenschaft und Praxis. 9956[2]

Paul Lorenzen: Theorie der technischen und politischen Vernunft. 9867[2]

Hermann Lübbe: Praxis der Philosophie. Praktische Philosophie. Geschichtstheorie. 9895[2]

Gottfried Martin: Einleitung in die allgemeine Metaphysik. 8961[2]

Günther Patzig: Tatsachen, Normen, Sätze. Aufsätze und Vorträge. Mit einer autobiogr. Einleit. 9986[2]

Manfred Riedel: Norm und Werturteil. Grundprobleme der Ethik. 9958[2]

Josef Schächter: Prolegomena zu einer kritischen Grammatik. Bibliographie und Nachwort von Gerd H. Reitzig. 9922[3]

Walter Schulz: Vernunft und Freiheit. Aufsätze und Vorträge. 7704[2]

Wolfgang Stegmüller: Rationale Rekonstruktion von Wissenschaft und ihrem Wandel. Mit einer autobiogr. Einleit. 9938[2]

Friedrich Waismann: Logik, Sprache, Philosophie. Vorrede von Moritz Schlick. Hrsg. von Gordon Baker, Brian McGuiness und Joachim Schulte. 9827[8]

je UB-Einheit DM 1,90

Reclam

1981 sind im Juni schon über 160 Häuser besetzt und bewohnt, weitere 40 wurden besetzt — und von der Polizei geräumt. Das Wort Räumung klingt harmlos; der Friede der Herrschenden ist ein bewaffneter Friede; es gibt viele Bürgerkriege, die sind schleichend. Und werden geleugnet. Von Oben.

13

Zum einen: Narrenhände/ beschmieren Tisch und Wände.

Zum andern: Kinder, Betrunkene und Narren sagen die Wahrheit.

14

Besetzte Häuser sind Ausdruck für eine andere Kultur.

Die Revolte der 60er Jahre versuchte, Politik übergreifend zu machen; ihre Forderungen waren universell.

Die Revolte der 80er in Amsterdam, Zürich, Freiburg, Gorleben, Brokdorf, Berlin dagegen ist partikularer, scheinbar privater; erst die *Summe* der partikularen Forderungen und Lebensbereiche ergibt ein Bild einer neuen Universalität. Hier: *1,2,3 — zerschlagt die Polizei!* Da: *Ick esse KOB's* (Kontaktbereichsbeamte)/ *Uff eenmal kloppts.* Hier: stringente Strategie, Taktik, kohärente Theorie. Da: Witz, Satire, Ironie und Selbstironie, Spontaneität (und leider auch deren -ismus), widersprüchliche Praxis. Hier: Che Guevara. Da: Eulenspiegel.

Auf den ersten Blick.

15

Auf den ersten Blick wird die Stadt bunter.

Die Herrschenden täuschen über ihre Beton- und Glasorgien mit ein wenig *Kunst am Bau* weg; die Beherrschten malen ihren grauen Alltag an. Die Summe der Arbeit anonymer Sprayer ergibt das Fresko einer anderen Kunst. Solange Leonardo und Michelangelo *keine Macker* sind, dürfen sie mitmischen; die andere Kultur, die der Graffiti, Umfunktionierungen von Parolen, Werbetafeln, die des hastigen Pinsels kennt *keinen Stil.* Sie schafft ihn. Das Schweigen wird beredt, der Maulfaule hat Wortwitz, der sich weigert, den Zombies in Fernsehstudios Rede und Antwort zu stehen, drückt sich differenziert aus: Musik, Körpersprache, die Maskierung auf Umzügen und Demonstrationen, Parolen, Slogans, Verhohnepiepelungen, gesprühte Kurzromane, das Märchen in Steno (etwa eine feste, verschlossene Eisentür am U-Bahnhof Nollendorfplatz; daneben, auf die Mauer gesprüht: Dahinter...).

Das *Volksvermögen* (vgl. Peter Rühmkorfs gleichnamiges Buch) nimmt zu. Wandmalereien in Berlin — die ich nicht kommentieren möchte, keiner Kommentierung bedürfen — enthüllen die Eleganz, den Wortwitz, den bissigen Humor, die geniale Frechheit, die unbändige Lebenslust, den Charme, die Trauer, die Wut einer autonomen Kultur. Der Kultur der Autonomie. Der Anderen Kultur.

Kunst am Bau soll über die Verbrechen der Herrschenden und ihrer Architekten hinwegtäuschen; die Graffiti und Zeichnungen der anderen Kultur decken sie auf.

Die Farbe an den aufrecht gestellten Schuhkartons aus Beton soll drüber hinwegtäuschen, daß da keine Häuser stehen, sondern eben Schuhkartons aus Beton, Kleinfamilienknäste, totale Institutionen; die Farben der Sprayer und nächtlichen Malerkolonnen weisen auf die Unwirtlichkeit der Häuser und Städte hin. Die Parolen und Slogans der Verkäufer, Trusts, Parteien und Verbände verkleistern die Hirne; die Parolen der Anderen Kultur versetzen den Verstand in sein Recht, belehren und amüsieren.

Die da — angeblich — den Dialog verweigern, den Diskurs der Mächtigen und der Macht ablehnen, drücken sich auf vielfältige und differenzierte Weise aus. Sie schreien, rufen, sprechen ein gutes Deutsch. Ein anderes Deutsch.

16

Herr Geißler, Angehöriger einer Partei, die die Frechheit besitzt, sich christlich zu nennen, fand lobende Worte im Fernsehen über seine Kumpane in Salvador, er verteidigte den Terror.

Eine Angehörige der Anderen Kultur, des Anderen Deutschlands, wußte in der gleichen Sendung keine Antwort in der Sprache der Geißlers; sie weinte. Sie redete eine deutliche Sprache. Die Klotzköpfe, die Geißlers, die gemieteten Kopflanger der Macht, die Medienhuren und die zierlichen Mittelstandskaninchen verstehen diese Sprache nicht. Verstehen überhaupt nichts mehr.

17

Ein Land: zwei Rassen.

Ein Land: zwei Sprachen.

18

Auf dem Misthaufen namens Westberlin blüht die schönste Rose. Sie heißt: Hoffnung.

19

Denn so geht es auch: ein Pflasterstein, mit Klebestreifen säuberlich an die Schaufensterscheiben einer Großbank geheftet, einen Zettel daran: Das nächste Mal komm ich anders...

20

Sprechen die Unterdrücker, werden die Unterdrückten stiller, maulfaul, einsilbig, schließlich stumm.

Sprechen die Unterdrückten zu den Unterdrückern in einer Sprache, die sie verstehen, verschlägts denen die Sprache.

Wie also sprechen? Und wann? Und zu wem?

21

Sagte der Pflasterstein zum Schaufensterglas: Hier bin ich, gut, daß ich dich treffe.

22

Das Packeis auf dem Land wird brüchig:

Durch die Straßen Kreuzbergs, schließlich Westberlins, gleitet ein Eisbrecher, Volldampf voraus, buntbemalt, lautstark, festlich: Gras bricht durch den Asphalt; fachkundig sprengen Feuerwerker die Hochhäuser, frischer Wind und Sonnenschein ersetzen die Klimaanlagen; der langandauernde Herbst, der Deutsche Herbst verliert seine Blätter, Sturm kommt auf, in den Helmen der Bereitschaftspolizei wächst Cannabis, die Angehörigen der Mobilen Einsatzkommandos schulen um, lernen anständige Berufe; die Dörfer verlieren ihre Schläfrigkeit, in den Städten gedeiht das Grün; das Internationale Congreß Centrum schnauft, hebt ab, segelt durch die Wolken, wird nie wieder gesehen; Köchinnen verwalten den Staat, jeden Tag eine andere; der Sprayer von Zürich, lachend, auf dem Balkon des Rathauses in Schöneberg: Ich bin ein Berliner...

Die Andere Kultur zur Herrschenden Barbarei: *Ein Lachen wird es sein, das Euch beerdigt!* □

psychologie heute im August

Wer ist intelligent?

Diese Frage wird ständig mit Intelligenztests beantwortet, obwohl niemand genau weiß, **was** Intelligenz ist. Ein Bericht über Intelligenz und Lebenschancen.

Außerdem: Hamburger Drogenszene: Dealer, Loddel, Polizisten · Ernst Fuchs' alchimistische Malerei · Herz-Versagen im KZ · Jogging als Selbsttherapie.

Coupon

Ich bestelle zum Vorzugspreis von DM 10,– (inkl. Versandkosten) ein Probeabonnement (3 Hefte ab nächster Ausgabe) Psychologie heute. Wenn ich das Probeabonnement nicht nach Auslieferung des zweiten Heftes abbestelle, bin ich mit dem Weiterbezug zum Jahresabopreis von DM 58,– (plus Versandkosten) einverstanden.

Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Ort: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte bestellen Sie in Ihrer Buchhandlung

5029 oder schicken Sie den Coupon an Beltz Verlag, Abo-Service, Postfach 1120, 6940 Weinheim

Geisel / Pohrt / Schulte

GLOSSAR ZUM XX JAHRHUNDERT

Folge 5

Die Langeweile ist unterhaltsam wie noch nie. Heute langweilt sich eigentlich kein gesunder Zeitgenosse mehr. Mag das Nichts noch immer als der schwarze Abgrund drohen, den das Gähnen der Langeweile nachahmt —: niemand mehr muß hinabstürzen, der die Segnungen des Zeitalters zu nutzen versteht.

Dabei sind die Gegenstände der epochalen Langeweile nicht beseitigt, sie stehen vielmehr in besonders schöner Blüte. Der Widersinn der Arbeit und die politische Passivität der Massen übertreffen alles bisher Gekannte. Alle sind gleichermaßen eingespannt, die Bosse so beschäftigt wie ihre Untergebenen, die arbeitsfreien Stunden so entnervend wie die Berufszeit.

In dieser Gesellschaft, die weder den Luxus noch das Lebensnotwendige kennt, sind alle die Geprellten. Die Gesellschaft im Überfluß, in Wahrheit eine des Überflüssigen, ist die komfortable Anstalt, die ihre Insassen lebenslänglich unterhält. Jeder weiß es insgeheim, daß er nicht wirklicht gebraucht wird, weder zur Arbeit, mit der man ihn künstlich weiterbeschäftigt, noch für die Lust, die längst schon erstarrt ist. Und vielleicht ahnt mancher, daß mit dem Komfort sein Schweigen erkauft ist zum Elend der ausgebeuteten Völker, von dem er wie alle hier lebt. Denn der Kannibalismus der reichen Nationen frißt auch an diesen selbst. In der Eiseskälte des menschenverachtenden Systems, das seinen Untergang überlebt hat, zerfällt das soziale Element, und der monadische Einzelne darin fristet sein vergebliches Dasein als leere Zeit. In der Zukunftslosigkeit des Bürgertums hat man die Ursache der drückenden langeweile gesehen, die im neunzehnten Jahrhundert die Gebildeten dieser Klasse befiel. Die Langeweile des zwanzigsten rührt daher, daß kein Mensch mehr eine Gegenwart hat. Deshalb auch wird heute die Langeweile kaum empfunden.

FOTO: DOCUMENT

Wo selbst die Arbeit, dieser biblische Fluch, überflüssig zu werden beginnt, dort tritt alles, auch sie, als **Unterhaltung** auf. Unterhaltung ist der Schleier des falschen Lebens im Überfluß. Indem sie die von der Monotonie des Jobs Erschöpften traktiert, werden sie aufs Angenehmste in die Routine der Freizeit überführt. Das zeigt sich schlagend an den elektronischen Medien, dem Fernsehen etwa und der Popband, die auf ihr Publikum wahre Salven von Sinnesreizen abfeuern; es bestimmt aber das heutige Dasein insgesamt. Dem Reisenden im Zug, im Auto oder auf dem Motorrad wird die Landschaft unmittelbar zum Film. In den mit Spielautomaten reich bestückten Salons versieht sich das nervöse Bedürfnis von heute mit all den Sensationen, die es auch in den großstädtischen Revieren empfängt. Was in den Cities das Reklame- und Verkehrsdickicht an Reizen bietet, erfährt willkommene Bereicherung im »Walkman«, dem neuesten Weggenossen des reizsüchtigen Passanten. In welchem Maße aber die entwickelte Technik inzwischen den sensorischen Standard setzt, geht aus den Veränderungen hervor, die in den letzten Jahrzehnten auf den großen Jahrmärkten überall die alten Kinderträume vertreiben. Die fortgeschrittensten Lustbarkeiten simulieren hier ein Monza-Rennen, eine Raumfahrt, einen Sturzflug, und sie versetzen dabei den menschlichen Organismus in den Zustand eines dahinschießenden Projektils, für das Raum und Zeit ganz unerahnte Konstellationen gewinnen. Sie alle verdanken sich der überwältigenden Attraktion, die vom Erlebnis der Geschwindigkeit ausgeht, und nicht selten bekundet sich dies in dem leeren Schrei der Ekstase.

Das technifizierte Abenteuer der Sinne, mit dem die Unterhaltungswaren ihre Adressaten fesseln, ist eine Imitation des Faszinierenden: es ersetzt die geistige Affektion. Die totale Mobilmachung simuliert erfüllte Zeit. Aber es ist bloß die in Bewegung gebrachte Leere. So vollbringt moderne Unterhaltung die Quadratur des Kreises: sie vertreibt Langeweile mit Langeweile. Denn Kurzweil ist nicht das Gegenteil von Langeweile, sondern deren Selbsttäuschung.

Medien

Der Krieg findet nicht statt

ZUM Geburtstag eines Schauspielers wird schon mal das Programm geändert. Der 40. Jahrestag des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion kam im bundesdeutschen Fernsehen nicht vor. Die Meinungsmacher der Republik in Zeitung und Fernsehen kamen nicht dazu, sich an die Ursachen ihres Wirkens zu erinnern: ohne Hitlers Überfall auf die Sowjetunion, der dort 20 Millionen Menschen das Leben gekostet hat, gäbe es keine Teilung Deutschlands, vermutlich keine NATO und gewiss keine Mitgliedschaft der dann noch bestehenden Bundesrepublik in einem anglo-amerikanischen Bündnis. Wenn uns Westmächte und Rote Armee nicht so schnell vom Faschismus befreit hätten, würden wir vielleicht noch heute als heilbrüllende Horden fast ganz Europa tyrannisieren und in einen Archipel der Konzentrationslager verwandelt haben. Karl Carstens, Kurt Georg Kiesinger und Hans Filbinger hätten zwar auch ohne eine demokratische Verfassung Karriere gemacht, nach der Devise lieber braun als tot, doch die Vielen, die schon unter Hitler wirklich die FDGO meinten, ohne je in diesem Biedermeierdeutsch zu reden, wären das, was die Ämter für Verfassungsbruch aus ihnen machen wollen: Staatsfeinde.

Es hätte also genügend Gründe gegeben, sich des 22. Juni 1941, des 40. Jahrestages des Überfalls auf die Sowjetunion zu erinnern. Etwa aus später Einsicht in die Folgen eines ideologischen Massenwahns; oder aus nachträglicher Erkenntnis der Gefahren militärischer Hybris. Vielleicht auch aus Trauer über das eigene Versagen (wo war die Hitlerjugend-Generation, als die damals gleichaltrigen Geschwister Sophie und Hans Scholl Widerstand leisteten?). Gewiß aber aus Dankbarkeit dafür, am Ende aller zugefügten und erlittenen Schrecken ohne eigenes Zutun vom Faschismus (wenigstens äußerlich) befreit worden zu sein. Den Preis dafür haben die anderen, die Soldaten der antifaschistischen Allianz bezahlt, also auch die Rote Armee, die, wohl

auch aus verdrängten Schuldgefühlen, der irrationale Angstgegner geworden ist.

Zum Jahrestag war dieser Krieg kein Thema für die westdeutsche Publizistik. Das Fernsehen, sonst bei runden Daten von »Volksaufstand« und Mauerbau pflichtschuldigst mit Berichten und Meinungen zur Stelle, hatte den Termin verschlafen. Ein in letzter Minute zustandegekommener Kommentar des ARD-Zeitgeschichtlers vom Dienst, Heinz Werner Hübner, war ein kläglicher Ersatz. Die Zeitungen beließen es bei dürftigen Zweispaltern.

Den richtigen Dreh fand der Hörfunk-Chefredakteur des NDR, Jürgen Kellermeier. Die Erinnerung an den Überfall verband er sinnvoller Weise mit einem Plädoyer für atomare Rüstung. Denn, so der Nachrüstungsbefürworter: »Der Zweite Weltkrieg hätte, wenn überhaupt, vermieden werden können, wenn für Hitler und sein Regime jederzeit offenkundig gewesen wäre, daß der Krieg nicht zu gewinnen war, sondern zur Selbstzertörung führen würde.«

Das militärische Desaster als Alibi für die atomare Apokalypse - es gibt auch eine Perversion des politischen Denkens.

Chile

Abgeholt, ermordet

IM Februar veröffentlichte KONKRET einen Aufruf: »Freiheit für den chilenischen Maler Hugo Riveros«. Das Echo darauf war groß.

Jetzt hat das Pinochet-Regime Hugo Riveros kurz vor seiner Ausreise in die Bundesrepublik ermorden lassen.

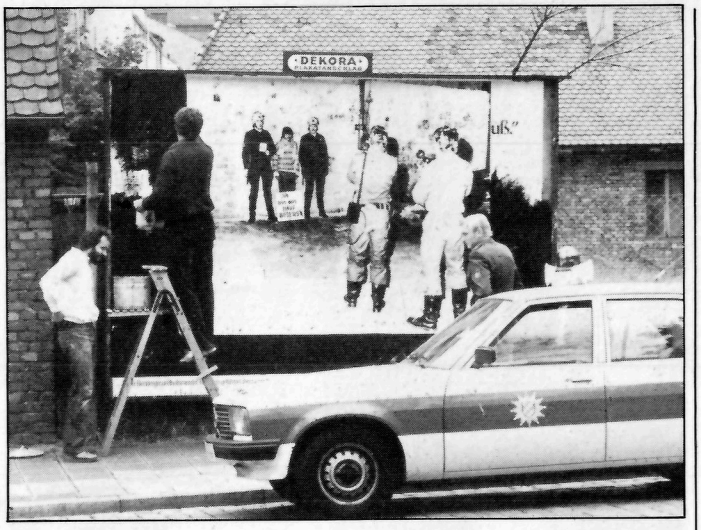
Im Oktober 1980 war Riveros in Santiago de Chile vom Geheimdienst CNI verschleppt und 17 Tage gefoltert worden. Danach wurde er in das Staatsgefängnis überführt, das heute »Zentrum für Wiederanpassung« heißt; unter der Anklage der »Subversion«, was nie näher definiert wurde.

In der Bundesrepublik, wo Hugo Riveros 1979 vorübergehend im Exil war, haben seine Freunde dafür gesorgt, daß der Fall bekannt wurde, und Tausende haben gegen die Verhaftung protestiert. Tatsächlich wurde der Gefangene dann im März vorläufig freigelassen-am Montag, dem 6. Juli, fand in Santiago die Verhandlung statt; Riveros wurde zu 540 Tagen Verbannung auf die Insel Chiloe verurteilt. Der Richter gab zu erkennen, daß das Urteil in Ausweisung umgewandelt werden könne. Die Visa für Hugo Riveros, seine Frau und seinen Sohn, lagen in der Bundesrepublik bereit.

Am Dienstag, dem 7. Juli, erklärte der deutsche Botschafter in einem Gespräch mit dem Ehepaar Riveros, daß einer sofortigen Einreise in die BRD nichts im Wege stehe.

Am Dienstagnachmittag holten vier Männer Hugo Riveros aus seiner Wohnung; niemand wußte, wohin. Am Donnerstag wurde seine Frau ins Leichenschauhaus gebeten, um die Leiche ihres Mannes zu identifizieren, die man in der Maipo-Schlucht bei Santiago gefunden habe. Riveros' Körper war von Messerstichen, Pistolenkugeln und Folterinstrumenten zerfetzt. Die Behörden weigerten sich, irgendwelche Auskünfte zu geben.

Inzwischen wird von der chilenischen Boulevardpresse der Mord an Hugo Riveros als Eifersuchtsdrama oder als Folge politischer Bandenkriege gehandelt.



Plakataktionen

Gegen den Marlboro-Traum

DAS System der Gesellschaft, in dem wir leben, ist nicht so perfekt abgeschottet, wie das seine militanten Verteidiger und ärgsten Kritiker in schöner Eintracht glauben. Es gibt immer wieder Lücken und Risse, in die man hineinstoßen kann, wenn man Mut hat, Einfälle und Durchhaltevermögen.

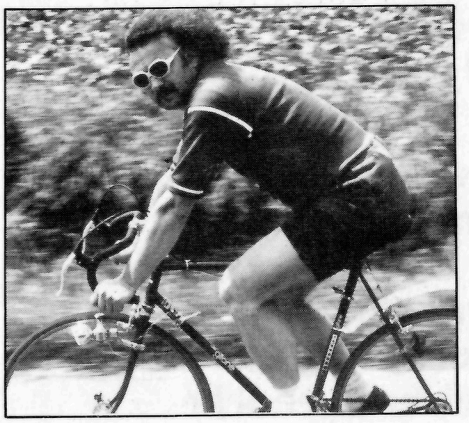
Da haben zwei junge Nürnberger so ein Loch entdeckt. Sie mieteten regulär acht Reklamewände in der Nürnberger Innenstadt und konterten darauf den bunten Marlboro-Traum von Freiheit mit dem Schwarz-Weiß der politischen Realität. Der 14tägigen Schau-Aktion, aus privaten Spenden finanziert, lag ein dpa-Foto zugrunde, das vor kurzem durch die Zeitungen gegangen war: die fotografische Exekution eines Hausbesetzers in Elmshorn, nein: nur seine »Erkennungsdienstliche Behandlung«. In dieses verstörende Bild, das man erst beim zweiten Hinschauen erfaßt, war das Schild »Ich bin ein Hausbesetzer« hineincollagiert.

Der Affront war programmiert, als das Plakat (zwei mal drei Meter) auch vor dem Tor des Nürnberger Polizeipräsidiums erschien. Nur einen Tag konnte die Polizei ihr eigenes Konterfei ertragen, dann war der Spuk überklebt. Schon am nächsten Morgen lag eine Anzeige im Briefkasten der beiden Provokateure. Die Werbefirma bekam kalte Füße, als sie von Polizeidirektor Steiner zitiert wurde, der auf eine Anzeige wegen Sachbeschädigung drang. Mit einem Mal wollte die Firma nicht mehr für die Wand vor dem Polizeipräsidium verantwortlich sein und überklebte gegen den bestehenden Vertrag zwei weitere Wände. Die wurden erst wieder freigelegt, als die beiden Kunden ihrerseits mit Anzeige drohten. Da war es dann halt ein »bedauerlicher Irrtum« gewesen. Die Anzeige aber gegen die beiden Aktionisten steht weiterhin drohend im Raum.

Landesfilmdienste! Jugendverbände! Jugendzentren! Stadtkulturdezernenten! Filminteressenten! Spielstellen!

Känguruh-Film Berlin beehrt sich, einen Streifen anzuzeigen, in welchem alternative action, sportive Bemühungen, Entdeckerfreude, Erkundungsneugier, Kommunikationspower sowie ein solider politischer Standpunkt eine belehrend-unterhaltsame Symbiose eingegangen sind:

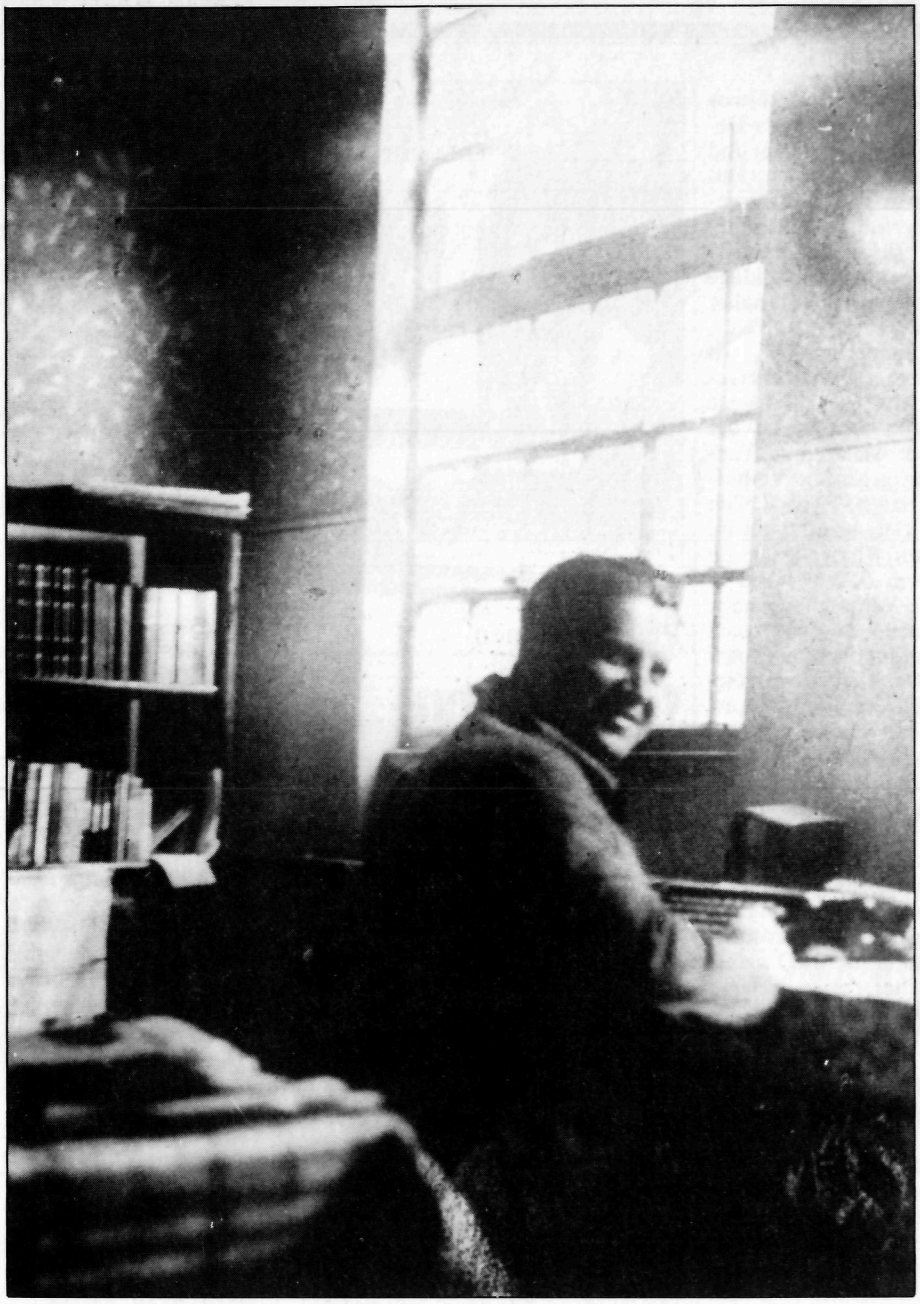
In der Epoche der Vollmotorisierung hat sich hier ein 40-jähriger Journalist den Jugendtraum erfüllt, die Exkursion der Nahtstelle der beiden Deutsch-länder (vulgo: Zonenrandgebiet) mit einem historischen Gefährt zu absolvieren: dem gemeinen muskelgetriebenen Zweirad.



»Tomayer fährt weiter«

Von Priwall, der der Spielbank Travemünde vorgelagerten Ostseehalbinsel geht die Reise im Sattel (nach der Streckenführung des Bundesgrenzschutzes: 1381 km) durch vier Bundesländer, drei Mittelgebirge, zwei dauerhafte Tiefdruckgebiete und eine AOK-Arztpraxis nach Kirchbrünnlein/Hinterprex im Dreiländereck (BRD/CSSR/DDR).

Ordern Sie: **Tomayer fährt weiter**, ein Film von Hans-Henning Borgelt und Hans-Georg Ullrich, 16 mm Lichtton, Farbe, Länge 45 min. Verleihpreis pro Tag: 110,- DM + Fracht und Mehrwertsteuer. **Känguruh-Film, Binger Str. 26 a, 1000 Berlin 33, Tel: 82 42 781**



Willi Bredel: Tausend Fragen offen

In der Bundesrepublik wurde der Autor, der das Leben von Arbeitern in die Weltgeschichte einzuordnen versuchte, erst spät entdeckt, aber schnell verschlissen. Jetzt sind seine wichtigsten Romane neu erschienen. Von Heiner Boehncke

Eine Rezension der Familientrilogie »Väter, Söhne, Enkel« von Willi Bredel kann nicht mehr beginnen wie zehn, zwölf Jahre zuvor. Damals hätte ich geschrieben: *Proletarisch-revolutionäre Literatur* kennt hierzulande kaum jemand. Ihre Tradition wurde vergessen, verdrängt, ihre Existenz von bürgerlichen Germanisten totgeschwiegen...

In der Zwischenzeit sind fast alle Zeugnisse dieser Literatur auch bei uns erschienen, ist deren Erforschung in germanistischen Seminaren mehrfach gesichert.

Es haben sich aber ganz andere Weisen des Wegschauens und Vergessens herausgebildet.

Über sie und nicht nur über die im Weltkreis Verlag gerade herausgebrachten Romane möchte ich schreiben. Zuerst aber zur Erinnerung: Willi Bredel. Geboren 1901 als Sohn eines Tabakarbeiters in Hamburg. 1916 Lehre als Eisendreher. Liest nebenher die ganze große Literatur. Beginnt unter ihrem Einfluß Revolutionsdramen zu schreiben. 1917 in der Spartakusgruppe, dann gleich nach der Gründung in die KPD. Wegen Beteiligung am Hamburger Aufstand 1923 für zwei Jahre ins Gefängnis. Später dann wegen »Vorbereitung zum literarischen Hoch- und Landesverrat« nochmal ein längerer Knastaufenthalt. Dort schreibt er »Maschinenfabrik N&K« (1930) und die »Rosenstraße« (1931).

1933 verhaften ihn die Faschisten. Er kommt für dreizehn Monate ins KZ Fuhlsbüttel (darüber schreibt er »Die Prüfung«). Dann Flucht in die Tschechoslowakei, schließlich Emigration nach Moskau. 1937 - 1939 kämpft er im Spanischen Bürgerkrieg in den Internationalen Brigaden.

Über Paris zurück nach Moskau. Mitglied im Nationalkomitee Freies Deutschland. Schulungsarbeit unter deutschen Kriegsgefangenen. 1945 nach Berlin, Politinstrukteur der KPD. 1954 im ZK der SED. Kulturpolitische Spitzentätigkeiten, höchste Auszeichnungen. 1964 starb er in Berlin.

Nachdem Bredel fast alle Niederlagen und Demütigungen, die der deutschen Arbeiterbewegung bereitet wurden, exemplarisch erlitten hat, erlebt er schließlich doch das von ihm ersehnte Ziel: den Aufbau des Sozialismus in der DDR. »Die Zeit der Träume ist vorüber, (...) die Zeit der Erfüllung ist angebrochen« heißt es darüber in den »Enkeln« nicht gerade in Blochscher Manier.

Und dies wirkt als verborgenes Uhrwerk in der Arbeiterfamiliengeschichte, die sich spannt von den Erinnerungen der Väter (zum Beispiel an die Commune) bis zu den Aufbauleistungen der Enkel 1948. Dazwischen die Generation der Söhne, die wie Bredel selbst die historische Niederlage der Arbeiterbewegung vor dem Faschismus verarbeiten muß. Dabei leidet der erste Band (geschrieben 1941, zuerst erschienen 1943) der auch unter dem Titel »Verwandte und Bekannte« eingeführten Trilogie deutlich am wenigsten unter der verdeckten Evolutionslogik des Autors.

Die »Söhne« allerdings müssen nach ihrem ersten Erscheinen 1949 noch zweimal umgearbeitet werden (1952 und 1960), bis ihr Schicksal und vor allem dasjenige des Protagonisten Walter Brenten, der sehr viel

Autobiographie Bredels enthält, in den »objektiven Gang der Geschichte« paßt! Das wird dann von der schulterklopfenden Großkritik des Sozialistischen Realismus auch lobend hervorgehoben. (So von Alexander Abusch und Ilja Fradkin.) Erst in der letzten Fassung gelingt die »richtige Würdigung« der Oktoberrevolution durch die deutschen Arbeiter und das Herausstellen der Führungsrolle Ernst Thälmanns im Hamburger Aufstand von 1923.

Die Enkel schließlich bewegen sich trotz Faschismus und Krieg, trotz verlorenem Bürgerkrieg in Spanien und dem gewaltsamen Tod so vieler »Verwandter« und »Bekannter« doch ein wenig zu breit auf der Siegesstraße.

Was will dieser »proletarische Familienroman«, der zuweilen als proletarisches Komplement zu Thomas Manns Bürgerchronik der »Buddenbrooks« angeführt und literarisch in die Nähe des späten Fontane gerückt wird?

Er will etwas, das dem heutigen Leser sehr entgegenkommt: die Geschichte des proletarischen Alltags in anschaulicher Weise rekonstruieren. Die Mikrosphäre des Arbeiterfamilienlebens mit dem Gang der Weltgeschichte konfrontieren. Dabei hat Willi Bredel mit »Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit« zu kämpfen, die historiographische mit literarischen Tücken verbinden und keineswegs sein Privatproblem sind. Geschichte der Arbeiterbewegung war bislang immer zu sehr Parteien- und Organisationsgeschichte. Statt den Prozeß der Organisierung lebendiger Interessen zu erforschen, ging man meist von den ordentlich nach Parteien und Fraktionen sortierten Mitgliedern aus. Bei Bredel tickt es immer sofort: Aha, rechter Flügel der Sozialdemokratie, USPD, abseitiger Lebensreformer, konsequenter Kommunist. Zusätzlich dann die ganzen Reglementierungen und festgeschriebenen »Verständnishilfen« zum Geschichtsverlauf. Die Auslassungen und allzu passenden Legenden. Keine Verzweiflung etwa über den Hitler-Stalin-Pakt, kein eingestandener Bruch mit Vorstellungen und Meinungen.

Dem entspricht die »literarische Stabilität« des Unternehmens. Schön nach den Regeln der Kunst erzählt mit positiven Helden und negativen Elementen. In den Fußstapfen des »bürgerlichen Realismus« (der ja übrigens kaum je einer war, sondern der Versuch, wenigstens literarisch Struktur zu schaffen, wo es in Wirklichkeit drunter und drüber ging).

Dazu dann noch gegen Ende der 'Enkel' ziemlich peinlich wirkende Sprechblasen der Helden. Je positiver die Verhältnisse werden, desto gestelzter benehmen sich die Protagonisten. Und die Frauen... Wo sie überhaupt vorkommen (und das ist ziemlich selten) scheinen sie, besonders wenn sie nicht zähe, gute, wie von Käthe Kollwitz gemalte Mütter sind, aus einem Katalog für weibliche Stereotypen zu stammen.

Ja, und so könnte es noch lange weitergehen bis zur völligen Demontage des Romanwerkes. Andere (z.B. Michael Rohrwasser in seiner Bredel-Kritik »Saubere Mädel, starke Genossen«) haben in proletarisch-revolutionärer Literatur tendenziell faschistische Schreib- und Denkmuster finden wollen.

»Lebendig sind die Menschen, nicht die Organisationen«

Spätestens an dieser Stelle kann ich nicht weiter über das Buch sprechen, ohne in die Köpfe derer zu schauen, die sich von fanatischen Sammlern der Roten-Eine-Mark-Romane (Erstausgabe natürlich) zu - beispielsweise - ebenso fanatischen Kostgängern der Nouvelle Philosophie entwickelt haben.

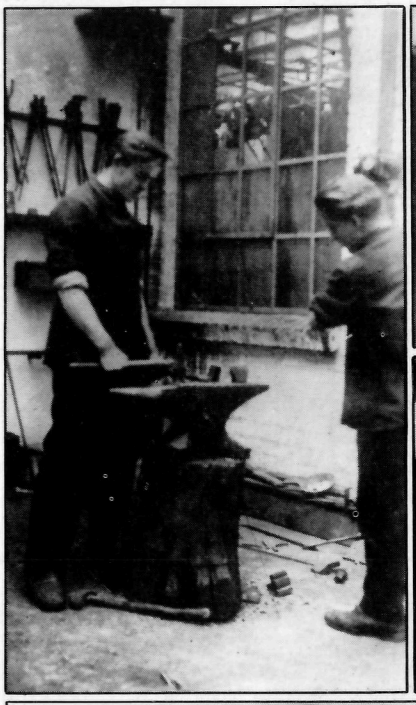
Nach einer stürmischen Umarmungsphase, in der noch die letzte proletarische Marotte, das verschrobenste Kleinbürgerverhalten als revolutionäre Qualität erkannt wurde, löste sich die einseitig erklärte Liebe zum Proletariat in mehreren Lockerungsphasen bis hin zur vollständigen Verleugnung des einstmals verhätschelten Wunschpartners. Proletariat? Kenn ich nicht, unbekannt verzogen. Und dann kam die Rachearbeit. Es standen ja genug Fallen offen, immer hereinspaziert.

Der Arbeiter - wenn denn es ihn überhaupt noch geben sollte - ist integriert, korrumpiert, klassenunbewußt, gesichtslos, autoritätsfixiert. Und früher? Siehe Bredel! In der »Maschinenfabrik N & K«, surren da nicht die gleichen Maschinen der Macht wie in den faschistischen Apparaten? Rot gleich braun, dann hätten wir das ganze Problem vom Tisch.

Hatte einst die Liebe vor allem der Partei der Arbeiterklasse gegolten (meist der eigenen, gerade gegründeten), so übt sich jetzt das Verleugnen auch wieder an den Organisationen und Überbauten. Nur, was hat das alles eigentlich mit *den* Arbeitern zu tun? Was können die denn dafür, wenn sie einerseits immer irgendwelchen Parteien zugeschlagen werden, andererseits als Projektionsruinen enttäuschter Liebhaber dastehen.

Die »Väter, Söhne, Enkel« (zusammen vier Bände mit an die 2000 Seiten) könnten wir lesen, um unsere versteinerte Beziehung zum Proletariat ein wenig zu zerbröckeln. Dann stellt sich heraus, daß auch Willi Bredel nicht zu hundert Prozent aus Parteibeschlüssen, korrekten Linien und proletarischer Disziplin besteht. Unter und neben seinem Text breitet sich eine Geschichte aus, die tausend Fragen offenhält, und jede Menge Rohstoff, um Sprüche und festgefrorene Urteile durcheinanderzubringen.

Dem Weltkreis Verlag allerdings, der sich zum Text recht langweilige Nachwörter bestellt hat, muß man den Vorwurf machen, daß ihm eine Aktualisierung des Familienromans keineswegs gelungen ist.



Willi Bredel: »Die Zeit der Träume ist vorüber«. Der Lehrling (oben links), als Betriebsrat der Maschinenfabrik N & K (ganz oben), in der Festungshaft (oben), im spanischen Bürgerkrieg (links)

FOTOS: AKADEMIE DER KÜNSTE DER DDR

WIR WAREN WIEDER WER

VON BERNT ENGELMANN

Schon einmal, vor 25 Jahren, wurde gegen die Stationierung von atomaren Mittelstreckenraketen in der Bundesrepublik gekämpft. In seinem neuen Buch »Wir sind wieder wer« schildert Bernt Engelmann den historischen Streit. KONKRET veröffentlicht einen Vorabdruck*

FOTO: ULLSTEIN

*)Bernt Engelmann: »Wir sind wieder wer. Auf dem Weg ins Wirtschaftswunder«, C. Bertelsmann, 334 Seiten, 36 Mark

DIE Weihnachtstage 1957 brachten, bei reichlich gedeckten Gabentischen und fetten Festtagsbraten, den Bundesdeutschen auch eine für sie sehr böse Überraschung: Kurz vor den Feiertagen war in Paris eine NATO-Konferenz zu Ende gegangen. Dort hatte man beschlossen, daß in Europa — und vorzugsweise auf dem Gebiet der Bundesrepublik — Mittelstreckenraketen stationiert werden sollten. Auch die Einrichtung von Depots für atomare Sprengköpfe war vereinbart worden.

Dies und die gleichzeitige Bonner Diskussion über die Ausrüstung der Bundeswehr mit »modernsten Waffen«, zu der Bundeskanzler Adenauer und sein Verteidigungsminister Strauß bereits fest entschlossen waren, rief als erste die Wissenschaftler auf den Plan.

Schon ein Dreivierteljahr zuvor, am 12. April 1957, hatten sich erstmals achtzehn Göttinger Professoren, meist Atomforscher, unter ihnen Max Born, Otto Hahn, Werner Heisenberg, Max v. Laue und Carl Friedrich v. Weizsäcker, mit einer Stellungnahme öffentlich gegen »die Pläne einer atomaren Bewaffnung der Bundeswehr gewandt«. Sehr zum Ärger Adenauers, der den Wissenschaftlern dann erklärte, sie verstünden nichts von Politik, hatten die Gelehrten in ihrer Erklärung betont, daß sie zwar »die gegenseitige Angst vor den Wasserstoffbomben« als einen wesentlichen Beitrag zur Erhaltung des Friedens in der Welt ansähen, doch hatten sie hinzugefügt: »Wir halten aber diese Art, den Frieden und die Freiheit zu sichern, auf die Dauer für unzuverlässig, und wir halten die Gefahr im Falle eines Versagens für tödlich. Wir fühlen keine Kompetenz, konkrete Vorschläge für die Politik der Großmächte zu machen. Für ein kleines Land wie die Bundesrepublik glauben wir, daß es sich heute noch am besten schützt und den Weltfrieden noch am ehesten fördert, wenn es ausdrücklich und freiwillig auf den Besitz von Atomwaffen jeder Art verzichtet.«

Das war im April 1957 gewesen, und die eindringliche Mahnung der weltberühmten Wissenschaftler hatte auf die Bundesbürger zunächst tiefen Eindruck gemacht. Aber schon fünf Monate später, im September 1957, hatten die meisten ihre Ängste wieder vergessen und ihre Stimme bei der Bundestagswahl dem Kanzler gegeben, der entschlossen war, sich über alle Warnungen hinwegzusetzen.

Nun aber, am 26. Februar 1958, kam wiederum ein Aufruf, diesmal von 44 Professoren unterzeichnet, der nicht nur vor den schrecklichen Gefahren warnte, in die sich die Bundesrepublik freiwillig begeben wollte, sondern der sich ausdrücklich an die bundesdeutschen Gewerkschaften wandte und sie zum Widerstand gegen eine solche Politik aufforderte:

»Die amtliche Schlußverlautbarung der NATO-Konferenz in Paris vom 19. Dezember 1957 und die Erklärung der Bundesregierung vom 23. Januar 1958 machen offenkundig, daß die Bundesrepublik in das System der Abschußrampen für Raketen und der Atomwaffenlager einbezogen werden soll. Millionen deutscher Menschen sind dadurch von tiefer Sorge und Unruhe erfaßt.

Die Aufrüstung mit Atomwaffen auf unserem Boden verschärft die gefährlichen

Spannungen, macht die Hoffnungen auf Wiedervereinigung aussichtslos und bedeutet im Konfliktfall die endgültige, unabwendbare Vernichtung Deutschlands.

Wollen die Gewerkschaften die Wissenschaftler angesichts der drohenden Gefahr allein lassen? Warum zögern und worauf warten sie?

Ungeachtet verschiedener Auffassungen über Wirtschafts- und Sozialfragen fordern die Unterzeichner die Gewerkschaften auf, sich in dieser ernsten entscheidenden Stunde mit ihnen zu gemeinsamer öffentlicher Bekundung zu verbinden.«

Dieser Appell hatte einen überraschend schnellen Erfolg. Bereits vierzehn Tage später, am 10. März 1958, veröffentlichte ein neugegründeter »Arbeitsausschuß gegen den Atomtod« in Bonn einen Aufruf, dessen Kern lautete: »Ziel einer deutschen Politik muß... die Entspannung zwischen Ost und West sein... Wir fordern Bundestag und Bundesregierung auf, den Rüstungswettlauf mit atomaren Waffen nicht mitzumachen, sondern als Beitrag zur Entspannung alle Bemühungen um eine atomwaffenfreie Zone in Europa zu unterstützen... Wir werden nicht Ruhe geben, solange der Atomtod unser Volk bedroht!«

Dieser Aufruf, der am 14. März vom offiziellen Organ des DGB, »Welt der Arbeit«, veröffentlicht wurde, trug die Unterschrift des DGB-Vorsitzenden Willi Richter, sowie seiner beiden Stellvertreter, Georg Reuter und Bernd Tacke, wobei angemerkt sei, daß Tacke der CDU angehörte. Sodann hatten sich zahlreiche prominente Sozialdemokraten dem Aufruf angeschlossen: die Oberbürgermeisterin von Oberhausen, Luise Albertz; der Bürgermeister von Hamburg, Max Brauer; der inzwischen zur SPD übergetretene frühere CDU-Bundesinnenminister Dr. Dr. Gustav Heinemann; der frühere Reichstagspräsident Paul Löbe; der Parteivorsitzende Erich Ollenhauer und Bundestagsvizepräsident Professor Dr. Carlo Schmid.

Bundeskanzler Konrad Adenauer, der in seinen vierbändigen »Erinnerungen« diesem Aufruf und der daraus entstandenen Bewegung anderthalb Zeilen gewidmet hat — »Unter der Parole 'Kampf dem Atomtod' wurde gegen die Politik der Bundesregierung Stellung genommen«, heißt es lapidar auf Seite 300 des dritten Bandes —, ließ sich von den zahlreichen Massendemonstrationen und sehr erfolgreichen Unterschriftensammlungen nicht im geringsten beeindrucken.

Er und erst recht sein für die atomare Bewaffnung der Bundeswehr zuständiger Minister, Franz Josef Strauß, hatten es sich in den Kopf gesetzt, die »Politik der Stärke« bis zur letzten Konsequenz weiterzuführen. Adenauer war der festen Überzeugung: »Ein Staat, der über keine Verteidigungskräfte verfügt, und dies galt namentlich im Falle der Verwirklichung von irgendwelchen Neutralisierungsplänen, wäre bestenfalls ein Protektorat, aber kein eigenständiger Staat. Dies war eine allgemeine Grunderkenntnis, die für das Handeln der Bundesregierung mitbestimmend war... Man mußte bedenken, daß das Vorhandensein einer eigenen bewaffneten Macht dem jeweiligen Staat nicht nur bei kriegerischen Auseinandersetzungen... und bei der Erhaltung des Friedens durch Abschreckung half, sondern vor allem zur Unterstützung seiner gesamten Außenpolitik diente.«

»WIR SAGEN DEM DEUTSCHEN VOLKE IN VOLLER, ERNSTER ÜBERZEUGUNG, DASS DER ENTSCHLUSS, DIE BEIDEN TEILE UNSERES VATERLANDES MIT ATOMAREN BOMBEN GEGENEINANDER ZU BEWAFFNEN, IN DER GESCHICHTE EINMAL ALS SO VERHÄNGNISVOLL ANGESEHEN WIRD, WIE ES DAMALS DAS ERMÄCHTIGUNGSGESETZ FÜR HITLER WAR«
Helmut Schmidt (1958)

Die Politik Konrad Adenauers, die davon ausging, daß Neutralität die Preisgabe der Möglichkeit zu eigenständigem Handeln bedeute, hatte in Wahrheit seinen eigenen außenpolitischen Spielraum stark verengt. Die Bundesrepublik war längst auf Gedeih oder Verderb an die Politik ihrer nuklearen Schutzmacht USA gekettet. Washington forderte, daß die Bundesrepublik die Vereinigten Staaten militärisch entlaste, und dementsprechend mußte Bonn aufrüsten.

Die Bundesrepublik hatte schon damit begonnen, eine Armee aufzubauen, deren Stärke etwa der der Wehrmacht des Deutschen Reiches vor dem Zweiten Weltkrieg entsprechen sollte; allein zehntausend Schützenpanzer waren in Auftrag gegeben worden! Aber nun wollten die Amerikaner, daß die Bundeswehr sich nicht nur »konventionell«, sondern auch atomar bewaffne.

»Die Frage der atomaren Bewaffnung«, heißt es dazu in Adenauers »Erinnerungen«, »war in der Tat eine Gewissensfrage... Ich sah, so wie das Kräfteverhältnis zwischen Ost und West verteilt war, einen freiwilligen Verzicht unsererseits« — so wie ihn SPD, Gewerkschaften, die evangelische Kirche, die linken Katholiken und die Liberalen jetzt forderten — »für unklug an... Es gab viele Leute, die den Standpunkt vertraten: Lieber rot als tot! Den Menschen saß die Furcht im Nacken. Sie sagten sich: 'Wir wollen lieber Jahre der Unfreiheit über uns ergehen lassen, als daß wir und unsere Kinder und Kindeskinder vernichtet werden.' Das Unsinnige dabei war, daß durch eine freiwillige Unterwerfung des deutschen Volkes, durch eine Preisgabe Europas die Auseinandersetzung zwischen den Vereinigten Staaten und Sowjetrußland nicht aus der Welt geschafft würde. Der Spannungsherd zwischen den Vereinigten Staaten und Sowjetrußland konnte nur dadurch beseitigt werden, daß die Russen durch ihre innere Entwicklung zu der Überzeugung kommen würden: Wir können das Wettrüsten mit dem Westen nicht durchhalten! Wir müssen eine Verständigung suchen! Ich sah als Ziel meiner Politik, alles zu tun, um eine derartige Entwicklung zu fördern.«

Nun konnte zwar von einer »freiwilligen Unterwerfung« der Bundesrepublik oder gar ganz Westeuropas, wie sie Adenauer als einzige Alternative zur atomaren Aufrüstung der Bundeswehr sah, überhaupt nicht die Rede sein. Der Vorschlag, der seit dem 2. Oktober 1957, kurz nach den von Adenauer gewonnenen Bundestagswahlen, von östlicher Seite gemacht worden war, bot eine gänzlich andere Möglichkeit.

An diesem Tag hatte der polnische Außenminister Adam Rapacki vor der UN-Vollversammlung in New York erklärt, falls die beiden deutschen Staaten sich auf ein Verbot der Herstellung und Lagerung von Atomwaffen auf ihrem Gebiet einigten, würde Polen sich dem anschließen; wenige Tage später hatte nicht nur die DDR, sondern auch die CSSR ihre Bereitschaft erklärt, den Vorschlag Rapackis zu akzeptieren.

Eine Annahme des Rapacki-Plans hätte nicht den Austritt der Bundesrepublik aus der NATO, den Verzicht auf eigene konventionelle Streitkräfte oder gar »freiwillige Unterwerfung« bedeutet, so wenig wie für die DDR, Polen und die Tschechoslowakei einen Austritt aus dem Warschauer Pakt. Es wäre lediglich eine atomwaffenfreie Zone geschaffen wurden, die Mitteleuropas rasche Entwicklung zur waffenstarrenden — und damit auch höchstgefährdeten — Bastion des Kalten Krieges beendet und weitere Abrüstungsverhandlungen möglich gemacht hätte. Denn das atomare Patt, die gegenseitige Abschreckung durch Fernbomber und Interkontinentalraketen, blieb zwischen den beiden Supermächten ja noch bestehen.

Der Rapacki-Plan ging sogar, was den Schutz der zu schaffenden atomwaffenfreien Zone betraf, noch einen Schritt weiter: Am 14. Februar 1958 leitete Polen, nach Abstimmung mit der Sowjetunion, den betroffenen Staaten und den drei Westmächten ein Memorandum mit detaillierten Vorschlägen zu, die auch Umrisse einer Kontrolle sowie eine Verpflichtung der Atommächte zur Nichtanwendung von Atomwaffen gegen das Gebiet der atomwaffenfreien Zone vorsahen.

Auch der Einwand der Westmächte, angesichts der konventionellen Überlegenheit der Streitkräfte des Warschauer Pakts und der geographischen Lage der Sowjetunion würde der Rapacki-Plan dem Osten mehr Vorteile bringen als dem Westen, wurde von der polnischen Regierung dann berücksich-

FOTO: ULLSTEIN

»DIE TAKTISCHEN ATOMWAFFEN SIND NICHTS WEITER ALS EINE WEITERENTWICKLUNG DER ARTILLERIE«
Konrad Adenauer (1957)

tigt: Im November 1958 schlug sie vor, die Durchführung des Plans etappenweise vorzunehmen; zunächst sollten die Atomwaffen in Europa »eingefroren«, was heißen sollte: nicht über den bereits erreichten Stand hinaus vermehrt werden. Ihre endgültige Entfernung aus Mitteleuropa sollte dann mit einer Verminderung der konventionellen Rüstungen einhergehen.

Aber zu diesem Zeitpunkt, im Spätherbst 1958, war bereits klar, daß die USA und damit selbstverständlich auch Bonn an dem Rapacki-Plan gar nicht interessiert waren. Das strategische Konzept des amerikanischen Außenministers Dulles und des Bundeskanzlers bestand weiterhin darin, die Sowjetunion durch immer stärkere Aufrüstung zu nicht minder großen Rüstungen herauszufordern und sie im Vertrauen auf den längeren Atem des Westens wirtschaftlich zu ruinieren, wodurch Moskau schließlich gezwungen wäre, sich einem amerikanischen Diktat zu beugen.

Zur moralischen Begründung dieses Konzepts mußte die Behauptung herhalten, dem Westen bliebe gar keine andere Wahl, da die Sowjetunion jede, auch nur zeitweise militärische Überlegenheit sofort dazu benutzen würde, weitere Länder, als erstes die Bundesrepublik, zu erobern, zu unterwerfen und dem kommunistischen Block einzugliedern.

Adenauer behauptete, die USA hätten als Schutzmacht Anspruch darauf, daß man sich ihren Wünschen fügte und der gemeinsamen Sache Opfer brächte, denn — so betonte er auf einer Pressekonferenz —: »Wir hier in Deutschland verdanken den Frieden lediglich der Tatsache, daß die Atomwaffe der Vereinigten Staaten außerordentlich stark ist.«

Demnach war die Bundesrepublik bereits ein Protektorat, das heißt, ein völlig auf den Schutz durch eine Großmacht angewiesenes, zu keiner selbständigen Politik fähiges Staatswesen. Um diesen sich aufdrängenden Eindruck zu verwischen, versuchte der Kanzler sogleich, Ausmaß und Bedeutung der Atombewaffnung der Bundeswehr zu verharmlosen und zugleich so zu tun, als wäre sie seine eigene, freie und pflichtgemäße Entscheidung. Auf derselben Pressekonferenz am 5. April 1957 im Bonner Bundeshaus erklärte er den Journalisten: »Unterscheiden Sie doch die taktischen und die großen atomaren Waffen! Die taktischen Waffen sind nichts weiter als eine Weiterentwicklung der Artillerie. Selbstverständlich können wir nicht darauf verzichten, daß unsere Truppen auch in der normalen Bewaffnung die neueste Entwicklung mitmachen. Die großen Waffen haben wir ja nicht!«

Sein Verteidigungsminister hatte in dieser Frage ganz andere Vorstellungen. Jedenfalls setzte sich Adenauer auch in dieser heiklen Angelegenheit durch. Der Rapacki-Plan — dessen Angebote übrigens bis heute nicht widerrufen wurden und noch immer gelten — wurde von Bonn und Washington ignoriert. Im März 1958 verabschiedete der Bundestag mit der Mehrheit der CDU/CSU eine Entschließung, die der atomaren Aufrüstung der Bundeswehr ausdrücklich zustimmte. Der mit vielen schönen Worten verbrämte Kernsatz lautete: »Solange der Kommunismus seine weltrevolutionären Ziele weiterverfolgt,... müssen die Streitkräfte der Bundesrepublik mit den modernsten Waffen so ausgerüstet werden, daß sie den von der Bundesrepublik übernommenen Verpflichtungen im Rahmen der NATO zu genügen vermögen und den notwendigen Beitrag zur Sicherung des Friedens wirksam leisten können.«

In der Bundestagsdebatte über die atomare Aufrüstung hatte der SPD-Abgeordnete Schmidt (Hamburg) die Großmannssucht der Kalten Krieger in einer ungewöhnlich scharfen Rede gegeißelt und vor den katastrophalen Folgen gewarnt. Auf den Vortrag des CSU-Abgeordneten Dr. Richard Jaeger, des Vorsitzenden des Verteidigungsausschusses, den Helmut Schmidt als »Herr Jaeger (Formosa)« tituliert hatte, um ihn als Chauvinisten und Kalten Krieger vom Schlage des Marschalls Tschiangkaischek abzustempeln, war von dem sozialdemokratischen Wehrexperten namens seiner Fraktion erwidert worden: »Wir sagen dem deutschen Volke in voller, ernster Überzeugung, daß der Entschluß, die beiden Teile unseres Vaterlandes mit atomaren Bomben gegeneinander zu bewaffnen, in der Geschichte einmal als genauso schwerwiegend und verhängnisvoll angesehen wird, wie es damals das Ermächtigungsgesetz für Hitler war.«

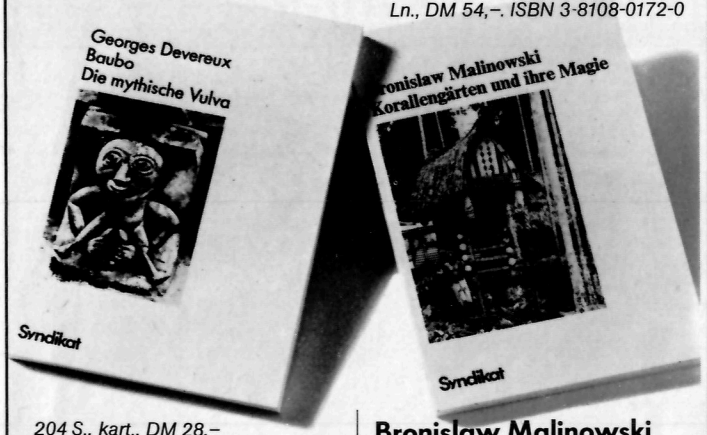
Der Regierungskoalition warf Helmut Schmidt vor, sie lasse sich »von der satanischen Weisheit des klassischen Imperialismus leiten, von dem Satze, der da heißt: Si vis pacem, para bellum« (Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor). »Wenn Sie vom 'Abendland' reden,« verhöhnte Helmut Schmidt die Union, die er bereits zuvor 'Christlich-Deutschnationale Union' genannt hatte, »dann meinen Sie die NATO, nichts als die NATO, nur die NATO!«

Besonders warnte Schmidt vor dem »machtbesessenen« Minister Strauß. Gegen dessen Konzept der massiven atomaren Aufrüstung setzte er die Forderung, »die militärischen Kräfte der Großmächte geographisch voneinander zu trennen«. Er plädierte für eine atomwaffenfreie Zone, bestehend aus Polen, der Tschechoslowakei, der DDR und der Bundesrepublik, wie sie schon der Rapacki-Plan vorgesehen hatte, und für einen Abzug der Sowjets und der Amerikaner aus Deutschland, »Schritt für Schritt und in gleichen Prozentsätzen«. Und er schloß mit einem Wort des großen nationalliberalen Außenministers der Weimarer Republik, Gustav Stresemann: »Legen Sie endlich Ihren deutschen Größenwahn, Ihren deutschnationalen Größenwahn ab!«

Daraufhin war der SPD-Vorsitzende Erich Ollenhauer aufgesprungen und hatte Helmut Schmidt - »Schmidt-Schnauze«, wie er dann etliche Jahre lang von seinen Genossen mit durchaus respektvollem Unterton genannt wurde - lange die Hand geschüttelt. Noch im selben Jahr 1958 war Helmut Schmidt in den Bundesvorstand der SPD gewählt worden. Doch was die Entscheidung über die atomare Aufrüstung betraf, so war die SPD - wie 1933 beim Ermächtigungsgesetz, wo sie sich für »wehrlos, aber nicht ehrlos« erklärt hatte - mit ihren Argumenten nicht durchgedrungen. Die Regierungsmehrheit Konrad Adenauers war darüber achtlos hinweggegangen.

Die Folgen dieser Entscheidung sind -über fast ein Vierteljahrhundert hinweg - bis heute spürbar geblieben. Die Weichenstellungen, die von Adenauer und der damaligen Bundestagsmehrheit vorgenommen wurden, haben erst jene »Sachzwänge« herbeigeführt, aus denen wir meinen, uns nicht mehr befreien zu können.

Schriften in vier Bänden, Band 3
466 S., kart., DM 38,–. ISBN 3-8108-0132-1
Ln., DM 54,–. ISBN 3-8108-0172-0



204 S., kart., DM 28,–
ISBN 3-8108-0171-2

Georges Devereux Baubo Die mythische Vulva

Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer

„Devereux (Jahrgang 1908), der seine Studie über ‚Baubo' (einen alten griechischen Fruchbarkeitsmythos) mit aktuellem Anschauungsmaterial aus seiner psychoanalytischen Praxis kombiniert, geht mit ‚einer fast fünfzig Jahre währenden Reflexion' bewaffnet auf die Barrikade: ‚Paradoxerweise wird nirgendwo der Penis so über- und die Vagina so unterschätzt wie in der feministischen Lehrmeinung, der zufolge es nur den klitoralen Orgasmus gibt. Dieser Allmachtsmythos der Klitoris verweist auf eine phallokratische Mentalität gerade bei denen, die angeblich gegen sie vorgehen."

Der Spiegel 23/1981

Bronislaw Malinowski Korallengärten und ihre Magie

Bodenbestellung und bäuerliche Riten auf den Trobriand Inseln. Herausgegeben und mit einer Einleitung von Fritz Kramer

Die Korallengärten sind Malinowskis Hauptwerk: Abschluß und Höhepunkt seiner ethnographischen Trilogie über die Trobriander, die im ganzen rückblickend erst von hier aus verständlich wird. Im Mittelpunkt der Schilderung der Trobriander steht das „Kula", der Ringtausch von teils nützlichen, vor allem aber magisch-rituell bedeutsamen Gütern, die in einem komplexen System von Gegenseitigkeits- und Freundlichkeitsökonomie zwischen den verschiedenen Inselgruppen zirkulieren. Thema der Korallengärten ist die Beziehung von Mensch und Erde, die bestimmt wird vom Wechsel der Jahreszeiten und vom alljährlichen Zyklus der Yamswurzel.

Gert Raeithel »Go West« Ein psychologischer Versuch über die Amerikaner

Während seines Lebens wechselt der Durchschnittsamerikaner vierzehnmal den Wohnsitz – movin' on, Bewegung und Veränderung scheinen ein durchgängiges Lebensprinzip zu sein. Gert Raeithel unternimmt den Versuch, ein Psychogramm dieses ruhelosen Wanderers zu entwerfen, und führt es auf die psychische Grunddisposition der ehemaligen Auswanderer, auf den Puritanismus und die Besonderheiten der Topographie des amerikanischen Kontinents zurück.

128 Seiten, Großformat, Kartoniert, DM 18,–. ISBN 3-8108-0179-8

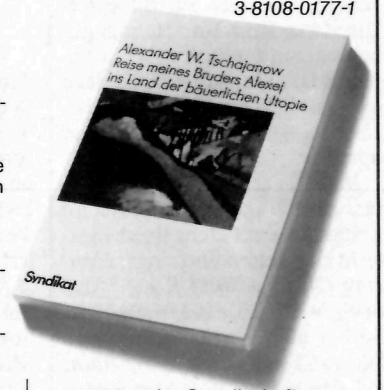
Robert James Fletcher Inseln der Illusion Briefe aus der Südsee

Mit einem Vorwort von Jean Jamin und einer Einleitung von Bohun Lynch
Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser

Im Jahre 1912 trift Robert James Fletcher auf den Neuen Hebriden ein. Er ist auf der Suche nach dem Paradies der unberührten Südsee. Aber er findet eine Gesellschaft, die vom Kolonialismus durchsetzt ist und von Händlern, Siedlern und Missionaren ruiniert wird. Mit Scharfblick und großer Eindringlichkeit beschreibt er eine kahle, ausgeräumte, schwitzende Welt voller Betrunkener und Betrogener, in der Schönheit und unbeschwertes Leben nur in den seltenen Augenblicken illusionärer Versunkenheit wirklich werden.

256 Seiten, Großformat. Kartoniert, DM 28,–. ISBN 3-8108-0173-9

Alexander W. Tschajanow Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie



Aus dem Russischen von Christiane Schulte
Im Anhang: Maxim Gorki, Vom russischen Bauern
Herausgegeben von Krisztina Mänicke-Gyöngyösi

Der Sowjetbürokrat Alexsej Wasiljewitsch Kremnew wird aus den 20er Jahren in die Zukunft des Jahres 1984 verschlagen – in eine Welt, in der alle Städte zugunsten dezentralisierter landwirtschaftlicher Produktionseinheiten aufgelöst worden sind. (Moskau hat inzwischen allerdings „schon wieder" 100 000 Einwohner, immerhin: eine Gartenstadt.) Man verwechselt Kremnev mit dem angekündigten amerikanischen Besucher Charlie Man und zeigt und erklärt ihm dieses nachkommunistische Utopia, in dem der Staat zugunsten der Gesellschaft zurückgetreten ist.

132 Seiten, Großformat, Kartoniert, DM 18,– ISBN 3-8108-0177-1

300 Seiten mit 13 Abb. und einer Karte. Großformat. Kartoniert. DM 38,–. ISBN 3-8108-0158-5

1977. 3. Aufl. 1981. 251 S. Gf. Kt. DM 28,– ISBN 3-8108-0028-7

Michel Leiris Phantom Afrika

Tagebuch einer Expedition von Dakar nach Djibouti 1931-1933
Erster Teil
Aus dem Französischen von Rolf Wintermeyer
Herausgegeben und mit einer Einleitung von Hans-Jürgen Heinrichs

Michel Leiris Die eigene und die fremde Kultur

Ethnologische Schriften
Bd. 1. Aus dem Französischen von Rolf Wintermeyer. Hg. und mit einer Einleitung von Hans-Jürgen Heinrichs

1978.
2. Aufl. 1981.
301 S., 31 Abb., Gf. Kt., DM 38,–
ISBN 3-8108-0078-3

Michel Leiris Das Auge des Ethnographen.

Ethnologische Schriften
Bd. 2.

Die Bücher aus der Syndikat Autoren- und Verlagsgesellschaft erhalten Sie in jeder Buchhandlung. Ggf. wird Ihre Buchhändlerin/Ihr Buchhändler unsere Bücher kurzfristig über eines der Barsortimente (Grossisten) bestellen.

Wir schicken Ihnen unsere Informationen.

Name

Straße Nr.

Postleitzahl Wohnort

Bitte geben Sie an, welcher Themenschwerpunkt Sie besonders interessiert:

- ☐ Anthropologie/Ethnologie
- ☐ Kulturtheorie/Kunstgeschichte/ Literatur- und Medienwissenschaft
- ☐ Psychologie/Psychoanalyse/ Sozialpsychologie/Pädagogik
- ☐ Politik/Politische Theorie/Geschichte/ Zeitgeschichte
- ☐ Politische Ökonomie/Sozialwissenschaften
- ☐ Rechtswissenschaften
- ☐ Philosophie

6000 Frankfurt am Main 1 Postfach 174003 Syndikat Telefon 0611/751801 · 751781
Autoren- und Verlagsgesellschaft

»Bobby will be back: In the rain«

KONKRET veröffentlicht einen weiteren Auszug aus dem Briefwechsel zwischen Dylan-Experte Uwe H. aus Winterhude und KONKRET-Autor Günter A., zuständig für alle Fragen der Dylan-Deutung.

AUS dem naßkalten Kur- und Festspielort Bad Segeberg sende ich Ihnen sonnige Urlaubsgrüße. Bob Dylan, unser Schatz, war hier am Silbersee. Die Zwei-Tage-Kur ist mir gut bekommen und hat spürbar angeschlagen. Ich atme freier nach all den Beschwerden und Beklemmungen: Frische Luft und open air.

Mächtig schmächtig, unübersehbar älter mit tiefen Falten im weißen Gesicht steht Bobby unterm Kalkfelsen und singt: *Hanging On to a Solid Rock*. Also doch, werden Sie sagen, unüberhörbar die schwere Fracht vom lahmen Zug, jenem *slow train*, auf den wir nie abfahren konnten.

Wohl besteht die Hälfte des Programms noch immer aus religiösen Liedern und noch läßt Bobby das Mädchenquartett als Pausenfüller gospeln, doch, gottlob, er hat, das ist entscheidend, auch die sogenannten alten Songs wieder drauf. Und wie er sie drauf hat. Nicht glatt gestriegelt, sondern neu gegen den Strich gebürstet, die Rhythmen verändert, Melodieteile verrückt, näher an Ella als an Mahalia. Dabei eine Band, die egal *which way the wind blows* alle Drehungen und Wendungen mitmacht und absichert. Heavy stuff on heavy metal, von den religiösen Texten kommt kaum noch was über die Bühne: *Blowing in the wind.*

Anders als auf den letzten beiden Venyl-Oblaten kommen Songs wie *Saved* oder *When You Gonna Wake Up?* ausgesprochen schwungvoll an und manchem wohl schon wie Dylan-Klassiker vor. *I Believe in You* läßt er unglaublich glaubhaft rocken.

Auch der Sommerhit der Surfer-Bewegung *Gotta Surf Somebody* kann den Wind im Rücken gut vertragen. In der Neo-Neuauflage erweisen die alten Lieder sich wieder mal als unverwüstlich hits- und frostbeständig. Er kann sie nicht zersingen, sie sind nicht aus Glas. So wie er sie heute singt, und morgen und schon nicht mehr, sind sie begeisternder denn je. Nehmen Sie *Ballad of a Thin Man* , freihändig ohne Gitarre mit Sonnenbrille pantomimisch aufgeführt, nehmen Sie *Girl from the North Country* oder, wie der Titel schon sagt, *Forever Young*. Bei *Tambourine Man* erinnerte ich mich an eine Ihrer treffenden Formulierungen: »Die menschlichste aller Stimmen, der unstimmigste aller Menschen.« Schließlich das Spiel seiner Dämonika, ein weiterer Höhepunkt. Und nehmen Sie das alles als Protestgesang gegen ein mitschunkelndes Publikum, das in Erinnerungen sich zurückwiegen will.

Auch ein paar Lieder seiner neuen Platte hat Bob gesungen. Die soll heißen *Shot of Love* oder *Lot of Shove* oder *Pot of Puff* oder *Hot auf RAF* oder *Gott ist schlaff* oder *Bob is baff* oder wie auch immer oder noch schlimmer oder auch besser, »ein Mann wie ein Messer«, sagt Brecht über Dylan. Jedenfalls *for me it's the most explosive album I've ever done* sagt Bob, wieder mal.

So klang sie, *explosive*, die neue Single *Heart of Mine* und dazu - das muß man gesehen haben - Bob Dylan am Keyboard. Auch der song, dessen Refrain *in the summertime* endet *(I have the heart, you have the blood)* , sollte Sie gespannt machen auf die neue Platte. Als Bob die Bühne verließ, sagt er: *I hope we played something you came to hear. What we leave out, we leave out.* So wirds wohl auch in Zukunft weitergehen: allmählich wird sich das Alte mit dem Neuen vermischen zu einem angeblich neuen Dylan, und mancher wird Unterschiede nicht mehr hören. Das Religiöse wird bleiben im Gesamtwerk, unüberhörbar seinen Platz einnehmen - wenn es denn der Wahrheitsfindung dient. Die Zeit der hysterischen Ausschließlichkeit und fundamentalistischen Agitation dürfte vorbei sein. Noch ist, da will ich Ihnen nichts vormachen, eine geballte Ladung von dem drin, was »der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt,... der Geist geistloser Zustände ist«, wie schon Karl May sagte. »Und zwar ist die Religion das Selbstbewußtsein und das Selbstgefühl der Menschen, der sich entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat.«

Zugegeben, es ist ein Kompromiß, oft hart an der Grenze des Gewalttätigen, ein Programm nach dem Gesetz von Zuckerbrot und christlicher Knute. Doch das ist die message: für Dylan gibt es kein *No Future,* sondern schon wieder eine Gegenwart und immer noch eine Vergangenheit. Bobby will be back: in the rain, in the wind, in the summertime, in the garden, in the North Country, in plain D, in the jingle-jangle morning oder sonstwo, *when he returns.* Schöne Aussichten, nicht wahr? *It's gonna rain,* singen die Gospelmiezen, *don't you know the rainbow sign / it won't be water but fire next time.*

Sie sehen, die Kur ist mir gut bekommen und hat in mir was angeschlagen. *Rockin' on Heaven's Floor, Like so Many Times Before,* das ist der Geist des Programms. *Heaven's Floor,* das ist der Boden, auf dem wir uns treffen können, und dabei stehen wir auf solidem Rock.

Obacht, 3 Special-Angebote:

10 Tintenfische zum Sonderpreis: 1 guter Fang

„Der ***„Tintenfisch"*** ist das wichtigste periodische Forum für zeitgenössische deutschsprachige Literatur", urteilte der WDR im Jahre 1976. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits 9 Jahrgänge erschienen, die ersten davon schon längst vergriffen und in Antiquariaten hoch gehandelt.

Nicht ohne Grund: waren es doch zumeist unveröffentlichte Erstdrucke deutscher Autoren der Gegenwart, die in den ***„Tintenfischen"*** erschienen.

Folgende Autoren schrieben in den ***„Tintenfischen"***:

Aichinger, Andersch, Astel, Bartsch, Bichsel, Biermann, Bobrowski, Böll, Born, Brasch, Brinkmann, Buch, Chotjewitz, Degenhardt, Delius, Eich, Engelmann, Enzensberger, Fauser, Fels, Fichte, Frote, Fried, Frisch, Grass, Handke, Heissenbüttel, Herburger, Hochhuth, Jandl, Johnson, Kaschnitz, Kempowski, Kipphardt, Kirsch, Kluge, Kofler, Lettau, Meckel, Rasp, Rühmkorf, Runge, Scharang, Schneider, Süverkrüp, Theobaldy, Wallraff, Walser, Weiss, Wohmann, Wondratscheck, Zahl und viele andere.

„Jahrbuch für Literatur", so hießen die ***„Tintenfische"*** im Untertitel, und diesem selbstgesteckten Anspruch wurden sie voll und ganz gerecht. *„Eine rundum gelungene Ernte"*, bemerkte DER SPIEGEL schon zum ersten Jahrbuch im Jahr 1968. Wer heute die ersten 10 ***„Tintenfische"*** komplett besitzt, hat einen sonst nirgendwo zu verschaffenden Überblick über die deutsche Literatur 1968—1977, Literatur des wohl (nicht nur literarisch) bislang wichtigsten Jahrzehnts der Bundesrepublik.

Alle Beschwörungen, den Verleger (und Mitherausgeber) Klaus Wagenbach zu einer neuen Auflage der vergriffenen ***„Tintenfische"*** zu bewegen, waren fruchtlos.

Hier gibt es nun den langersehnten Nachdruck zu einem märchenhaften Preis:

TINTENFISCH. Zehn Jahrbücher. Deutsche Literatur von 1968 bis 1977. Herausgegeben von Michael Krüger und Klaus Wagenbach. Mit vollständigen Bibliografien der einzelnen Jahre, zusätzlichen Einführungen zu jedem Jahrbuch von Klaus Wagenbach und einem Autorenregister. Neudruck in 2 Bänden. **1248 Seiten.** Früher kosteten die 10 ***„Tintenfische"*** einzeln DM 9,80, 10 Bände mithin fast 100 Mark. Jetzt gibt es den kompletten Nachdruck zum wirklich erschwinglichen Preis von nur DM 19,80. Zugreifen! **No. 1831-3**

Ost & West.

Das wichtigste Forum gesellschaftlicher und literarischer Hoffnungen nach 1945

OST & WEST. Beiträge zu kulturellen und politischen Fragen der Zeit 1947—1949. Herausgegeben von Alfred Kantorowicz.

Die Zeitschrift gilt unter Kennern als wichtigstes kultur- und literaturpolitisches Organ der unmittelbaren Nachkriegszeit. OST & WEST zielte mit seinem Programm auf eine Überwindung geistiger Schranken, hier wie dort, kämpfte vehement gegen eine Spaltung Deutschlands.

Ihr Herausgeber formulierte es so: *„Deutschland in seiner gegenwärtigen Situation kann weder die amerikanische Lebensform schematisch übernehmen, noch die Entwicklung des Sozialismus in der Sowjetunion adoptieren."* Dieser politische Neuansatz, der sich auch in der hier vertretenen neuen Literatur widerspiegelt, die stets kritische Offenheit der einzelnen Argumente, wurde nicht lange geduldet: 1949 wurde OST & WEST auf Betreiben der SED-Aperatschiks **verboten,** die sich gegen die durchaus wohlwollenden sowjetischen Kulturoffiziere durchsetzten.

Aus dem Autorenverzeichnis: Ernst BLOCH, B. BRECHT, Lion FEUCHTWANGER, Erich KÄSTNER, Heinar KIPPHARDT, E.E. KISCH, Heinrich MANN, Th. MANN, Pablo NERUDA, Anna SEGHERS, Erich WEINERT, Arnold ZWEIG u.a.

Vollständiger Nachdruck mit einem Verzeichnis der Beiträge, Autorenregister und einer Einleitung. 5 Bände mit 3200 Seiten, im Schuber. Bei uns statt **üblicher DM 120,— zum** SOMMER-SONDERPREIS:

NUR **39,50** **No. 1830-4**

DER NEUE SEYFRIED:

Ausschneiden & einsenden an:

Wohlthat's Versand
Weigandufer 28
1000 Berlin 44
Danke.

Stück	Nummer	Einzelpreis

PROSPEKTE KOSTENLOS!

Alle Preise einschließlich MwSt zuzüglich Versand & Verpackung. Lieferung solange Vorrat reicht.

☐ Ich füge 1 Scheck bei über DM ____ + 2,80 DM Versand.

☐ Lieferung per Nachnahme, ich trage NN- & Versandkosten.

Name, Vorname

Straße, Nummer

PLZ, Ort

Unterschrift KO 8

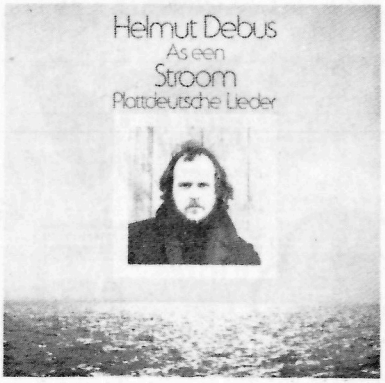
Käte Frankenthal
Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin
Lebenserinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil

Campus

Käte Frankenthal
Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin
1981. 324 S., DM 28,-
K. Frankenthal, eine der ersten Medizinstudentinnen, Militärärztin im ersten Weltkrieg, SPD-Mitglied im Preußischen Landtag, berichtet aus der Perspektive der engagierten Akteurin über die kommunale Gesundheitspolitik in Berlin, innenpolitische Entwicklung der Weimarer Republik und die Geschichte ihrer politischen Emigration.

campus

Neu im Bauernhaus!!



In der Wiederbegegnung mit seiner kleinen Heimatstadt am Fluß entstand diese bisher persönlichste Platte des plattdeutschen Liedermachers. LP 52o
Empf. Preis 18,oo DM
Prospekte gefällig ?
Ihr

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS
2802 FISCHERHUDE, T. 0 42 93/671

platten-markt

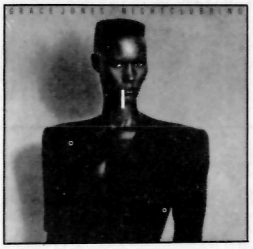
VON WOLFGANG HAGEN

(EYE OF THE LENS)

Comsat Angels (EP)

Eine »special Price 4 Track« Platte ist das, die den Vorzug hat, mit vier Stücken die »Engel vom Kommunikations-Satelliten« (Communications-Satellite Angels) mal anzutesten. Die Truppe kommt aus der tiefgründig-melancholischen Scene von Sheffield, wo Joy Division, jetzt »New Order«, »I'm so Hollow«, »Artery« und ne Menge anderer Bands ihre Heimat haben; allen gemeinsam ist ein experimenteller Umgang mit dem Rock und düstere Texte: *Was ist mit dir passiert, du bist irgendwo verloren gegangen. Er war jung und es dauerte so lang; er ist gegangen.* Texte mit einem fröstelnden Dieser-Tag-ist-der-letzte-Gefühl, das bei den »Comsats« suizidale Sehnsüchte und melancholische Ton-Starre mit einem fast anheizenenden hardrock-Beat verbindet. Eine Mischung, die jenseits von Rock'n'Roll oder Rhythm & Blues angesiedelt sein will. *Wir wollen keine Musik für einen kurzen Lacher machen, modisches, gut verdauliches Zeug, das für niemanden nichts bedeutet.* Die Zeit der schönen Kinderlieder ist vorbei. Die »Comsats« sind unverhohlen direkt. *Was sagte Sid Vicious noch? — 99 Prozent ist Scheiße.* Die »Comsats« haben den Vorteil, in Sheffield geblieben und nicht nach London gegangen zu sein, wo aus allem und jedem eine Mode gemacht wird. Was läge näher, nach New Romanticism und New Escapism a la »Blitz-Kids« nun ein bißchen auf Selbstmord-Chic zu gehen? Sheffield liegt da weit ab und die »Comsats« noch weiter.

Metronome 0930.031



NIGHTCLUBBING

Grace Jones

Grace Jones hat fünf Alben gemacht: »Windstorm« (1977) »Portfolio« (1977) und »Fame« (1978) waren Disco und man kann sie vergessen. Übrig geblieben aus dieser Zeit sind einige Titelfotos aus »Vogue« (Grace Jones, als behütetes Kind reicher Jamaicaner geboren, arbeitete zuerst als Modell und ein Hit *I Need A Man*. Letzterer verschaffte ihr einen reichlichen Anhang beim *gay-movement*.
Musikalisch hat die perfekte Stilistin Jones inzwischen das eingeholt, was ihre Shows schon früher versprachen: Im »Roseland« in New York zum Beispiel trat sie mit einem leibhaftigen Tiger auf; eine Inszenierung im grellen Gegenlicht, die die Illusion erzeugte, sie verspeise den Tiger (statt er sie), während die Zuschauer von weißem Licht geblendet waren und ihnen Confetti und Zeitungen ins Gesicht geblasen wurden.
Ansonsten liebt Grace Jones die klaren Farben: schwarz und weiß. Ihr viertes Album »Warm Leatherette« hatte diese Einfachheit. Cover-Versionen (*Warm Leatherette, Private Lives; Love is a drug)* im schnurgeraden, warmen Reggae-Disco-Sound, für den Sly Dunbar (dr.), Robbie Shakespeare (b) und Mickie »Chung« (k) verantwortlich sind, die Musiker Peter Toshs, Bob Marleys und Bunny Wailers. »Nightclubbing« ist die Fortsetzung. *Feeling like a woman/ looking like a man* aus »Walking in the rain« (Flash & the Pan) ist *ihr* Spruch. Über und unter allem liegt der Groove, der jedes Stück zum tanzbarsten macht, was derzeit in Diskotheken läuft; ausgenommen vielleicht *I've done it again (*Marianne Faithful), das Grace singt wie Astrud Gilberto es schöner nicht könnte.

Ariola 203 481

WALKING INTO MIRRORS

Johnny Warman

Für das, was heute »der Fall« ist, gibts im Rock manchmal schöne Sprüche. *Living in the sound age* ist so einer: — wir leben in einem Zeitalter, wo alles klingt. Man kann das als Terror empfinden oder, wie Cage, im weitesten Sinn als Musik. Oder man kann daran seine Phantasien knüpfen wie Johnny Warman. *Drei Minuten ist alles, was du noch hast, drei Minuten sind nicht viel, um dir alles zu sagen, was ich sagen will;* Weltuntergangsstimmung, 1984er - Gefühl. Die Augen des ALIEN gucken schon auf die tanzenden Puppen. Wir senden Signale aus, die nicht zurückkommen. *Keine Zeit mehr zum Träumen* sagte *Mr. Grey; seufzte, starb und fiel in den Spiegel;* aber es sah so aus, als ginge er direkt durch das Glas, *als liefe er in Spiegeln.* Mittelbürgerlich brave englische Rock-lyrics, die harmlos naiven und harmlos abgegriffenen Metaphern dementieren mit allzu schüchternem Blick, was Warman sagen will. Doch das ist eben eine englische Art, über gesellschaftliche Zustände zu sinnieren.
Wer auf Genesis stand, Phil Collins schätzt und Peter Gabriel liebt, wird Johnny Warman sehr mögen.

Phonogarmm 6302132

film-markt

VON REICHART/DAHL/KREMER

Sommer-Fernsehen

Im »Sommersonderprogramm« der Dritten (WDR, HR, Nordkette) werden Western gezeigt. Solche aus den 40er, 50er und frühen 60er Jahren, die im Fernsehen bisher noch nicht zu sehen waren; immer Mittwochs, 22.30 Uhr:

12.8.: »Sechs schwarze Pferde« von Harry Keller, worin es um einen gefährlichen Transport und eine Dame geht.

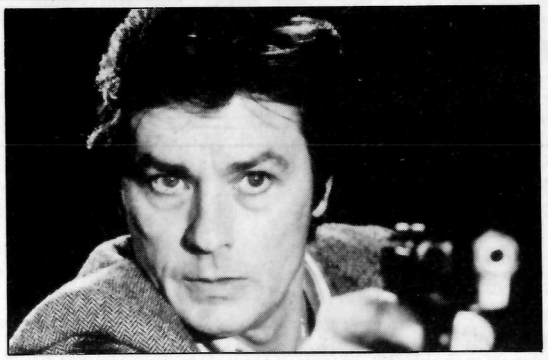
19.8.: »Die Bande der Fünf« von George Marshall, der die Entwicklung von einer ehrbaren zu einer Out-law-Familie erzählt.

26.8.: »Der Richter von Colorado« von Henry Lewin, worin Glenn Ford mit einem irren Blick glaubhaft machen will, er spiele einen verrückten Richter mit Gewaltphantasien. Da er aber außerdem einen Freund hat und eine Frau, stirbt er am Ende wie Kaiser Nero in den Flammen.

2.9.: »Über den Todespass« von Anthony Mann. James Stewart zwischen vielen Problemen, vor allem aber zwischen zwei Frauen: einer schwarzhaarig bösen und einer blonden guten. Am Ende siegt natürlich das (die) Gute, und dazu bimmelt eine kleine Glocke am Pferdesattel - in Großaufnahme.

Killer stellen sich nicht vor

Das ist ein Film von, mit, über Alain Delon (Hauptdarsteller, Produzent, Drehbuchmitarbeit). Und Alain Delon ist ein, immer noch, schöner Mann. Und ein perfekter Kino-Schauspieler.An manchen



Stellen dieses Films genügt das: wenn er, der einen Spieler spielt, den man nur ein einziges Mal an den Karten sieht, in einer aufregenden Nacht erst einem schwerverletzten Mann geholfen, dann eine Menge Geld gewonnen hat, für sich und seine Freundin mit sparsamen Bewegungen ganz früh morgens einen Kaffee kocht; oder wie er mit einer Lederjacke und sicherem Blick aus seinen Verfolgern Verfolgte macht.

Andererseits ist die Geschichte öde, die Co-Darstellerin allzu plump nur als dummes Mäuschen gedacht. Da hilft es auch nichts, daß Alain Delon hier sogar eine Mutter hat.

Sonst noch

Der neue Film von Helke Sander heißt »Der Subjektive Faktor«. Erzählt wird darin von einer Idee und den Anfängen der neuen Frauenbewegung in der Bundesrepublik. Der letzte Blick gilt dann aber einem vietnamesischen Restaurant in West-Berlin. Im Off hört man dazu die Hauptdarstellerin sagen: »Es gibt nichts Wahres im Falschen.« Nach einem Moment Pause ergänzt die Stimme der Regisseurin: »Es gibt viel Falsches im Wahren.«

In dem Film »Schade, daß der Beton nicht brennt«, der den Alltag von West-Berliner Hausbesetzerinnen und Hausbesetzern dokumentieren wollte, der jedoch - als Chronik der laufenden Ereignisse -weit mehr von den alltäglichen Eskalationen berichtet, erzählt eine junge Frau von ihrem Alptraum: daß nämlich die Polizei das Haus räumt. Und das ist nicht nur Kino und nicht nur Traum, sondern ein Stück Realität.

Zu lesen ist der letzte Text von Andre Bazin jetzt auch auf deutsch: »Orson Welles«, wobei es sich, so steht es im Vorwort, nicht um einen »Beitrag zur Legendenbildung um ein 'enfant terrible', sondern eine das amerikanische Kino erhellende Studie« handelt.

André Bazin: »Orson Welles«, mit einem Vorwort von François Truffaut; Verlag Büchse der Pandora, Wetzlar; 24.80 DM.

Jede Menge Kohle

Wenn der Ruhrpott-Held unten im Schacht von Bergarbeiter-Kollegen vorsichtig als Kranker behandelt wird und dazu der irrsinnige Lärm (über Dolby Stereo Ton) zu hören ist, dann ist das noch beeindruckend. Vor allem, weil man noch nicht weiß, daß das viel Lärm um nichts ist. Aber im Laufe des Films macht Regisseur Winkelmann schnell klar: nicht nur eine rotzige Liebesgeschichte, so richtig aus dem Ruhr-Leben gegriffen, wird hier vorgeführt, sondern auch der ganze kleinbürgerliche Familienmief in Großaufnahme und bis zur Verzerrung, damit auch wirklich jede und jeder versteht, daß für diesen Berg-Mann die Zeit gekommen ist, wo er sägen muß.

Gerhard Seyfried Invasion aus dem Alltag

Rotbuch 245. 96 Seiten. Vierfarbig. Format 13 x 20 cm. DM 14.-

Endlich bekommen wir eine Antwort auf die bislang ungelöste Frage »Wo soll das alles enden?« (u. a. in 5 Panorama-Doppelseiten), und endlich werden so brandaktuelle Themen behandelt wie: die Rolle der Mode in der undogmatischen Linken; das Papierfliegerverbot und wie es dazu kommen konnte; warum ist ein KOB nicht gerade auf Rosen gebettet; die Hintergründe des bis heute geheimgehaltenen Gelatine-Attentats auf Präsident Carter. Ferner: Szenen aus dem Alltag einer Szien-WG; wir lernen ihre vier bis fünf Bewohner kennen, denen im zweiten Teil des Buchs eine besondere historische Rolle in den Schoß fällt, wenn nämlich eine Invasion aus dem All die geteilte Hauptstadt Berlin erschüttert . . .

außer dem neuen Seyfried gibt's bei uns auch noch den alten . . .

Gerhard Seyfried
Wo soll das alles enden
Rotbuch 189, 96 Seiten, DM 8.-

und von Mali & Werner . . .

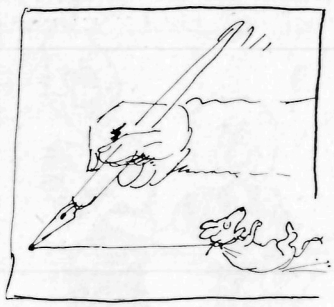
Giorgio Pelizzi, Mali & Werner
Bernie, der Milliardenflipper
Rotbuch 128, 96 Seiten, DM 8.-

Winfried Thomsen, Mali & Werner
Die Unschuld von Bonn
Rotbuch 160, 96 Seiten, DM 8.-

Rotbuch

Hermann L. Gremliza's

konkret ex-press



Da reißen sich die Herausgeber am Riemen, da zügeln sich die Leitartikler, da läßt man auch mal einen Demokraten loben — und dann kommt so ein Tölpel von Ressortleiter und macht mit einer dreispaltigen Überschrift alles hin:

Chiles Geheimdienst in einer tiefen moralischen Krise?

Arme »Frankfurter Allgemeine«! Vielleicht solltest du solche Themen ganz meiden. Du weißt doch, in jeder politischen Gewitterzone gilt: Eichmann sollst du Weichmann.

Die Todesengel fliegen tief genug, den »FAZ«-Redakteur **Adelbert Weinstein** haben sie jetzt, im bolschewistischen Frankreich, das er als Wehrmachtsoberst einst befreit hatte, schon gestreift:

Der Bürgermeister von Cagnes, der in einem Wahlkreis in Grasse antrat, konnte sich im ersten Urnengang durchsetzen.

Er ist demnach mit absoluter Mehrheit im Himmel.

Mozart vorm österreichisch-ungarischen Kaiserkönig, Beethoven fast vor Napoleon, Herms Niel vorm Führer — da wollte auch Mstislaw nicht zurückstehen:

Rostropowitsch spielte im Hause Springer. Es gab Beifallsstürme. Auf seinem 200 Jahre alten Cello spielte der weltberühmte russische Musiker Mstislaw Rostropowitsch (54) am 16. Juni im Berliner Haus des Verlegers Axel Springer vor 80 prominenten Gästen Werke von Bach. Bewegt nannte der 1978 von den Sowjets

deshalb?

ausgebürgerte Musiker eine Zugabe »Gebet für diese Stadt, für die Freiheit und für alle Menschen«

u.a. Breschnew, Gromyko, Sagladin usw.

Der Verleger lud Rostropowitsch und sein Washingtoner Symphonie-Orchester zu einem Konzert nach Berlin ein. Das wirkliche Geschenk könne er ihm heute noch nicht machen, daß er seine Heimat bald wiedersehen möge, sagte Springer.

Aber er wird sich bemühen. Denn wie steht es geschrieben in der Bildunterschrift der »Welt«:

Rechts im Bild der Verleger und Frau Friede Springer.

Friede? Und da sollte es nichts Wichtigeres geben?

Auf dem Weg dorthin nahm **Springer** aus der Hand eines Geschäftsführers, der seine Köchin wegen Defätismus ins KZ gebracht hat, erstmal selbst ein Geschenk entgegen und ließ sich dazu von einem alten SA-Mann gratulieren:

Sehr geehrter, lieber Herr Springer! Zur Verleihung des diesjährigen Konrad-Adenauer-Preises gratuliere ich Ihnen herzlich... Ihr größtes Interesse galt immer der Versöhnung mit Israel. Ihr unablässiges Eintreten

der?

für die Freiheit und die Lebensfähigkeit Berlins und für den Aufbau einer dauerhaften deutsch-israelischen Freundschaft verdient unseren Dank... Mit freundlichen Grüßen, Karl Carstens

Bei den Israeli ist man wenigstens sicher, daß keine Juden drunter sind.

Enno von Loewenstern, der auch im Hause Springer geigt, ist gewiß kein Faschist. Er hat bloß so eine völkische Beobachtungsgabe:

Eine ganze Integrations-Strategie würde bloßgestellt, wenn man endlich erführe, daß »die große Verweigerung« in Wirklichkeit der Privatsport von hundert arbeitsscheuen Kriminellen ist, die etwa vierhundert Sympathisanten mobilisieren können.

Enno ist kein arbeitsscheuer Krimineller. Dazu ist er einfach zu fleißig.

Wir kommen zu **Theo,** Quarta, Sagen des klassischen Altertums und griechische Geschichte, deutscher Aufsatz und bilderreiche Sprache:

Die islamische Revolution bewegt sich in die Krise. Es schürzt sich ein neuer Entscheidungsknoten. Aber noch ist nicht zu erkennen, wer ihn am Ende auflösen wird — oder durchhauen.

Das steht, Theo hat's uns gelehrt, noch dahin. Mit dem Gordischen Knoten aber war das so: Er wurde von dem phrygischen König Gordios geflochten, und wer ihn löste, sollte Asien beherrschen. Alexander der Große zerhieb ihn mit dem Schwert. Wer diesen Knoten zur Metapher und nicht zur Minna machen will, muß also bedenken: Der Knoten schürzt sich nicht selbst, es muß da einer sein, der ihn in raffinierter Absicht flicht, daß keiner ihn lösen kann; bis einer kommt, der ihn nicht löst, sondern durchhaut und sich damit dem, der ihn geflochten hat, ebenbürtig erweist und dessen Tatkraft ausreicht, die halbe Welt zu erobern. Theo aber durchlebt gerade seine zweite Quarta, sieht, daß im Iran manches verworren ist, weiß nicht, wie's ausgeht, denkt, daß da doch schon mal sowas war, gordisch, irgendwie, und haut es in die Tasten: Entscheidungsknoten. Und sowas will Asien erobern.

Ein Unfall in der »**Hamburger Morgenpost**«:

Der Ausbilder trat hinter ihn, zog seine Dienstwaffe und hielt sie dem »Verurteilten« ins Genick. In diesem Moment löste sich der Todesschuß. Er wurde sofort suspendiert.

Gott sei Dank. So konnte wieder einmal Schlimmeres verhindert werden.

Alexander Haig, sagen die Blätter des Springer-Konzerns, will den Frieden. Aber nicht nur das. Die »**Welt am Sonntag**« nennt Haig

den Mann, der Europa vor den Russen retten will.

Europa, vom Atlantik bis zum Ural, von Verdun bis Stalingrad, und nicht nur vor den Kommunisten, sondern vor den Russen. Es gibt eben nichts Wichtigeres als den Frieden und daß Alexander Zar wird.

Der Sozialdemokrat **Karsten Delano Voigt,** den ich schon gekannt habe, als er noch dagegen war, fängt im »Vorwärts« so an:

Ein Gespenst geht um in Deutschland, das Gespenst des »Antiamerikanismus«...

Der Teufel soll mich ins Ollenhauer Haus holen, wenn ich das Ding mit dem Gespenst nicht schon mal irgendwo gelesen habe. Aber du, Karsten?

»**Penthouse**«, das von Rolf Hochhuth literarisch beratene »internationale Magazin für Männer« (Miezen, Mösen und Talente) druckt einen Beitrag von Günter Wallraff über Heinrich Böll:

Man kann ihn sich nicht vorstellen als Kultur-Geck. Auf Cocktailpartys wäre er undenkbar. Verstellung und Etikette liegen ihm nicht...

Und so weiter: der ganze »Penthouse«-Wallraff — ein geklautes Porträt aus LITERATUR KONKRET 1977, Wort für Wort. Bis auf eine Kleinigkeit. In LITERATUR KONKRET hatte Wallraff geschrieben:

Man kann ihn sich nicht vorstellen als Kultur-Geck. Auf den Cocktailpartys der Gabriele Henkel z.B. wäre er undenkbar. Verstellung und Etikette liegen ihm nicht...

Das unterscheidet Böll z.B. von Rolf Hochhuth, den man sich auf den Cocktail-Partys der Gabriele Henkel nicht nur »denken« kann. Meine Gabriele ruft ihn »lieber Hochhuth«. Es wird Zeit, zu beschreiben, was der Hochhuth alles mit der Hand macht.

ZEICHNUNG: TOMI UNGERER

Das nächste konkret erscheint am 27. August 1981

Ab sofort lieferbar!

(15 x 21 cm, 160 Seiten, engl. Broschur, DM 18,–)

Das Buch enthält u. a. den Vortrag von Gert Bastian „Ist der nukleare Rüstungswettlauf unvermeidbar?", die übrigen Reden, Fragen und Antworten der Stadthallen-Veranstaltung in Bremen am 13. März 1981, sämtliche vorhergehenden und sich anschließenden Rundfunk- und Fernsehinterviews des Autors vom gleichen Tage, vollständig die in Vorbereitung und Verfolg der Veranstaltung erschienenen Presseberichte und Kommentare und einige der im Zusammenhang damit geschriebenen Briefe. Die Reaktionen des der CDU nahestehenden Weser Reports, die Anmerkungen von Bürgermeister Koschnick und die Erklärungen des verabschiedeten Standortskommandeurs werden ebenso kommentarlos zum Abdruck gebracht wie die Ausführungen des Herrn Löwenthal im ZDF-Magazin. Der Leser wird sich sein eigenes Bild von den Zusammenhängen machen können und seinen eigenen Weg im politischen Verwirrspiel finden müssen.

Aus dem Inhalt:

Interview Dr. Klaus-Frieder Bastian (Radio Bremen)
mit Gert Bastian im Zeitfunk vom 13. 3. 1981

Interview Michael Geyer (Radio Bremen)
mit Gert Bastian in der Sendung des Regionalen Fernsehens „Buten und Binnen" am 13. 3. 1981

Vortrag Gert Bastian
„Ist der nukleare Rüstungswettlauf unvermeidbar?"

Fragen aus dem Publikum zum o. g. Vortrag und Antworten von Gert Bastian

Interview Dr. Karl-Heinz Wocker mit Gert Bastian
in der Talkshow „III nach neun" am 13. 3. 1981

Interview Alexander Künzel (Bremer Nachrichten)
mit Gert Bastian am 13. 3. 1981

Vortrag Lord Louis Mountbatten über den Atomkrieg

„Entwicklung und Wettrüsten",
Vortrag Robert S. McNamara

Bericht von Gert Bastian über die Konferenz
"Nuclear war in Europe" in Groningen vom 22.–24. 4. 1981

Admiral Gene R. La Rocque, USA: "How a nuclear war would be fought in Europe", Groningen 22.–24. 4. 1981

Schreiben von Gert Bastian an Dr. Peter Glotz
vom 11. 4. 1981

Sie beziehen das Buch

- **über Ihre Buchhandlung,**
- **vom Verlag Martin Klaußner, Blumenstraße 3, 8510 Fürth oder**
- **direkt vom Herausgeber:**

An Dr. Klaus Hübotter, Postfach 10 46 27, 2800 Bremen 1

Hiermit bestelle ich gegen Rechnung _____ Exemplare

Ist der nukleare Rüstungswettlauf unvermeidbar?

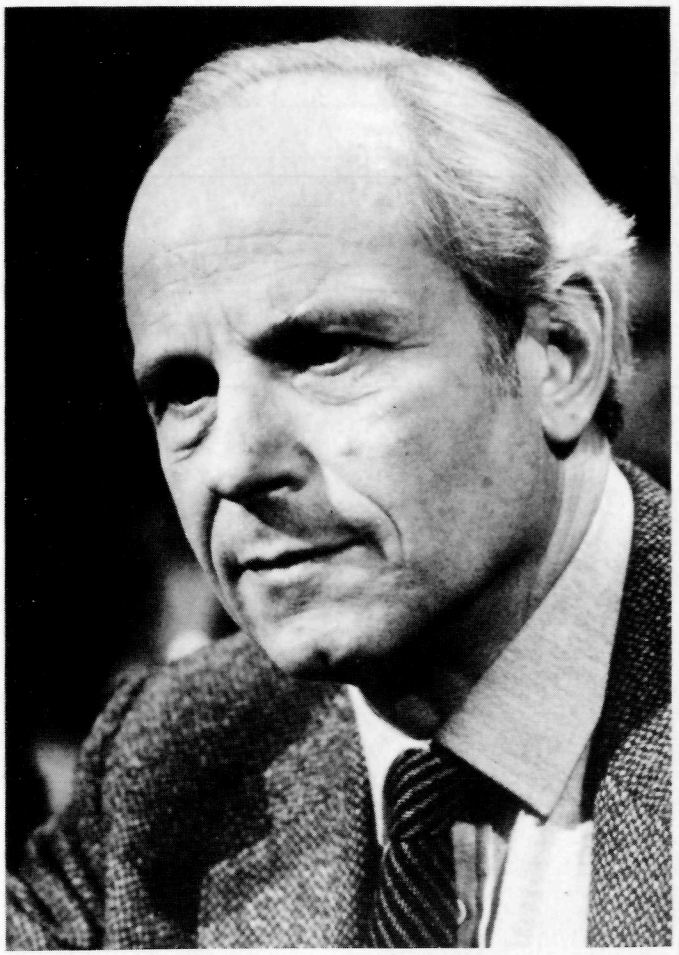
(Preis: DM 18,– incl. Versandkosten;
ab 10 Exemplare DM 15,–; ab 20 Exemplare DM 12,–)

Bitte deutlich schreiben:

_____
Name, Vorname

_____
PLZ, Ort, Straße

_____
Datum Unterschrift



General a. D. Gert Bastian in der Talkshow „III nach neun", Bremen, 13. 3. 81

*alle anderen: Cäptn Sperrmüll, Swinging Mescalero, Eck, Michael Sallmann, Chor Canto General, Grachmusikoff, Thorin Eichenschild, Kölner Straßenmusiker, Dava